

Sunderner Heimatblätter

R u n d u m L i n n e p e , R ö h r u n d S o r p e



ZimmerMeisterHaus
Wohnkultur aus der Natur



Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0
www.holzbau-hoff-gmbh.de

- Wohnhäuser
- Dachaufstockung
- Altbau-Sanierung
- Beratung im Vorfeld
- Sofort-Kalkulation
- Garantierte Qualitätsarbeit



Am Waldbach 50a • 59846 Sundern-Endorf

Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0 • Fax: 0 29 33 / 90 29 29 • www.holzbau-hoff-gmbh.de

blomus[®]
pure life



Werksverkauf:

In unserem Werksverkauf erhalten Sie Auslaufartikel und 2. Wahl-Ware.

Öffnungszeiten:

Montag/Mittwoch/Freitag:
9.00 - 12.00 Uhr und
15.00 - 18.00 Uhr,
Samstag: 9.00 - 13.00 Uhr



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Heimatfreunde!

Wenn wir durch unsere Städte und Dörfer gehen, sind es nicht die neuen, einförmigen oder kalten Gebäude, die unser Herz anrühren oder unsere Bewunderung auf sich ziehen, sondern es sind die unterschiedlich alten Gebäude, die uns auffallen. Nicht nur die monumentalen, wie große Schlösser und Kirchen, nein, besonders oft sind es die Häuser der Bürger und Bauern, die oft in ganzen Gruppen oder Straßenzügen das Bild einer ganzen Stadt oder Landschaft ausmachen. In diesen Bauwerken, zu Recht Denkmale genannt, spiegelt sich die Geschichte, der Fleiß und die Tatkraft ganzer Generationen. Es sind Zeichen, die es zu erhalten lohnt.

Aber jeder, der sich schon einmal mit dem Erhalt eines denkmalgeschützten Gebäudes beschäftigt hat, sei es als privater Bauherr oder als Beauftragter, z.B. als Kirchenvorstand oder Ratsherr, weiß, welchen Mehraufwand es an Planung, Information und Handwerkskunst bedeutet, ein solches Gebäude fachgerecht zu sanieren.

Die Freude an der alten Bausubstanz wird getrübt, wenn man merkt, wie wenig dieser Einsatz den Politikern wert ist. Nach dem neuen Denkmalschutzgesetz in Nordrhein-Westfalen soll nämlich die direkte Förderung so umgestellt werden, dass statt direkter Zuschüsse nur noch eine Förderung durch Darlehen möglich ist. Sicherlich ist vielen Bauherren durch günstige Darlehen geholfen, doch sollte man nicht vergessen, welche Motivation ein Zuschuss, und sei er noch so klein, darstellt. Zeigt er doch dem Besitzer des Denkmals die Wertschätzung seines Vorhabens durch die öffentliche Hand.

„Wer als Privatperson das kulturelle Erbe einer Gesellschaft erhält und dafür ohnehin schon Belastungen auf sich nimmt, der kann auch erwarten, dass die öffentliche Hand ihn mit einem finanziellen Ausgleich für diese Mehrbelastung unterstützt. Bau- und Denkmalpflege zum Erhalt des kulturellen Erbes ist schon bislang nur mit viel ehrenamtlichen Engagement möglich gewesen. Das Ende der Förderung ist eine Geringschätzung des Wertes dieser Arbeit, die wir für das kurkölnische Sauerland nicht hinnehmen wollen.“ (Elmar Reuter).

Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und allen guten Wünschen für das neue Jahr

Ihr

Dr. Friedrich Schulte-Kramer

Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes



Sunderner Heimatblätter

Rund um Linnepe, Röhr und Sorpe

Inhalt	Seite
Historischer Markt Westenfeld	4
Arbeiterbewegung und SPD in Sundern	7
Das alte Pfarrhaus zu Stockum	14
Die ehemaligen Wallfahrten nach Hellefeld	18
Wasserkraft in Amecke	21
Die Versuchungen des hl. Antonius d. Einsiedler	25
700 Jahre Linneper Mühlen	26
Planungsarbeiten Sorpetalsperre	28
Rittergut Sorpe	32
Vikar Anton Spieker	33
Exkursion Niederrhein	38
120 Jahre Leo-Eiche	41
Exkursion zu den Lennejunkern	43
Gedicht zur Jahreswende	47
100 Jahre Hubertus-Bildstock	47
Kartoffelbraten	49
Impressum	51
Autoren	51

Großes Titelfoto:

*Holzbildnis des Hl. Sankt Martin in
der St. Martinus-Kirche zu Hellefeld*

Foto: Ralf Litera



Historischer Markt in Westenfeld

Am 8. September 2013 zum Anlass der 700-jährigen
Ersterwähnung des Dorfes am 10. Juni 1313

Von Stephan Kemper

Wenn du nicht mehr weiter weißt,
dann bilde einen Arbeitskreis...

In unzähligen Arbeitskreistreffen wurde in verschiedenen Teams akribisch der Historische Markt über gut zwei Jahre vorbereitet. Die Zahl der geleisteten ehrenamtlichen Stunden ist nicht mehr nachvollziehbar, die Woche vor dem Markt war geprägt von täglichen Arbeitseinsätzen im Ort. Bis zum frühen Abend des Vortages des Marktes wurde noch überall gewerkelt, bevor auf dem Hof Schulte-Wiethoff die von Pfarrer Michael Schmitt gehaltene Messe begann. Nach dem Feldgottesdienst begrüßte Ortsvorsteher Werner Friedhoff die anwesende Bevölkerung sehr herzlich, freute sich

auf einen schönen Abend und stimmte alle auf den großen Tag am Sonntag ein. Es entwickelte sich ein tolles Fest mit vielen Gesprächen, die Leute waren alle gut drauf, Jung und Alt waren vertreten, eine wirklich tolle Sache. Der Musikverein begleitete die Veranstaltung musikalisch, was den Feiernden viel Applaus wert war. Die Party lief bis nach Mitternacht, dann wurden die Hähne aber schnell hochgedreht.

Am Sonntagmorgen hätte man um 5 Uhr eigentlich keinen Wecker gebraucht, denn es regnete in Strömen. Jammern half aber nichts, um 6 Uhr früh ging es in die Halle, von wo aus die letzten Arbeiten koordiniert wurden.

Pünktlich um 10 Uhr fand auf der Bühne am Gasthof Funke die Eröffnungszeremonie statt. Ortsvorsteher Werner Friedhoff begrüßte u.a. den Bürgermeister und Schirmherrn des Jubiläumsjahres, Detlef Lins, der auch zur Eröffnung sprach. Die Westenfelder aus Thüringen erschienen in ihren Trachten und marschierten in einem kleinen Festzug zur Bühne, bevor der Markttrubel begann. Mehrere tausend Gäste aus Nah und Fern hatten den Weg nach Westenfeld gefunden und strömten auf die Festmeile. Etliche Aktionen und Attraktionen konnten im Ortskern des Dorfes bewundert werden, weiterhin gab es eine Vielzahl von Getränke-, Kuchen-



Letzte Vorbereitungen: Josef Weber, Franz-Jürgen Emde, Berthold Steinweg (hinten), Stephan Kemper



Dönekesspieler: Alfred Becker, Benedikt Zöllner, Andreas Zabel, Anja Zabel, Reinhard Hauhoff, Christian Harmann



Eröffnung des Marktes: Werner Friedhoff, Stephan Kemper, Detlef Lins, Hans-Werner Ehrenberg, Dirk Glaser



Schneiderhandwerk wie früher: Margarete Rott, Engelbert Rott



Gäste aus Westenfeld in Thüringen in ihren Trachten



Marketenderinnen: Bernadette Gerdes, Heike Vielhaber, Beate Kemper

und Verpflegungsständen. Interne und externe Verkaufsstände boten ihre Produkte feil, sie rundeten das Bild und den Flair des Marktes ab. Sehenswert war in der Schützenhalle eine vielbeachtete Ausstellung historischer Gegenstände, dort wurde geschnitzt und eine „alte“ Musik unterhielt die Gäste mit flotter Blasmusik. Herausragend war auch die Ausstellung alter und neuer Motorräder. Auf dem Schützenplatz präsentierte der Treckerclub Selschede zwei Dutzend alter Gerätschaften, sie ließen u.a. ihre Dreschmaschine laufen. Das Pfarrheim war zum „Dom-Café“ umfunktioniert worden, es wurde reichlich Kaffee und Kuchen ausgegeben. Rund um die Kirche stellte das Autohaus Hoffmann alte und neue Fahrzeuge sowie Motorräder aus, darunter einen Oldtimer der Marke „Horch“. Die Maurer hatten neben dem Feuerwehrhaus ein Gerüst nach alter Art aufgebaut und erklärten den Gästen verschiedene Maurertechniken, gegenüber am Stand konnte man Raritäten aus dem Wes-

tenfelder Steinbruch sehen. Der Platz vor dem Feuerwehrgerätehaus war von großem Interesse, denn eine Reihe von Gerätschaften alter und neuer Feuerwehrtechnik gab es zu bestaunen. Bei Funken war die große Bühne platziert, dort war den ganzen Tag über Programm mit Theaterspiel, Musik, Gauklerei und Gesang. Es konnte gekegelt werden, auf Assheuers Wiese fanden die Rittervorführungen statt, genauso eine Show der Falknerin. Am Schuhhaus Schauerte führte Seniorchef Ernst alte Schuhmachertechnik vor. Auf Assheuers Hof war Kinderbelustigung angesagt. Dort stand ein Karussell, eine Märchentante las vor und Kindergarten sowie Grundschule führten verschiedene Aktivitäten zur Unterhaltung der Kleinen vor. Frisches Brot aus dem Backmobil ging über die Verkaufstheke an der Bäckerei, die Schneiderfamilie Rott führte Schneidertechniken vor, direkt daneben ein großer Webstuhl, der viel Fingerfertigkeit voraussetzt. Auf dem Hof Hüttemeister duftete es nach frischen Waffeln aus alten

Waffelöfen. Die Sägekettenkünstlerin Claudia Grote aus Hagen erhielt Beifall für ihre Vorführungen und die Kameraden der „alten“ Feuerwehr Herdringen hatten verschiedene Dorfbrände zu löschen. Im Schlink hatten sich vor Wiethoffs Stall die Waschweiber positioniert und den ganzen Tag nach alter Sitte in der Linnepe die Wäsche gereinigt. Rund um Wiethoffs Hof war einer der Hauptpunkte des Marktes. Die Altarstation war aufgebaut und die einmalige Bauernstube sowie Pastors Küche fanden immer starkes Interesse. In der Nähe konnte man fleißige Damen beobachten, die sehr gut mit dem Spinnrad umgehen konnten und einen Malermeister, der alte Techniken zeigte, genauso wie den Besenbinder. Nach dem Hexenprozess sollte die Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden, dazu kam es ja dank der Einwände vieler Westenfelder jedoch nicht! Erwähnenswert sind außerdem die Dönekes-Spieler, die im Ort für Aufsehen sorgten: Quacksalber wa-



Stimmung mit der Quetschkommode: Josef Japes, Josef Becker, Antonius Schulte-Stracke (Sundern), Ludwig Hauhoff, Franz-Jürgen Emde



Die Herdringer Feuerwehr formiert sich zum Löscheinsatz des Dorfbrandes



Westenfeld im Einsatz, dabei auch viele Kinder: Jakob Kaiser, Philipp Gördes, Lukas Hauhoff



Die Messdiener ziehen mit Pastor durchs Dorf



Ritterspiele der Gräflichen Allianz Arnsberg Mark e.V.



Motorradausstellung auf der Bühne der Schützenhalle

ren unterwegs, sie zogen auch Zähne. Am Gasthof Funke wurde das Fensterln vorgeführt, darüber hinaus waren die Messdiener im Einsatz und zogen mit ihren Gewändern durch den Ort, der „Pastor“ segnete die Schaulustigen. Jungen des Ortes zogen zum Rängstern über die Straße. Auf dem Platz bei Hoffmanns stand ein liebevoll geschmückter Brautwagen, so zogen die Frauen damals zu ihren Ehegatten ins Haus. Im dortigen alten Gemäuer öffnete das Bauerncafé. Der Tag ging leider rasend schnell vorüber und so war

um 18 Uhr der offizielle Schlusspunkt des Marktes gesetzt, viele Helfer trafen sich danach am Bierwagen, wo noch etliche „Absacker“ getrunken wurden. Die Minnesänger gaben den Song des Tages „Schock, schwere Not, mein Eheweib ist tot“, noch mehrfach zum Besten. Bis kurz nach Mitternacht feierte man das tolle Erlebnis, alle waren rundherum mit dem Tag zufrieden und berichteten von vielen Begegnungen mit Bekannten und viel Lob aus deren Munde. Irgendwann wurde der Hahn dann hochgedreht und die

letzten „Übriggebliebenen“ gingen bierselig nach Hause. Nun mussten wir nur noch wieder aufräumen... Im Nachhinein galt es Danke zu sagen bei mehr als 350 Einwohnern und Auswärtigen, die im Zweischicht-Betrieb die „Papier-Planungen“ in die Tat umgesetzt haben, bei zahlreichen anderen Helfern, Ausstellern und Mitwirkenden. Rund 5.000 Fotos und Filmmaterial dienen der bleibenden Erinnerung an diesen für Westenfeld einmaligen und unvergesslichen historischen Tag. ■



Helferinnen im „Dom-Café“: Ulrike Hoffmann, Helga Arisman, Margarete Burgard, Maria Hoffmann, Maria Bürger, Christel König, Josefa Paul



Pflanzen einer Linde aus Westenfeld in Thüringen: Detlef Floßmann (Vorsitzender Heimatverein Westenfeld i. T.), Werner Friedhoff, Stephan Kemper, Herbert Laufmüller



Bänkelsänger unterwegs auf dem Hof Hüttemeister: Berthold Pietsch und Michael Echterhoff, mit im Bild sind Maria Hüttemeister und Margret Haurand



Theaterspiel „Hand-in-Hand“



Szene aus dem Hexenprozess: Henry Piringer, Kathy Echterhoff



Filigrane Ketten-sägekunst: Claudia Grote aus Hagen



Der Hausherr in der Bauernstube: Anton Schulte-Wiethoff



Maria Hüttemeister kommt gerade aus der Andacht



Fensterln: Amely Funke, Henry Piringer, Achim Kante



Zur Geschichte von Arbeiterbewegung und SPD in Sundern bis 1945

Von Werner Neuhaus

1. Einleitung

Neuzeitshistoriker im Zeitalter der elektronischen Medien haben manchmal mit dem Problem des Informationsüberflusses und der Datenüberflutung zu kämpfen. Von diesen Schwierigkeiten ist jeder, der sich mit der Geschichte von Arbeiterbewegung und SPD in Sundern vor dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt, meilenweit entfernt, und die Frage, warum das so ist, führt bereits zum Kern des Untersuchungsgegenstandes.

In der Geschichtswissenschaft wird, ganz allgemein formuliert, angenommen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Modernisierung einerseits und kultureller, mentaler und politischer Einstellung der Bevölkerung andererseits. Konkreter formuliert würde dies für unser Thema bedeuten, dass die verspätete Industrialisierung des Sauerlandes primär dafür verantwortlich ist, dass die SPD hier an vielen Orten (noch immer) nur die zweite Geige spielt.

In der Tat lässt sich nachweisen, dass Gewerkschaften und SPD, die klassischen Zwillingsbrüder der Arbeiterbewegung, in frühen industriellen Zentren des Sauerlandes wie Neheim, Hüsten oder Warstein deutlich eher und sicherer Fuß fassen konnten als dies in anderen Orten der Fall war.¹⁾ Zu diesen industriewirtschaftlich >zurückgebliebenen< Kommunen gehören auch Orte wie Balve, Schmallenberg oder Sundern, die u.a. wegen ihrer Randlage und der schlechten Infrastruktur – genannt sei hier nur die verspätete Anbin-

dung an das Schienennetz – auch industrielle Spätstarter waren, und wo sich nur ansatzweise und sehr bedingt ein Milieu entwickelte, in dem sich eine „linke“ Arbeiterbewegung herausbilden konnte.

Ein Blick nach Westen ins unmittelbar benachbarte Märkische Sauerland weist noch auf einen anderen Zusammenhang hin. Dort gab es in Städten wie Iserlohn, Lüdenscheid und Altena ebenfalls eine lange Tradition der Eisenverarbeitung, aber es gibt noch einen anderen Faktor, der die Ortschaften dieser Region vom kölnischen Sauerland unterscheidet: Gemeint ist hier die Religion, denn bekanntlich war die Mark seit dem 17. Jahrhundert preußisch, und das heißt in unserem Zusammenhang: protestantisch. Offensichtlich war das Zusammentreffen der beiden Faktoren Protestantismus und Frühindustrialisierung für die Entstehung eines sozialdemokratischen Milieus mit seinen vielfältigen politischen, sozialen und kulturellen Ausformungen förderlich²⁾, während umgekehrt Katholizismus und verspätete Industrialisierung Ursachenbündel darstellen, welche hier für die Startschwierigkeiten einer unabhängigen Arbeiterbewegung im Raum Sundern bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verantwortlich gemacht werden. Die folgenden Ausführungen können hoffentlich erklären, warum Teile des kölnischen Sauerlands – je nach den Alliterationsvorlieben des Betrachters – zur „proletarischen Provinz“, zur „politischen Peripherie“ der SPD oder zum „Armehaus der Arbeiterbewegung“ wurden.

2. Zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Sunderns im Kaiserreich:

verspätete Industrialisierung, katholisches Milieu und Antisozialismus

Nach dem Niedergang der Eisenhütten und -hämmer um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die auf Grund der mangelhaften Infrastruktur, mangelnder Kapazität und veralteter Technik – genannt seien hier die Abhängigkeit von Wasserkraft und Holzkohle – mit den Montanbetrieben des entstehenden Ruhrgebietes nicht mehr konkurrenzfähig waren, bildete die Papierherstellung das Rückgrad der hiesigen frühindustriellen Entwicklung. Zwischen der Revolution von 1848 und der Reichsgründung von 1871 gab es mehr als ein halbes Dutzend dieser „Pappendeckelfabriken“, in denen in einem technisch und finanziell wenig aufwändigen Verfahren grobes Papier hergestellt wurde. Diese Fabriken beschäftigten jeweils nur wenige Arbeiter, boten aber darüber hinaus Heimarbeitern, Tagelöhnern und Beiliegern, die vom Ertrag, den ihre landwirtschaftlichen Kleinstellen abwarfen, nicht leben konnten, willkommene Gelegenheit zum Nebenerwerb durch Hilfsarbeiten und Fuhrdienste aller Art. Mentalitätsgeschichtlich ist in diesem Zusammenhang wichtig, dass diese „Mischexistenzen“ zwischen traditioneller landwirtschaftlicher Beschäftigung und moderner Industriearbeit im ländlichen Raum häufig noch weit bis ins 20. Jahrhundert ihrem Selbstverständnis nach keine reinen Fabrikarbeiter waren, sondern häufig noch ihrer angestammten





Auch Sunderner Unternehmer fingen klein an: Im Wohnhaus des Fabrikanten H.-J. Brumberg befanden sich ursprünglich auch „Comptoir, Lager & Packstube“

Arbeitswelt, die von Feld- und Waldarbeit sowie Kleinviehhaltung geprägt war, verhaftet blieben.³⁾

Wahrscheinlich versprachen sich katholisch-konservative Sozialwissenschaftler und Politiker im Kaiserreich von dieser „Nähe zur Landwirtschaft“ zu Recht „eine Imprägnierung gegenüber sozialdemokratischen Tendenzen“⁴⁾, während Sozialdemokraten wie Karl Kautsky ebenso zutreffend warnen, sein kleiner „Grundbesitz emanzipier(e) zwar den Parzellenbauern mehr oder weniger vom Lebensmittelhändler, nicht aber von der Ausbeutung durch den kapitalistischen Unternehmer.“⁵⁾

Dennoch war die Feld- und Waldarbeit für die damaligen Tagelöhner und Fabrikarbeiter ökonomisch sinnvoll und alternativlos, denn viele der primitiven Papierfabriken in Sundern erwiesen sich als nicht konkurrenzfähig. Lediglich die frühzeitig von Johannes Scheffer-Hoppenhöfer auf Holzschliff umgestellte spätere „Papierfabrik Sundern“ überlebte die zweite Jahrhunderthälfte und wurde zu einem der wichtigsten Betriebe am Ort.

Erst nach der Reichsgründung kam es im Jahre 1873 zur Gründung einer Messing verarbeitenden Fabrik durch den aus der Leuchtenstadt Neheim zugereisten Hermann-Josef Brumberg, und dieses Ereignis wird zu Recht als der Beginn der Metall verarbeitenden Industrie in Sundern angesehen.

Aber auch hier handelte es sich zunächst um einen sehr kleinen Betrieb, und das Wohnhaus des „Fabrikanten“ beherbergte neben dessen vielköpfiger Familie auch „Comptoir, Lager & Packstube“ der Firma, wie Brumberg dem Allendorfer Amtmann noch 1882 mitteilte.⁶⁾

Diese auf den ersten Blick wenig spektakuläre Bemerkung enthält jedoch einen wesentlichen Sachverhalt im Hinblick auf die erste Generation der Sunderner Unternehmer. Häufig hatten sie ihren Beruf „von der Pike auf“ gelernt, kannten Maschinen und Material, Kunden und Mitarbeiter, und arbeiteten oft sechs Tage in der Woche im Büro und an der Werkbank.

Häufig kamen sie selbst aus dem „Arbeiterstand“ und machten sich nach langen Arbeitsjahren in einer hiesigen Firma selbstständig, wie etwa Josef Schulte-Ufer, der zunächst als Packer bei Brumberg gearbeitet hatte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte es ihm dann z.B. Ferdinand Tillmann nach, der vorher bei Schulte-Ufer gearbeitet hatte, und auch im weiteren Verlauf der Sunderner Wirtschaftsgeschichte begegnet uns dieses Muster der Firmengründung in Kellern, Schuppen und landwirtschaftlichen Nebengebäuden immer wieder.

Für unser Thema ist daran wichtig, dass diese erste Generation von Unternehmern häufig noch sehr

eng mit „ihren“ Arbeitern zusammen arbeitete, diese und ihre Familien, ihre Sorgen und Nöte recht genau kannte und so trotz unterschiedlicher wirtschaftlicher Interessen häufig durch eine Art „primären Paternalismus“ bei sozialen Konflikten über Löhne, Arbeitszeit oder Entlassungen ausgleichend wirkte. Hinzu kam, dass fast alle Unternehmer in den gleichen Vereinen aktiv waren, in denen auch die Arbeiter Mitglieder waren, und persönliche Kontakte auf dieser Schiene in Schützen-, Gesang-, Musik- und Sportverein oder in der Feuerwehr wirkten ebenfalls sozial und politisch de-eskalierend.

Noch enger war die Zusammenarbeit zwischen Meistern und Gesellen in den zahlreichen Sunderner Handwerksbetrieben, und die seit 1899 in einem kirchennahen Handwerkerverein zusammengeschlossenen Handwerksmeister entwickelten zwar teilweise eine antikapitalistische Ideologie, die sich gegen Großkaufhäuser, Magazine und fabrikmäßige Herstellung von früher von Handwerkern hergestellten Waren wandte, aber es gab unter ihnen keine feststellbaren Sympathien für sozialdemokratisches Gedankengut. Auch bei den Gesellen, die nachweislich mit ihren Meistern im Turn-, Gesang-, Krieger- und Schützenverein ihre Freizeit verbrachten, lässt sich – im Gegensatz zur frühen deutschen Gewerkschaftsbewegung – keine Nähe zum Sozialismus feststellen.⁷⁾

Der bei weitem wichtigste >Verein< in Sundern war im Kaiserreich die katholische Kirche, und Pfarrer hatten religiös, gesellschaftlich und politisch eine beträchtliche Machtfülle. Der 1847 nach Sundern gekommene Pfarrer Joseph Kleff hatte zwar nach der Revolution von 1848 dafür gesorgt, dass der demokratische Lehrer Anton Hümmeler entlassen wurde, aber dennoch reichte sein Einfluss nicht aus, um in

Sundern bei den Wahlen von 1867 und 1871 dem katholischen Politiker Peter Reichensperger zum Siege zu verhelfen. Beide Male setzte sich in Sundern ein nationalliberaler Kandidat durch, aber mit dem 1873 voll einsetzenden Kulturkampf scharten die katholischen Geistlichen ihre Gläubigen hinter sich und das katholische Zentrum. Kleffs Nachfolger Mittrop stellte Mitte der 1880er Jahre zufrieden fest: „Vor meiner Zeit wurde nur liberal, seit ich hier bin, nur für's Zentrum gewählt,“ und über seinem Nachfolger Schwickardi schrieb Pfarrer Franz Vollmer in der Pfarrchronik: „Während seiner Zeit (d.h. von 1885-1916 – W.N.) wurden in dem Industrieorte Sundern bei den Wahlen keine roten Stimmen abgegeben.“



Joseph Schwickardi, Pfarrer in Sundern von 1885-1916: Zu seiner Zeit gab es „keine roten Stimmen“ in Sundern

Ergänzt wurde diese antisozialistische Haltung der katholischen Pfarrer auch nach dem Fall des Sozialistengesetzes durch die staatlichen Behörden. So wurde der hiesige Amtmann Claesgens von der Arnsberger Regierung regelmäßig aufgefordert, über die Beteiligung der SPD an Wahlen zu berichten. Im Jahre 1906 berichtete er nach Arnsberg, im Amt Sundern habe „bisher eine Beteiligung der Sozialdemokraten an den Wahlen zu den Gemeindekörperschaften nicht stattgefunden“ und schloss seinen Bericht: „In den Gemeindevertretungen sitzt kein Sozial-

demokrat.“⁸⁾

Zwei Jahre später meldete Claesgens erneut routinemäßig: „Die Sozialdemokratie hat sich im hiesigen Amte in keiner Weise bemerkbar gemacht“, aber jetzt ergänzte er:

Eine gemeinnützige Einrichtung im Sinne der Bekämpfung der Sozialdemokratie ist hier durch die Errichtung einer Volksbibliothek, in welcher hauptsächlich den Arbeitern gute Bücher patriotischen Inhalts zugänglich gemacht werden, getroffen worden. Die Arbeiter machen von dieser Einrichtung sehr vielfachen Gebrauch und (es) ist deshalb an der sehr nützlichen Einwirkung dieser Einrichtung auf die Fernhaltung der Leute von der Sozialdemokratie nicht zu bezweifeln. (...) Eine Beteiligung der Sozialdemokraten (...) an kommunal- und kirchlichen Wahlen hat nicht stattgefunden. Sozialdemokratische Jugendorganisationen sind im hiesigen Amte nicht vorhanden.⁹⁾

Wenn man berücksichtigt, dass im kölnischen Sauerland in fast allen Orten die Vikare für die Organisation der öffentlichen Volks- oder Borromäusbüchereien zuständig waren, haben wir hier ein Beispiel für jene antisozialistische Koalition von „Thron und Altar“, von der nicht nur die marxistische Literatur über das Kaiserreich zu berichten weiß.

Anders sah es dagegen aus, wenn es sich um die christliche Arbeiterbewegung handelte, und auch dafür gibt es in Sundern vor dem Ersten Weltkrieg ein signifikantes Ereignis.¹⁰⁾ Nach einer Volksmission durch Werler Patres im Jahre 1910 versuchten unzufriedene Sunderner Fabrikarbeiter mit Hilfe Pfarrer Schwickardis eine Abteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes (CMV) in Sundern zu gründen. Als Sunderner Unternehmer daraufhin einige Arbeiter aussperrten, kam es zu Kündigungen, Streiks und Entlassungen, aber auch gewalttätige Demonstrationen und Drohungen gegen Streikbrecher waren an der Tagesordnung. Zwar gelang es den Arbeitern mit Hilfe auswärtiger Gewerkschaftssekretäre, geschickter Öffentlichkeitsarbeit sowie der Unterstützung des Amtmannes einen Ortsverband des (katholischen) CMV zu gründen, aber dieser konnte in Sundern nie recht Fuß fassen, ganz zu schweigen von sozialistischen Gewerkschaften oder der SPD. So konnte während der so genannten „Bölleraffäre“ bei einer Katholikenversammlung im Jahre 1912 der Sunderner Unternehmer und Kaufmann Niemeyer für Sundern festhalten, dass dort „in einer Zeit, wo die Sturmflut des Sozialismus die

onen und Drohungen gegen Streikbrecher waren an der Tagesordnung. Zwar gelang es den Arbeitern mit Hilfe auswärtiger Gewerkschaftssekretäre, geschickter Öffentlichkeitsarbeit sowie der Unterstützung des Amtmannes einen Ortsverband des (katholischen) CMV zu gründen, aber dieser konnte in Sundern nie recht Fuß fassen, ganz zu schweigen von sozialistischen Gewerkschaften oder der SPD. So konnte während der so genannten „Bölleraffäre“ bei einer Katholikenversammlung im Jahre 1912 der Sunderner Unternehmer und Kaufmann Niemeyer für Sundern festhalten, dass dort „in einer Zeit, wo die Sturmflut des Sozialismus die



Vor dem 1. Weltkrieg gab es einen Ortsverein des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Sundern, aber keine der SPD nahe stehende Gewerkschaft

Wogen immer höher schnellen lässt, wo Kronen fallen und Throne wanken,“ der Katholizismus in Sundern „in punkto vaterländischer Gesinnung seinen Mann“ stehe.¹¹⁾ Weniger lyrisch drückte es das zentrumsnahe Arnsberg Central-Volksblatt im gleichen Jahre aus, als die SPD bei den Reichstagswahlen stärkste politische Partei geworden war: „Dass tatsächlich in Sundern



noch Vaterlandsliebe und Königs-treue herrscht, das hat die letzte Reichstagswahl gezeigt, bei der noch nicht mal eine einzige Stimme auf einen Sozialdemokraten fiel.“¹²⁾ Hier haben wir den zentralen politischen Vorwurf konservativer Kräfte gegen die SPD im Kaiserreich: die berühmt-berüchtigte Unterstellung, Sozialdemokraten seien „vaterlandslose Gesellen“.¹³⁾

Tatsächlich gab es in Sundern keine sozialdemokratische oder freigewerkschaftliche Organisation, und selbst der gerade gegründete Christliche Metallarbeiterverein hatte mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Sunderner Unternehmer Fritz Rohe, der ebenso wie Josef und Anton Brumberg und Anton Scheffer-Nölkenhoff der zweiten Unternehmergeneration der Metall verarbeitenden Industrie in Sundern angehörte, die gegen Forderungen der Arbeiter eine deutlich schroffere Haltung einnahm, als das noch in der Gründergeneration der Fall gewesen war, hatte folgende durchaus stichhaltige Erklärung für die Kümmerexistenz des christlichen Metallarbeitervereins in Sundern: „Zwischen den hiesigen, aus kleinen Anfängen hervorgegangenen Fabrikanten und der Arbeiterschaft (hat) von jeher ein patriarchalisches Verhältnis“ bestanden.¹⁴⁾ Die kurzfristige Ausnahmesituation eines Bündnisses zwischen Vertretern der katholischen Kirche, der staatlichen Verwaltung und heimischen Industriearbeitern gegen hiesige Metallunternehmer war nur von kurzer Dauer, ein auch nur für christliche – ganz zu schweigen von sozialistischen – Gewerkschaften freundliches Klima war nicht entstanden, und im kurz darauf ausbrechenden Weltkrieg standen zunächst andere Probleme im Vordergrund.

*3. Erster Weltkrieg und Weimarer Republik:
Hochindustrialisierung, soziale Not
und ausbleibende Bildung eines*

sozialistischen Arbeitermilieus

Auch in Sundern gab es bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges¹⁵⁾ zunächst eine nationalistische Kriegsbegeisterung, die von Unternehmern, Lokalpolitikern und katholischen Priestern durch Ansprachen unterstützt wurde. Aber es scheint auch, dass dieser Nationalismus tief in die Industriearbeiterschaft hinein reichte, denn bei der Verabschiedung der „ausziehenden Krieger“ am Bahnhof von Sundern trug der „Vorsitzende des Kriegervereins, Fabrikarbeiter Franz Hoffmann, Mühlenstraße, die Vereinsfahne voran.“ Dieser anfänglichen Begeisterung, die sich auch an vielen anderen Orten des Sauerlandes feststellen lässt,¹⁶⁾ folgten jedoch bald andere Gefühle, als die ersten Meldungen von gefallen Soldaten Sundern erreichten, Firmen schließen mussten und im Laufe der Kriegsjahre die Versorgungslage der Bevölkerung immer schlechter wurde. Aber im Gegensatz zu den industriellen Ballungsräumen gab es in Sundern auch gegen Ende des Krieges keine Streiks oder die Bildung sozialistischer Arbeiter- und Soldatenräte. Zwar gab es einen solchen Rat, aber dieser half der Gemeinde- und Amtsverwaltung bei der Verteilung von rationierten Lebensmitteln und der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und war nicht an irgendwelchen wie auch immer gearteten sozialistischen Experimenten interessiert.¹⁷⁾

Zwar blieben Sundern angesichts des Fehlens sowohl traditioneller sozialdemokratischer als auch neuer Räteorganisationen die andernorts teilweise blutigen Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden linken Lagern erspart, aber dies erleichterte auch die Dominanz des politischen Katholizismus, der sich 1919 in Sundern in Form der Zentrums-partei etablierte und bei den Gemeindewahlen alle 10 Gemeindevertreter stellte: Den 1031

Stimmen für das Zentrum standen lediglich 45 SPD-Wähler gegenüber! Dies fand seine Entsprechung bei den neu eingeführten Betriebsräten in der Sunderner Industrie: Alle Mitglieder der Betriebsräte gehörten im Jahr 1921 dem Christlichen Metallarbeiter-Verband an.¹⁸⁾

Zwar nahm die absolute Dominanz des Zentrums im Laufe der Zeit bei den verschiedenen Kommunal-, Landtags- und Reichstagswahlen ab, aber bis zu den ersten Wahlen unter den Nationalsozialisten im Jahre 1933 blieb die Vorherrschaft des Zentrums in Sundern unerschütterlich. Dies ist, auch vor dem Hintergrund der eingangs formulierten These, dass wirtschaftlicher Wandel in der Regel langfristig auch politische Einstellungsänderungen hervorruft, zumindest auf den ersten Blick erstaunlich, denn Sundern war in der Zwischenkriegszeit hoch industrialisiert – es gab in dem Ort gegen Ende der 1920er Jahre keinen einzigen Vollerwerbsbauernhof mehr – und Dutzende neuer Betriebe wie Severin, Scheffer-Klute, Gebr. Schulte und F. A. Schröder waren gegründet worden und hatten, neben den eingessessenen „Platzhirschen“ wie Scheffer-Hoppenhöfers >PS<, Brumberg, Maybaum und Schulte-Ufer, teilweise beträchtlichen wirtschaftlichen Erfolg und ansehnliche Arbeiterzahlen vorzuweisen, auch wenn die Weltwirtschaftskrise nach 1929 auch hier tiefe Spuren hinterließ. Allein an der industriewirtschaftlichen Entwicklung kann es also nicht gelegen haben, dass Sundern ein freigewerkschaftliches und sozialdemokratisches Armenhaus blieb. An dieser Stelle kommt nun erneut die zweite eingangs erwähnte These zum Tragen, dass nämlich die katholische Kirche, vor Ort vertreten durch ihre „Milieumanager“ (Olaf Blaschke) im Klerus, entscheidenden Anteil am gehemmten Aufstieg sozialistischer Bewegun-

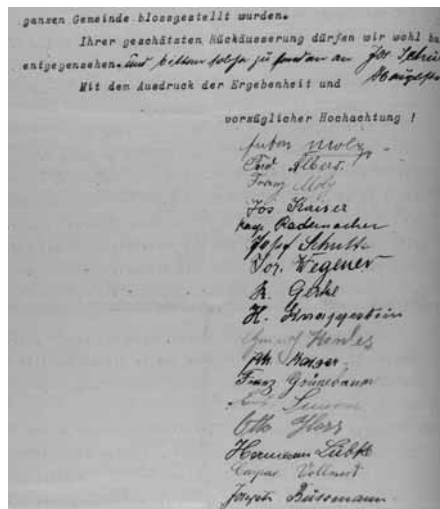


In den Anfangsjahren der Weimarer Republik versuchte eine konservative Mehrheit der deutschen Bischöfe, katholische Mitglieder von Sozialdemokratie und Freien Gewerkschaften zum Austritt zu bewegen und im Weigerungsfall mit Sanktionen bis hin zum Ausschluss vom Empfang der Sakramente zu belegen, wie der sog. „Gewerkschaftserlass“ der Fuldaer Bischofskonferenz vom August 1921 beweist. Ausgerechnet in der „proletarischen Provinz“ in Sudern kam es nun zum „spektakulärsten Fall der Anwendung des Gewerkschaftserlasses“, wie der Historiker Claus Haffert formuliert.¹⁹⁾

A black and white portrait of a man with short, dark hair, wearing round-rimmed glasses and a dark, high-collared clerical garment. He is looking slightly to the left of the camera with a neutral expression. The background is a mottled, dark grey.

schen Werkmeister-Bund“ beizutreten. Als diese sich weigerten, „verwarnte“ der Pfarrer sie von der Kanzel und vom Altar aus und hielt nach eigenen Worten „fest an seinem Plan, die sonst guten Leute aus der roten Organisation zu befreien.“ Es folgten weitere öffent-

Dagegen waren alle namhaften Sunderner Fabrikanten seit 1922 in einem eigenen „Unternehmerver-

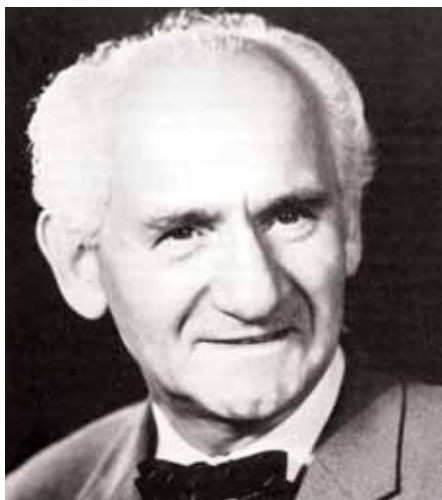


ein“ organisiert, der neben wirtschaftlichen und gesellschaftlichen auch politische Zwecke hatte und

Aus diesen Gründen kam es nicht zu einem Aufbau einer eigenen SPD-Organisation vor Ort, kein einziges Mitglied der Sunderner „Honoratioren“ engagierte sich öffentlich für die Sozialdemokratie, und entsprechend dürftig waren die Intensität der Partei in den zahlreichen Wahlkämpfen der WR und die dabei erzielten Ergebnisse. So teilte z.B. der Sunderner Amtsbürgermeister Reich dem Arnberger Landrat nach den Kommunalwahlen im Dezember 1929 mit: „Die Amtsversammlung besteht aus 15 Mitgliedern, alle sind Anhänger der Zentrumspartei. Ebenfalls sind die Mitglieder der Gemeindeversammlung Sundern und die 8 Mitglieder der Gemeindevertretung Endorf Anhänger der Zentrumspartei.“⁽²¹⁾

Es steht zu vermuten, dass im katholischen Milieu und in der daraus resultierenden organisatorischen Schwäche der Sozialdemokratie die Hauptursache für das überaus bescheidene Abschneiden der SPD in den Wahlen der Weimarer Republik liegt, bei denen sie in der Regel zwischen 3 und 6 Prozent lag.²²⁾ Erstaunlicherweise erreichte die KPD dagegen bei den beiden Reichtagswahlen von 1932 ein zweistelliges Ergebnis, aber es ist unklar, worauf genau dieser Wahlausgang zurückzuführen ist.²³⁾ Es spricht vieles dafür, dass in den wirtschaftlich und politisch turbulenten letzten Jahren der WR viele ideologisch und politisch nicht festgelegte Wähler häufig die politischen Lager wechselten und *besonders bei jungen Arbeitern* die Übergänge zwischen z.B. SPD und KPD fließend waren. Außerdem ist wahrscheinlich, dass einige der

beim Bau des Sorpedamms eingesetzten Wanderarbeiter KPD wählten. Während sich auf Reichsebene, in Preußen und in Großstädten SPD und KPD politisch-ideologisch bis aufs Messer bekämpften, kam es in kleineren Orten wie Sundern, wo die politische Linke keine feste gewerkschaftliche Organisation oder politische Parteistrukturen aufwies, manchmal zu politischer Zusammenarbeit. So sah der Fabrikarbeiter Franz Hense, der faktische Vorsitzende der Eisernen Front in Sundern, diesen sozialdemokratischen Kampfverband als eine „Organisation, die der KPD unterstand“ an, und Anton Geueke, der die Sunderner Eiserne Front als Strohmann führte, war der Auffassung, dass in dieser Organisation „sämtliche Gegner des Nationalsozialismus“ vereinigt gewesen seien. Geuekes Tochter Mathilde Kordes erklärte nach dem Krieg, ihr Vater habe sowohl dem (sozialdemokratischen) Reichsbanner und der (kommunistischen) Roten Hilfe angehört.²⁴⁾ Trotz der Existenz von Reichsbanner und Eiserner Front bleibt für Sundern in der Endphase der WR auch als Ergebnis der Wahlen festzuhalten, dass das



Der Arnsberger SPD-Politiker Jonny Heide wurde in Sundern von Milchmann Wiehe vor der nationalsozialistischen Verfolgung geschützt

Zentrum stabil bei etwa zwei Dritteln der Wähler blieb, dass die

NSDAP – wenn auch schwächer als im Reichsdurchschnitt – zunahm, und dass Liberalismus und Sozialismus zahlenmäßig zu vernachlässigende politische Lager bildeten.

Dennoch erachtete es offensichtlich das neue Regime auch in Sundern als nötig, gegen sozialistische Organisationen und Einzelpersonen nach der Machtübertragung an Hitler vorzugehen. So hielt Anton Geueke, geb. am 20.4.1903 in Altenhellefeld, nach dem Krieg fest, er sei „von 1925 bis 1933 Mitglied des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ gewesen, ferner habe er in der Zeit von 1932 bis 1933 der „Eisernen Front“ angehört. Wegen angeblicher Mitgliedschaft zur KPD sei er am 1.3.1933 von der Polizei in Sundern festgenommen und in das Gefängnis Arnsberg eingeliefert worden.“²⁵⁾ Schlimmer erging es dem in Hüsten wohnenden und bei der Sunderner Firma Maybaum beschäftigten Schleifer Karl Bachmann, der „wegen Besitzes staatsfeindlicher Papiere und Zugehörigkeit zur KPD“ sowie „als pol.(itischer) Kämpfer und Gegner des Nazitums“ verhaftet, im KZ Papenburg von der SS körperlich schwer misshandelt und erst nach seiner Entlassung aus dem KZ Ende Dezember 1933 wieder bei Maybaum eingestellt werden konnte.“²⁶⁾ Nach den Verhaftungen vom 1. März 1933 konnte der Sunderner Amtsbürgermeister am 10.3.1933 nach Arnsberg melden: „Im hiesigen Amtsbezirk bestehen keine Ortsgruppen der S.P.D., ebenso keine Formationen des Reichsbanners oder der Eisernen Front.“²⁷⁾ Auch der im Frühjahr 1933 in der Gemeindevertretung als einziger Abgeordneter der der SPD-nahe stehenden „Arbeitsgemeinschaft“ sitzende Arbeiter Johann Fulgoni hat keine nachweisbaren politischen Aktivitäten entwickelt und wurde während seiner kurzen Amtszeit in keinen der wichtigen Ausschüsse

von Gemeinde- und Amtsvertretung gewählt.²⁸⁾



Im Gegensatz zu Meschede, Brilon, Warstein und Arnsberg – hier ein Foto der Arnsberger „Reichsbanner“-Fahne – gab es in Sundern keine feste Organisation des SPD-nahen Kampfverbundes „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“

Daher fehlte es in Sundern und Umgebung auch an gefestigten sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Organisationen, Strukturen und Traditionen, und das war eine schwere Hypothek, als es nach der totalen Niederlage von 1945 daran ging, einen demokratischen und sozialen Rechtsstaat aufzubauen.²⁹⁾ ■

Anmerkungen

¹⁾ Die beste Übersicht über die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung des kölnischen Sauerlandes von ca. 1800 bis 1933 bietet Jens Hahnwald, *Tagelöhner, Arbeiter und soziale Bewegungen in der katholischen Provinz. Das Beispiel des (kölnischen) Sauerlandes 1830 – 1933*, Phil. Diss. Bochum 2002 (Typoskript); vgl. jetzt ders., *Eine Partei in der Diaspora – die SPD im Sauerland bis 1945*, in: *SPD-Unterbezirk Hochsauerlandkreis*, Hg., *Sauerländer heben die Sozialdemokratie mit aus der Taufe. Die Geschichte der SPD im Hochsauerlandkreis und in seinen Städten und Gemeinden. 150 Jahre SPD 1863 bis 2013*, Arnsberg 2013, S. 28-64.

²⁾ Vgl. z.B. Dietmar Simon, *Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert*, Essen 1995.

³⁾ Vgl. hierzu Hahnwald, *Tagelöhner*



(wie Anm. 1), bes. S. 38-70; allgemein: Jürgen Kocka, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen: Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990, S. 190-210.

⁴⁾ Michael Prinz, *Der Sozialstaat hinter dem Haus. Wirtschaftliche Zukunftserwartungen, Selbstversorgung und regionale Vorbilder: Westfalen und Südwestdeutschland 1920-1960*, Paderborn 2012, S. 162.

⁵⁾ Karl Kautsky, *Die Agrarfrage* (1899), zit. ebd. S. 163.

⁶⁾ Stadtarchiv Sundern, B792, J. Brumberg an Amt Allendorf, 24.11.1882.

⁷⁾ Für die hier nur skizzierten Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft in Sundern im Kaiserreich vgl. Werner Neuhaus, *Wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Wandel in Sundern von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik*, in: 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V., Hg., 700 Jahre Sundern. Freiheit und Kirche, Bd. 1: Beiträge zur geschichtlichen und politischen Entwicklung, Sundern 2009, S. 149-191.

⁸⁾ Stadtarchiv Sundern, B.12.9/59, K. 186, Amtmann Claesgens an Landratsamt Arnsberg, 27.11.1906.

⁹⁾ Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Kreis Arnsberg, Landratsamt, Nr. 665, 14.8.1908, Amtmann Claesgens an Landratsamt Arnsberg.

¹⁰⁾ Vgl. zum Folgenden Werner Neuhaus, *Der Metallarbeiterstreik in Sundern im Jahre 1910: Ursachen – Verlauf – Folgen*, in: Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr.4/2010, S. 194-200.

¹¹⁾ Tremonia, Nr. 320, 19.11.1912, II. Blatt.

12) Central-Volksblatt, 11.6.1912.

¹³⁾ Zur antisozialistischen Agitation national-konservativer und katholischer Kreise nach dem Sieg der SPD bei den Reichstagswahlen von 1912 vgl. Dieter Groh, *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Frankfurt/M. u. Berlin 1973, bes. S. 265-373. Vgl. allgemein Dieter Groh, Peter Brandt,

„Vaterlandslose Gesellen“. Sozialdemokratie und Nation 1860-1990, München 1992.

¹⁴⁾ Archiv der Firma Schulte-Ufer, Sundern, Copirbuch, Bl. 940f., Fragebogen betreffend das Wirtschaftsjahr 1910, ausgefüllt am 11.2.1911.

¹⁵⁾ Vgl. hierzu und zum Folgenden Werner Neuhaus, *Sundern im Ersten Weltkrieg*, in: Sunderner Heimatblätter, 17. Folge 2009, S. 10-18.

¹⁶⁾ Vgl. Jürgen Schulte-Hobein, *Staat und Politik im kölnischen Sauerland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Jens Foken, Harm Klueting, Hg., *Das Herzogtum Westfalen*, Bd.2/1, Münster 2012, S. 83-140, bes. S. 83-87.

¹⁷⁾ Vgl. zu gleichzeitigen ähnlichen Entwicklungen in Arnsberg Jürgen Schulte gen. Hobein, „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm...“ *Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg* (1918-1934), Siegen 2000, S. 33-37. – Allgemein für das Sauerland vgl. Jens Hahnwald, *Eine Partei* (wie Anm. 1), S.33-36.

¹⁸⁾ Jens Hahnwald, *Tagelöhner* (wie Anm. 1), S. 359, Anm. 27: Mitteilung des Amtes Sundern an die Reg. Arnsberg, 15.6.1921.

¹⁹⁾ Vgl. hierzu Werner Neuhaus, *Katholische Geistlichkeit und Politik in Sundern während der Weimarer Republik*, in: Sunderner Heimatblätter, 16. Folge 2008, S. 24-30.

²⁰⁾ Zum wirtschaftlichen Hintergrund der frühen Weimarer Jahre in Sundern vgl. Christof Biggeleben, *Die „Röhrbarone“. Unternehmer und unternehmerisches Handeln in Sundern vom späten Mittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*, in: 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V., Hg., 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche, Bd. 3, Sundern 2011, S. 71-130, bes. 103-109.

²¹⁾ Zit. nach Hanneli Kaiser-Löffler, *Der Kreis Arnsberg*, in: Hochsauerlandkreis, Hg., *Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland*, Brilon 2003, S. 151-271, S. 216f.

²²⁾ Vgl. die Übersicht über die Wahlen in der Endphase der WR und zu Beginn der NS-Zeit in Sundern bei Berthold

Schröder, *Die Zeit des Nationalsozialismus* (1933-1945), in: 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche, Hg., 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche, Bd.1, Sundern 2009, S. 210-269, S. 211f.; vgl. allgemein zu den Wahlergebnissen im Sauerland zur Zeit der Weimarer Republik Jens Hahnwald, *Eine Partei* (wie Anm. 1), S. 25-58.

²³⁾ Vgl. zu diesem Problem auch die Bemerkungen bei Irmgard Harmann-Schütz, Franz Blome-Drees, *Die Geschichte der Juden in Sundern. Eine geschuldete Erinnerung an die Familie Klein*, Sundern 1988, S. 30-33. – Allgemein: Heinrich August Winkler, *Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik*, Berlin-Bonn 1987, S. 683-692, 774-784.

²⁴⁾ Staatsarchiv NRW, Abteilung Westfalen (=SA NRW-AW), Regierung Arnsberg, Entschädigungen, Nr. 56 884, S. I 11 (Hense), I 4 (Geueke) und V 18 (Kordes).

²⁵⁾ Ebd., Antrag Geuekes vom 23.7.1955, S. 3. – Zu den hier genannten Organisationen Reichsbanner und Eiserne Front vgl. Karl Rohe, *Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1966.

²⁶⁾ SA NRW-AW, Reg. Ar. Entschädigungen, Nr. 27 890: Feststellung des Kreis-Sonderhilfsausschusses Arnsberg vom 18.11.1948.

²⁷⁾ Zit. nach Kaiser-Löffler, *Kreis Arnsberg* (wie Anm. 21), S. 217.

²⁸⁾ Vgl. die Protokolle der Gemeindevertretung Sundern für das Jahr 1933 im Stadtarchiv Sundern, K. 532, D.1. 18/15, wo Fulgoni als gewählter Gemeindevertreter am 31.3.1933 zum ersten Mal, am 14.7.1933 zum letzten Mal erwähnt wird.

²⁹⁾ Zur Entwicklung der SPD in Sundern nach 1945 vgl. Jürgen ter Braak, *Die SPD Sundern – Die Geschichte einer Normalisierung*, in: 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V., Hg., 700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche, Bd. 3, Sundern 2011, S. 345-348



„Mit Tenne und Viehstall eine ganz bequeme Pfarrwohnung“

Das alte Pfarrhaus zu Stockum

Von Konrad Schmidt

Ein Dokument Stockumer Geschichte wurde in den Sommermonaten 2013 abgerissen. Ein Gebäude, das von 1845 bis 1960 als Pfarrhaus gedient hatte und anschließend vermietet war, ließ sich von der Bausubstanz her nicht mehr retten.

Als „letzter Herr auf Stockum“ verstarb am 13.7.1818 Dietrich Christian Johann Freiherr von Plettenberg zur Heide.¹⁾ Caroline von Plettenberg sah sich als Witwe nicht in der Lage, das Erbe ihres verstorbenen Mannes weiter zu bewirtschaften. Ihren Gatten überlebte sie 33 Jahre;

für ihre noch minderjährigen Kindern verkaufte sie den Großteil des Anwesens. Damit kam eine lange Geschichte zum Ausklang. Seit dem Kölner Erzbischof Warinus (975-985) gehörte der „Hof zu Stockum“ – der Haupthof, die curtis principalis, mit Unterhöfen, nahezu das ganze Dorf Stockum und den Hof Schulte-Lütke in Dörnholthausen umfassend – dem Andreas-Stift zu Köln.³⁾ Seit 1494 war das Lehen zu Stockum in der Bewirtschaftung der Herren von Plettenberg. Die Lehensabgaben erhielt nach wie vor das Andreas-Stift in Köln.

1818/19 konnten u.a. die Mühle und Wiesen zwischen Stockum und Dörnholthausen durch Kauf private Besitzer finden. Conrad Vielhaber aus Langscheid kaufte die Kornmühle. Einen Garten und ein Viehhaus erwarb Bauer Heinrich Neuhaus, der Verwalter des

Hofes und deswegen Hofschulte genannt. „Auf der Stelle des alten Viehhauses“ begann er 1839, ein neues Wohnhaus zu bauen,³⁾ das er der Bewirtschaftung seiner Län-



Blick von Westen her auf das „alte Pastorat“ – aus dem Garten des jetzigen Pfarrhauses

Foto: Dieter Drees

dereien wegen nutzen wollte.

Über die kirchlichen Verhältnisse berichtet der langjährige Pfarrer und Landdechant Eberhard Josef Schulte (1772-1852, Pfarrer in Stockum von Mai 1826 bis August 1851)⁴⁾, am 9.10.1847 erfreulich ausführlich: „Das bisherige alte Pfarrhaus war dachlos ... so, dass es fernerhin nicht mehr zu bewohnen war.“ Ein Neubau war schon geplant. Der „Baucondukteur“ veranschlagte 6.000 Thaler.

Allerdings kam und kam es nicht zum Neubau trotz des katastrophalen Zustandes dieses 1621/22 erbauten Hauses. In einem Antrag an Bürgermeister Koffler hatte schon 1843 Landdechant und Pfarrer Schulte die Situation in schlimmsten Farben geschildert. „Die südlich Giebelwand ... ist ganz verwittert. Schon seit mehreren Jahren habe ich die Öffnungen mit Stroh versperren lassen, damit meine

Früchte und Fütterung nicht durch Schneegestöber verderben mögten. Allein bei den Stürmen im verflossenen Winter habe ich bedeutenden Schaden erlitten, und muß

deshalb, da der Neubau des Pfarrhauses seit 16 Jahren – sage sechzehn Jahren – in Betrieb und noch nicht effektiert, mir eine Entschädigung (auf dem Rechtswege) vorbehalten“. Eine Reparatur des Daches auf östlicher Seite sei dringend erforderlich, „wenn nicht Schnee und Regenstürme mich im künftigen Winter unangenehm zur

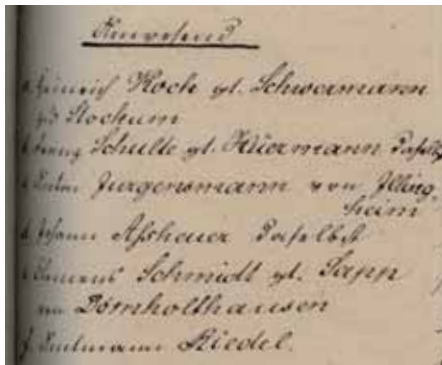
Mitternachtsstunde aus dem Schläfe wecken oder vielleicht einwecken sollen.“ Eine einstürzende Wand hätte beinahe die „zwei Rinder begraben oder getötet.“ Das Wintergemüse, vor allem die Kartoffeln, wusste der Landdechant „seit seiner Pfarramtsverwaltung zu Stockum – es sind nun bald 17 Jahre – in einem zu ebener Erde gebauten Speicher durch fußhohe Bedeckung mit Pferdedünger“ vor dem Erfrieren zu bewahren. „Ach die arme Pfarrgemeinde, in welcher seit Jahr und Tag nicht eine Ziege, wieviel weniger ein Grundstück öffentlich verkauft worden ist.“⁶⁾

Inzwischen „ereignete sich, dass ein hiesiger Einwohner, der vor einigen Jahren ein altes baufälliges Viehhaus von der Plettenbergischen Familie nebst einem Hofraum und Garten angekauft, das alte Gebäude niedergedrückt und ein neues Wohnhaus gebaut, aber



noch nicht ausgebaut hatte, mit seiner Familie nach America auswandern wollte, und sein Wohnhaus zum Verkauf aussetzte.“ Amtmann Koffler aus Allendorf und die „Kirchspielrepräsentanten der Gemeinde Stockum“ erklärten sich willens, dieses Haus zu kaufen, falls der Pfarrer und Landdechant Schulte einverstanden sei.

Landdechant Schulte „besichtigte darauf das fragliche Wohnhaus und fand, dass, wenn eine Tenne und Viehstall eingebaut würden, es eine ganz bequeme Pfarrwohnung ge-



Die Kirchspielrepräsentanten des Kirchspiels Stockum: Heinrich Koch gt. Schwermann zu Stockum, Franz Schulte gt. Hüermann daselbst, Anton Jurgensmann von Illingheim, Johann Abheuer daselbst, Klemens Schmidt gt. Sapp von Dörnholthausen, Amtmann Riedel

ben könnte.“ Die Zustimmung erfolgte „umso mehr ..., da ein großer Hofraum und schöner Garten dem Pfarrfonds zufiel und derselbe dadurch und durch den Abbruch des alten Pfarrhauses gewonnene Platz um 200-300 Reichsthaler verbessert würde.“⁽⁸⁾

„Die Ankaufsumme des neuen Gebäudes nebst Hofraum und Garten beliefen sich auf 1.640 Reichsthaler.“ Diese Summe und für den Aus- und Anbau veranschlagte weitere ca. 1.600 Reichsthaler bewilligte der Kirchenvorstand ohne Bedenken aufgrund des eigenen Pfarrwaldes. „Der Kommunaloberförster wies hierzu 70 haubare Eichen“ aus, außerdem waren „noch 70 dergleichen im Pfarrwalde vorhanden“.⁽⁹⁾

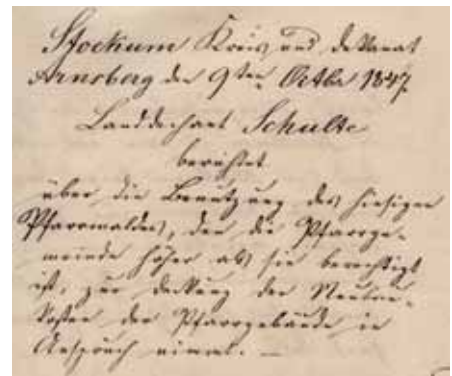
Der zu dieser weitreichenden Baumaßnahme mit 72 Jahren sehr rüstige Pfarrer und Landdechant vermerkt: „Aus Liebe zur guten Sache und damit der Ausbau nicht verpuscht werde, wie solches häufig geschieht, übernahm ich selbst in meinem hohen Altern den Aus- und Anbau des neuen Pfarrhauses.“⁽¹⁰⁾

Nach Amerika – Das Geld für den Ankauf muss schnell herbei!

Nachdem der Ankauf für die Summe von 1.675 Reichsthalern „durch Verfügung Königlich Hochlöblicher Regierung vom 22. August ... und Landrätlicher Verfügung vom 29. August in allen Theilen genehmigt war“, ging es darum, „das Ankaufs-Kapital sofort baar zu beschaffen indem Neuhaus bereits am 6. dieses Monats (September) nach America reisen musste.“⁽¹¹⁾ Wie aber sollte man so rasch an diese Summe in bar kommen?

Der Allendorfer Amtmann Koffler schaltete sich beim Kauf ein. Er schildert seine Bemühungen ausführlich am 27. September 1844. Er sah nur eine Möglichkeit.

„Es blieb nichts mehr übrig als das Geld 1.610 Reichsthaler von der Vikarie in Amecke⁽¹²⁾ zu 4 % auf ein Jahr“ abzuheben. „Die Vikarie hatte aber dieses Geld bei der Königlichen Bank zu Münster deponiert.“ Dort musste es „gekündigt und in Empfang genommen werden. Dazu musste jedoch „die Authorisation des Generalvikari-



Schreiben des Landdechanten Schulte vom 9.10.1847

ates zu Paderborn“ eingeholt werden. Das hätte jedoch „viel zu lange Zeit“ erfordert. Amtmann Koffler „musste das Geld inzwischen bei einem Banquier“ aufnehmen und reiste „dieserhalb nach Münster ... und hatte am 4. September im Hause Lindenkampf und Olfers die Summe von 1.610 Thaler erhalten.“⁽¹³⁾

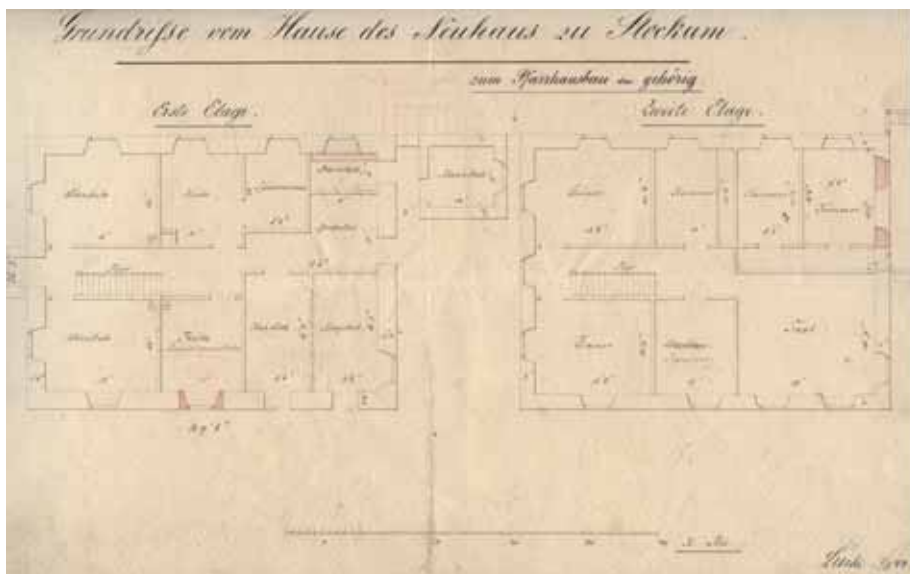
Am 24. September (nach 20 Tagen) hatte das Haus Lindenkampf und Olfers das Geld zurück. Es hätte „für 20 Tage = 5 Reichsthaler und 10 Silbergroschen Zinsen“ erhalten können. Da die Bank jedoch lediglich „2,2 % mit 2 Reichsthalern, 6 Silbergroschen“ rechnete, sind „dem Kirchspiel bloß 3 Reichsthaler, 3 Silbergroschen, 10 Pfennige Verzinsungskosten entstanden.“

Der Stockumer Rendant Zöllner hat „zu jenen 1.610 Reichsthalern ... 65 Reichsthaler hinzugelegt.“⁽¹⁴⁾

Voller Stolz kann Amtmann Koffler in seinem Skript vom 27.9.1844 vermerken: „Hierdurch ist nunmehr die Verrechnung des ganzen Geldes vollständig in Einnahme und Ausgabe zu bewirken, indem der Kaufpreis laut notariellem Kaufbrief und Quittung dem Heinrich Neuhaus gt. Hofschulte mit 1.675 Reichsthalern am 4. respective 5. des Monats September 1844 richtig und baar ausgezahlt worden.“⁽¹⁵⁾

Auch wenn weitere Ergänzungen und Verbesserungen erforderlich waren, bezog Landdechant Schulte zuversichtlich das neue Pfarrhaus.





„Grundriss vom Hause des Neuhaus zu Stockum“

Mit ihm zogen Elisabeth Brackel als Haushälterin, der Knecht Johann Oberste, der Pferdejunge Johann Anton Knapp, die Mägde Franziska Liethegener und Angela Schäfer und die Kuhhirtin Anna Brügge- mann ein.¹⁶⁾ Bis zu seiner Pensionierung war es Pfarrer Schulte und seiner Hausgemeinschaft eine gute Wohnstätte. Als Ruheständler zog er – wenn auch nur für kurze Zeit – nach Hagen im Altkreis Arnsberg, wo er am 27.2.1852 verstarb. In den folgenden hundert Jahren wird der Zustand des Pfarrhauses nur hinsichtlich unbedeutender Reparaturen erwähnt. Die lange Folge der in diesem Haus lebenden und wirkenden Stockumer Pfarrer ist beeindruckend:

1852 - 1859	Johannes Böddicker
1859 - 1869	Peter Rustemeyer
1869 - 1887	Hermann Gottfried Schütte
1887 - 1894	August Brill
1894 - 1914	Heinrich Ermes

1914 - 1915	Stephan Fleitmann (als Vikar Pfarrverweser)
1915 - 1935	Hubert Patzek
1936 - 1950	Franz Padberg
1951 - 1957	Gerhard Hellweg
1957 - 1978	Josef Hesse

(bis Dezember 1960 in diesem Haus)

„Im Bett wird selbst die Nase zum Eisbein“

Die Lage des Stockumer Pfarrhauses brachte einen „Übelstand“ mit, „das starke Eindringen von Grundwasser in die Kellerräume ... , sobald der Boden nach Regenzeiten wassergesättigt war.“¹⁷⁾ Als Grund gibt Pfarrer Gerhard Hellweg 1953 an: „Das Pfarrhaus liegt mit der gesamten westlichen Seite am Fuß eines Berghanges, dessen starke wasserführende Schicht auf das Mauerwerk stößt. Er weiß von der Schwester seines verstorbenen Vorgängers, Frau Ida Padberg, zu berichten, „dass die Keller oft wochenlang unter Wasser gestan-

den und dass sie mit Hilfe von Nachbarn schon über Tausend Eimer Wasser in einem Zuge aus dem Keller geschafft hätten. Trotzdem hätten am nächsten Tage die Keller wieder voll Wasser gestanden.“¹⁸⁾

Das Pfarrhaus musste so gut wie eben möglich trockengelegt werden. Deswegen wurde „eine völlig neue und sicher wirksame Kanalisation angelegt, die das gesamte Regenwasser und die Abwässer des Hauses erfasst und endlich auch die Kellersole entwässert.“ Ein Sammelkanal wurde am Pfarrhaus entlang etwa 50 Meter unterhalb des Pfarrhauses in den Stockumer Bach geführt.

Außerordentlich dramatisch entwickelte sich die Angelegenheit im Jahre 1956. Der ungemein strenge Winter führte schon in den ersten Wochen zu „unerträglichen Zuständen“. Schon am 15. Februar (Aschermittwoch) „platzte in Folge des Frostes die Wasserleitung auf dem einzigen Klo des Hauses. Es gab oben und unten im Haus eine regelrechte Überschwemmung – und das bei minus 18°C. Die Decke und Wände der darunterliegenden Waschküche waren total durchnässt. Von dem durchplätschern- dem Wasser war ein großer Teil der Lehmdecke in der Waschküche heruntergefallen. Dazu war auch die in der Außenwand liegende Abfluss- leitung des Klos restlos zugefroren. Es gab im ganzen Pfarrhaus wochenlang nur noch eine brauchbare Wasserzapfstelle und Abfluss- leitung.“

Die Reparatur der Toilette und zahl-



Rückseite

Foto: Konrad Schmidt



Vorderseite

Foto: Dieter Drees



Eingangstür

Foto: Dieter Drees

reicher anderer Frostschäden „war erst Anfang März möglich, als der Frost in den Außenmauern zurückgegangen war.“ Die Schilderung dieser Zustände gipfelt in dem Satz: „In den Schlafzimmern des Pfarrhauses herrschte während der grimmigen Frostperiode, das heißt fast vier Wochen lang, eine Temperatur von -5 bis -6°C, sodass im Bett selbst die Nase zum 'Eisbein' wurde.“¹⁹⁾

Der Nachfolger von Pfarrer Gerhard Hellweg, Josef Hesse



Das alte Deelentor wurde nach Abschlagen des Putzes sichtbar

Foto: Konrad Schmidt

(1907-1990), der als Pfarrvikar von Oberrödinghausen 1957 Pfarrer in Stockum wurde und dieses Amt bis 1978 inne hatte, machte gleich auf diesen Missstand aufmerksam und regte den Bau eines neuen Pfarrhauses an, der am Hang nicht von der Nässe betroffen sein sollte. Beginn des Neubaus war der 21. Oktober 1958; das Richtfest konnte im gleichen Jahr am 28. November gefeiert werden. Die Fertigstellung zog sich bis Dezember 1960 hin. „In der Woche vor Weihnachten konnte nach zweijähriger Bauzeit endlich das neue Pfarrhaus bezogen werden. Die außerordentliche Länge der Bauzeit ist begründet in der Überbelastung der Handwerker, die keinen Berufsnachwuchs haben.“²⁰⁾ Von 1960 bis 1992 verpachtete der Kirchenvorstand das „alte Pastorat“. Am 15.9.1992 kaufte es Eberhard Vielhaber²¹⁾. Zunehmend größere Schäden im Dachbereich und riesige Aufwendungen im Sanitär- und Elektrobereich waren

Gründe für den Abriss im Sommer 2013.

Die Geschichte dieses Hauses und die sich darin spiegelnden Lebensverhältnisse der Landpfarrer in den vergangenen Jahrhunderten verdienen es, auf diesen Seiten erinnert zu werden. ■

Anmerkungen

Das Pfarrarchiv Stockum kennt exzellent Frau ELFRIEDE STEINHOFF, Stockum. Viele Übersichten, Exzerpte und Zusammenstellungen hat sie erarbeitet. Herzlichsten Dank für gezielte Hinweise und Hilfestellungen.

¹⁾ Vgl. dazu SCHMIDT, Hubert: *Rittergut Stockum: Der letzte Herr starb 1818*, in: *Westfalenpost Arnsberg*, 31. 1. 1991, weiterhin: SCHULTE-KRAMER, Friedrich: *Das Rittergut Stockum*, in: *Sunderner Heimatblätter*, Dezember 2010, 18. Folge, 12-14.

²⁾ Vgl. dazu: SCHMIDT, Hubert (1958): *Studien zur politischen und kirchlichen Erfassung des südlichen Westfalen*. Masch. Diss. Marburg / Lahn; DERS. (1960): *Geschichte des Kirchspiels Stockum*, Stockum 1960; DERS. (1976): *1000 Jahre Stockum*, Beiträge zur Geschichte der Stadt Sundern, Bd. 2

³⁾ ERMES, Heinrich: *Nachlass Bd 4*, S. 82R, Archiv der Pfarrei Stockum.

⁴⁾ SCHULTE, Eberhard Josef, geboren am 11.11.1772 auf der Horst (Balve), am 12.11.1799 in Münster zum Priester geweiht, 1801 Vikar in Amecke, von 1826-1851 Pfarrer in Stockum, am 27.2.1852 in Hagen (damals Kreis Arnsberg) verstorben. Vgl. LIESE, Wilhelm: *Necrologium Paderbornense. Das Totenbuch Paderborner Priester (1822-1930)* Paderborn 1934, 501.

⁵⁾ An der Südseite des Kirchhofes, im Bereich des Ehrenmals, des Wendeplatzes und des heutigen Kinderspielplatzes in Stockum gelegen, 1621/22 erbaut. In der „Liste der sämtlichen Civileinwohner zu Stockum – aufgenommen von Nr. 1 – 353 einschließlich am 12.12.1840;

Stadtarchiv Sundern, A 13.9 wird unter der Hausnummer 33 die Familie Neuhaus mit Altersangaben aller Familienmitglieder aufgeführt: Heinrich Neuhaus, gt. Hofschulte (46), Elisabeth Oerkus (38), und die acht Kinder Anna Maria (18), Johann (14), Elisabeth (12), Franz (10), Maria Katharina (8), Gertrud (6), Heinrich (4), Sophie (1), ferner als Knecht Christoph Schröer (31). Besagter Heinrich Neuhaus wurde also 1793 geboren und war im Jahr seiner Amerika-Auswanderung fünfzig Jahre alt.

⁶⁾ Antrag des Pfarrers, ein neues Pfarrhaus zu bauen, 16. März 1843, Archiv der Pfarrei Stockum A12.

⁷⁾ Landdechant Schulte berichtet am 9. Oktober 1847 über die Benutzung des Pfarrwaldes, Archiv Pfarrei Stockum, A 12 Pfarrhaus.

⁸⁾ Vgl. Anmerkung 6.

⁹⁾ Vgl. Anmerkung 6, Archiv Pfarrei Stockum, A 12 Pfarrhaus.

¹⁰⁾ Siehe Anmerkung 6.

¹¹⁾ Amtmann Koffler schildert diesen Vorgang detailliert in einem Schreiben an Rendanten Zöllner in Stockum, 27. September 1844, Archiv Stockum, A 12 Pfarrhaus.

¹²⁾ Vgl. Anmerkung 6. Landdechant Schulte war, bevor er Pfarrer von Stockum wurde, von 1801 bis 1825 Vikar Pfarrvikar in Amecke und hatte die Kontostände der Amecker noch gut vor Augen.

¹³⁾ Siehe Anmerkung 11.

¹⁴⁾ Siehe Anmerkung 11.

¹⁵⁾ Siehe Anmerkung 11.

¹⁶⁾ Liste der sämtlichen Civilbewohner zu Stockum – aufgenommen von Nr. 1 – 353 einschließlich am 13. Dezember 1840, Hausnummer 25, Stadtarchiv Sundern A 13.9

¹⁷⁾ Chronik der Pfarrei Stockum, (1816 – 2004)S. 126.

¹⁸⁾ Chronik der Pfarrei Stockum, ebd.S. 126 und 126R.

¹⁹⁾ Chronik der Pfarrei Stockum, S. 138R.

²⁰⁾ Chronik der Pfarrei Stockum, S. 154

²¹⁾ Protokollbuch KV 1984-1999, 127, Pfarrarchiv Stockum



„unser vrouwen in der noit“: Die ehemaligen Wallfahrten nach Hellefeld

Von Michael Schmitt

Nach einem Hinweis des verdienstvollen Klemens Teipel (†) fand ich vor einigen Jahren im Tresor des Hellefelder Pfarrhauses eine kleine Holzkiste. In ihr befinden sich zwei Barockkronen, ein Kronenring und mehrere kleine Kreuze. Nach Einschätzung des Direktors

und Hinweise finden lassen?! Der Band „1100 Jahre Kirchspiel Hellefeld – Altes Testament“ von 1985 verweist in seiner Pfarrerliste auf einen Rechtsvergleich von 1405, die eine Wallfahrt, wenn auch 400 Jahre früher, betrifft. Ein heute in Hellefeld fast unbekanntes

fang des 16. Jahrhunderts beigegeben. Die Urkunde spielt für das Pilger- und Wallfahrtswesen nicht nur in Hellefeld, sondern darüber hinaus für die ganze Heimatregion eine wichtige Rolle. Deshalb soll sie im Wortlaut hier folgen:



Zwei Barockkronen, ein Kronenring und mehrere kleine Kreuze

des Erzbischöflichen Diözesanmuseums Paderborn, Prof. Dr. Christoph Stiegemann, und seiner Mitarbeiter handelt es sich um Werke des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Was aber hat es mit diesem seltsamen Fund auf sich? Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Stiftungen, die auf einem Umhang des heute verschollenen Hellefelder Wallfahrtsbildes als Oblationen¹⁾ und Votivgaben²⁾ aufgenäht waren. Das Gnadenbild, für die sie gestiftet wurden, ist längst verschollen. Nur diese Relikte blieben zurück. Das Interesse an der Hellefelder Wallfahrt war geweckt. Es mussten sich doch irgendwelche Quellen

Druckwerk brachte nähere Informationen: Dem aus Remblinghausen stammenden Lehrersohn, Gewerbelehrer und Historiker Gottfried Kortenkamp aus Wittlich in der Eifel kommt das große Verdienst zu, die „Urkunden des Kirchspiels Hellefeld 1179-1604“ ediert zu haben, die 1989 erschienen.³⁾ In dieser Hellefelder Urkundensammlung findet man unter Nr. 35 die erste eigentliche Urkunde des Pfarrarchivs St. Martinus, das sich heute im Erzbischöflichen Archiv in Paderborn befindet, datiert auf den 28. Juli 1405. Der Pergamenturkunde, deren Siegel leider verschollen ist, ist eine beglaubigte Abschrift aus dem An-

Heinrich von Schmallenberg, Pastor in Hellefeld, bekundet, dass zwischen ihm einerseits und den Kirchmeistern und der ganzen Gemeinde andererseits lange Zeit („lange zyt“) Streit gewesen sei wegen der Rechte an den Gaben, die dem Bilde von der Schmerzhaften Mutter Gottes („unser vrouwen zo der noit“) in der Kirche zu Hellefeld gestiftet werden. Die Meinungsverschiedenheiten wurden nunmehr geschlichtet durch Herrn Tilmann Eychard von Attendorn, Doktor der Rechte und Propst an St. Aposteln zu Köln.

1. Alles Geld, das dem Bilde der Mutter Gottes in der Kirche zu Hellefeld geopfert wird, auch aus anderen Kirchspielen, Städten und Dörfern, bleibt mit der Hälfte zu Nutzen Unserer Lieben Frau; die andere Hälfte bekommt der Pastor.

2. Flachs, gesponnenes Garn und Wolle werden zu zwei Dritteln für Beleuchtung und Zierde Unserer Lieben Frau verwendet, der dritte Teil gehört dem Pastor.

3. Wein, Weizen und alles, was man essen und trinken kann, gar oder roh, erhält der Pastor.

4. Wachs verbleibt dem Bilde der Mutter Gottes für Kerzen.

5. Kleinodien, Zierrat, Gold, ungemünztes Silber gehören dem Muttergottesbild.

6. Kleider, Wolldecken, Kissen und Tücher bleiben im Besitz U.L.F.

7. Was gegeben wird an Kühen, Pferden, Schafen und Schweinen verbleibt zu einem Drittel dem Pastor,





Urkunde von 1405 aus der Pfarrkirche St. Martinus

die zwei anderen Drittel gehen zu Nutzen und Beleuchtung U.L.F.

Siegelbitte des Pastors Heinrich und der Gemeinde zu Hellefeld an Tilman Eycharde von Attendorn. Gegeben und geschehen Arnsberg 1405 auf dem Tag des heiligen Märtyrers Panthaleon (28. Juli)



Da sich der angesprochene Streit zwischen Pfarrer und Gemeinde seit „langer Zeit“ hinzog, muss die Hellefelder Wallfahrt und sein Kultbild bereits in die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Es ist damit die erste frömmigkeitsgeschichtliche Blütezeit der schmerzhaften Muttergottes. Die Pieta (italienisch für „Frömmigkeit, Mitleid“), im Deutschen auch Vesperbild genannt, stellt in der bildenden Kunst die Darstellung Marias als „Mater Dolorosa“ (Schmerzensmutter) mit dem Leichnam des vom Kreuz abgenommen Jesus dar. Das Motiv ist in der Bildhauerkunst

seit dem frühen 14. Jahrhundert gebräuchlich und wird von der älteren Forschung in Verbindung mit der Entstehung des Andachtsbildes gebracht. Der frömmigkeitsgeschichtliche Ursprung liegt in der verstärkten Hinwendung zum Leiden Christi am Kreuz und des Mitleidens seiner Mutter mit ihrem Sohn im Zeitalter der Gotik.

Nach dieser aufschlussreichen Urkunde schweigen die Quellen betreffend des Hellefelder Wallfahrtswesens dreihundert Jahre. Franz Anton Höynck schreibt in seinem verdienstvollen Werk „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Arnsberg“ (Hüsten 1907) über die Hellefelder Pfarrkirche: „Seit alters war in der Pfarrkirche ein Altar mit einem Bilde der schmerzhaften Mutter (Maria in der Not), zu dem im Mittelalter viel gewallfahrtet wurde, und vor dem manche Opfer niedergelegt wurden. Der Altar aus der letzteren Zeit trug unter dem Bilde der schmerzhaften Mutter die Inschrift: ‚Heilige Mutter, eine Trösterin der Betrüben Respice plangentes caecos, aegrotosque clientes et lacryma plenas terge patrona pius‘, was chronostichisch die Zahl 1707 ergibt. In Fortsetzung der alten Tradition hat die neue Kirche nicht nur einen Altar der schmerzhaften Mutter in dem nördlichen Seitenschiff erhalten, sondern dieser ist auch ausgezeichnet, indem das genannte Seitenschiff einen kapel-

lenartigen Abschluss zeigt. Der uralte Titel dieses Altares gab ferner Veranlassung, die 1861 gegründete Vikarie ad matrem dolorosam zu benennen.“⁴⁾

Der Altar trug die lateinische Inschrift „Berücksichtige die klagenden Blinden und die kranken Schutzbefohlenen, wische ab die zahlreichen Tränen, milde Patronin!“⁵⁾ Ein Chronogramm⁶⁾ ergab die Jahreszahl 1707, in dem der Wallfahrtsaltar zu Ehren der Schmerhaften Muttergottes erneuert wurde.

Gut eineinhalb Jahrhunderte überdauerte der Wallfahrtsaltar seit 1707 in der romanischen Basilika St. Martinus. Dann fiel er wahrscheinlich samt Gnadenbild dem neugotischen Zeitgeschmack zum



Spätgotische Heiligenfigur als Pilger dargestellt, wahrscheinlich hl. Jodokus

Opfer: Wohl im Zuge des Kirchenneubaus 1876 wurde die ursprüngliche Pieta oder eine Nachfolgerin wegen ihres schlechten Zustandes entsorgt. Ein halbes Jahrtausend





waren Pilger mit ihren Sorgen und Nöten, ihrem Dank und Gaben zu „unser vrouwen in der noit“ nach Hellefeld gewallfahrtet!

Heute befindet sich in der nördlichen Seitenkapelle der Pfarrkirche St. Martinus wiederum ein Vesperbild. Es ist eine Kopie der gotischen Pieta aus der Zeit um 1350, die sich im Erfurter Mariendom befindet. Sie stammt also aus der Zeit, in die auch das ehemalige Hellefelder

Gnadenbild zu datieren ist. Bischof Hugo Aufderbeck (1909-1981) verweilte oft vor dem Original-Kunstwerk. Aus diesem Grund schenkte der damalige Bischof von Berlin und ehemalige Erfurter Weihbischof Joachim Kardinal Meisner im Januar 1984 den Hellefeldern diese Figur als Erinnerung.

Wenn auch Wallfahrtsorte in der Geschichte kamen und gingen, so bleibt doch der Gedanke des „pilgernden Gottesvolkes“, der im II. Vatikanischen Konzil neu entdeckt wurde, präsent – vielleicht gerade in unserer Zeit als ein Bild des gläubigen Christen unserer Tage. ■

¹⁾ Oblation (von spätlateinisch oblatio = Gabe, Darbringung) ist eine freiwillig dargebrachte Gabe, d.h. ein Opfer, der Gemeindemitglieder an eine Kirche oder zur Befriedigung von deren Bedürfnissen; ebenso Oblationen sind Geschenke oder Vermächtnisse an Klöster und Wallfahrtsorte und überhaupt Gaben für fromme Zwecke wie z. B. Missionen.

²⁾ Votivgaben (von lat. votum) sind aufgrund eines Gelübdes als symbolisches Opfer insbesondere für die Rettung aus einer Notlage und häufig an einer kultischen Stätte dargebrachte Gegenstände.

³⁾ Er tat dies in den 1980er Jahren auf Veranlassung von Rudolf Salin-gre, mit dessen Schwester Kortenkamp 1952 in Meschede Abitur gemacht hatte. Freundliches Telefongespräch zwischen Gottfried Kortenkamp und Verfasser am 11. Mai 2013. Auch in seiner späteren Wahlheimat wirkte er in diesem Bereich. So gab er als Transkription auch „Die Urkunden des St. Nikolaus-Hospitals in Bernkastel-Kues an der Mosel“ (= Geschichte und Kultur des Trierer Landes 2) im Jahr 2004 heraus. Das „Urkundenbuch der Gemeinde Remblinghausen 913 – 1799“ (Teil I bis IV) befindet sich unveröffentlicht im Stadtarchiv Meschede.

⁴⁾ HÖYNCK, Franz Anton, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Arnsberg, Hüsten 1907, S. 350

⁵⁾ Für die Übersetzung danke ich meinem Freund Dietmar Lange, Warstein.

⁶⁾ Ein Chronogramm (oder Eteostichon) ist ein Satzteil, ein Satz, ein Sinnspruch oder eine Inschrift, meist in lateinischer Sprache, bei der alle darin vorkommenden Buchstaben, die zugleich römische Zahlensymbole sind (I, V, X, L, C, D, M), addiert die Jahreszahl des Ereignisses ergeben, auf das sich der Text des Chronogramms bezieht.



Großbilder der Fundstücke aus der Holzkiste

Alle Fotos: Ralf Litera

Wasserkraft in Amecke

Von Burkhard Schulte-Illingheim

Anlass für diesen ist Artikel eine im Jahre 2012 zum Thema Wasserkraft in Amecke durchgeführte Themenwanderung entlang des Sorpebaches.

Der neu gegründete Verein „Curtis Amewic“ hatte in Zusammenarbeit mit dem SGV-Amecke diese Wanderung initiiert.

Vor dem Hintergrund schwindender fossiler Energievorräte und der Vermeidung des klimaschädlichen Kohlendioxidausstoßes geraten regenerative Energieproduktionen immer mehr in den Blickpunkt der Menschen.

Eine gut kalkulierbare Form der regenerativen Energieproduktion ist die Nutzung der Wasserkraft. Interessant bei der Betrachtung der Wasserkraft ist die Frage wie und in welchem Umfang wurde die Wasserkraft in der regionalen Gemeinde in Zeiten ohne Verfügbarkeit fossiler Energieträger genutzt.

Dieser Beitrag versteht sich als kurze Grundlagenerhebung der Wasserkraftanlagen entlang des Sorpeflusses. Auf dieser Basis wäre eine weitere intensivere Bearbeitung des Themas möglich.

Eine Analyse der auf die alte Gemeinde Amecke bezogene Nutzung der Wasserkraft ergab die folgenden Ergebnisse:

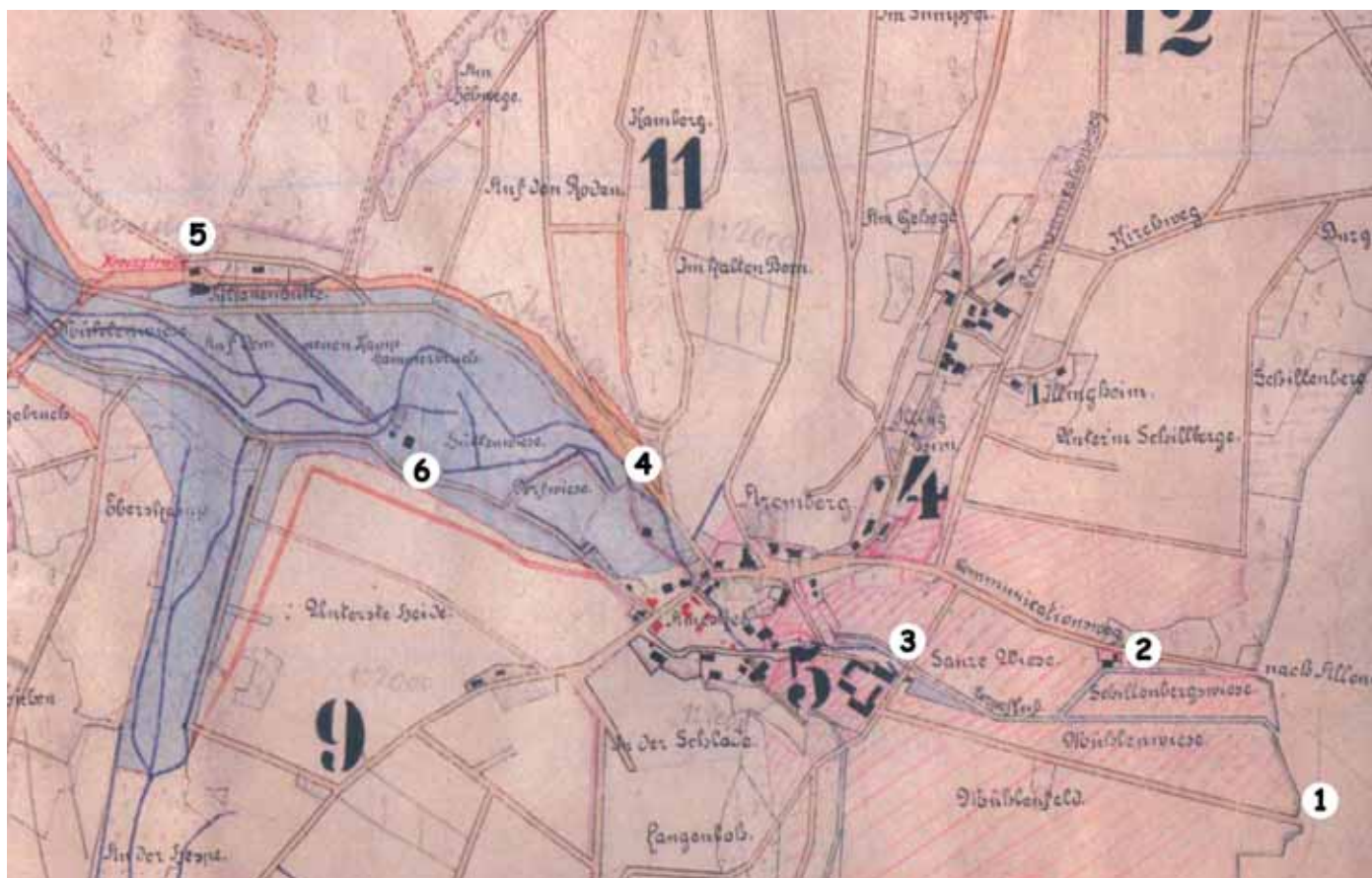
Wasserkraftanlage 1

Die so genannte „Amecker“ Kornmühle (siehe Karte Nr. 1)

Hierzu müsste der Artikel eigentlich „Wasserkraft für Amecke“ und nicht „Wasserkraft in Amecke“ heißen. Denn diese Mühle liegt auf dem Gebiet der Gemarkung Allendorf und wird in den alten Urkunden als städtische Mühle zu Allendorf bezeichnet.¹⁾

Aber schon im Jahre 1665 wurde das Haus Amecke durch den Kurfürst von Köln mit dieser Mühle belehnt und gehört seither zum „Haus Amecke“. Erstmals erwähnt wurde diese Mühle schon im Jahre 1348.²⁾

Auf einem alten Photo kann man



Gemarkungskarte von Amecke aus dem Jahr 1896 mit den Standorten der Wasserkraftanlagen 1-6 (Karte 1)

Bearbeitet: Ulf Thoss, Amecke



noch den zu dieser Mühle gehörenden Obergraben im Allendorfer Mühlenfeld erkennen, der heute verfüllt ist.



Allendorf vom Schillenberg aus, ca. 30er Jahre

Archiv: Anton Lübke, Allendorf

Bis in die 1960er Jahre war noch ein altes Wasserrad vorhanden.



Altes Wasserrad der Amecker Kornmühle in den 1960er Jahren

Archiv: Horst Schneider, Endorf

Der gegenwärtige Zustand der Mühle stellt sich heute wie im folgenden Bild zu sehen dar, die alte Achswelle ist das letzte Relikt eines der drei Wasserräder.



Amecker Mühle 2013

Foto: Lucie Schulte-illingheim, Amecke

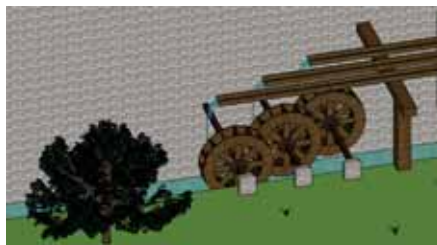
Ursprünglich verfügte die Mühle über drei separate Mahlgänge.³⁾ Im

Bild unten sind im Mauerwerk noch die Lage der Öffnungen für die Mühlradachsen zu ahnen. Die kleine ca. 20 cm x 20 cm, quadratische Mauernische über der Achsöffnung war das Widerlager für den Balken, der das Gerinnebrett (X) getragen hat.



Blick auf die zugemauerte Öffnung der Mühlradachse und oben die Mauernische für den Haltebalken der Gerinnebretter.

Wie die Mühle mit den drei Mahlgängen noch im Jahre 1821 ausgesehen haben kann, ist in der folgenden Computergraphik zu sehen. Diese Graphik wurde von dem Schüler Dario Thoss (11 J.) aus Amecke anhand der Spuren im Mauerwerk rekonstruiert.



Die drei Mühlräder mit den Gerinnebrettern für drei Mahlgänge

Erstellt: Dario Thoss, Amecke

Mit den drei Mahlgängen konnten: 1. Mahlgang: Mehl zum Brotbacken, 2. Mahlgang: Grünzang für Getreidebrei, 3. Mahlgang: Schrotmehl als Viehfutter.



Wasserzuführrohr, links an der Bruchsteinmauer Mauerdurchführung der Mühlradachse und Blick in den Untergraben

Foto: Lucie Schulte-illingheim, Amecke

Das Mühlengebäude dient heute als Wohnhaus.

Wasserkraftanlage 2

Die Alte Sägemühle

(siehe Karte Seite 4, Nr. 2)

Schon im Jahre 1841 ist auf der Preußischen Kartenaufnahme eine Sägemühle an dieser Stelle eingetragen.⁴⁾

Der Obergraben zu dieser Sägemühle ist schon im Urkataster von 1829 eingetragen, aber ohne ein Mühlengebäude.⁵⁾ Ob an diesem Obergraben schon eine ältere Vorgängermühle betrieben wurde, müsste noch erforscht werden.

Auf dem Foto oben rechts ist das Rohr für das Aufschlagwasser aus dem Obergraben für das mittelschlächlige (X) Mühlrad und im weiteren Verlauf der Untergraben zu sehen. Links an der Mauer befindet sich die Mauerdurchführung der Mühlradachse

Zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit des Sägebetriebs wurde der Antrieb der Säge nach dem 1. Weltkrieg auf einen Dieselstromgenerator umgestellt. Wegen des hohen Anlaufdrehmomentes des Dieselgenerators wurde der Motor

mit Hilfe der Wasserkraft angelassen. In den 50er Jahren wurde der reguläre Sägebetrieb eingestellt.

Ab 1995 gab es Planungen die Wasserkraft für den Betrieb einer Stromturbine wieder in Betrieb zu nehmen. Nach den Berechnungen des beauftragten Planers wurden für das Projekt die folgenden Leistungsdaten berechnet.⁶⁾ Bei einer Fallhöhe des Aufschlagwassers von 3,5 m und einer mittleren Wasserdurchflussmenge von 400 l pro Sekunde ist von einer Leistung der Anlage von 14 Kilowatt (kW) auszugehen. Die Anlage hätte im Jahr mit 4000 Volllaststunden betrieben werden können. Das hätte eine Gesamtjahresleistung von 56.000 Kilowattstunden (kWh) ergeben.

Das Projekt wurde wegen der hohen Auflagen zur Restwassermenge, Fischtreppe und Abscheideranlagen für Schwebstoffe nicht weiterverfolgt.

Die Gebäude an der Amecker Straße (L 686) dienen heute als Wohnhaus und Dachdeckerlager.

Wasserkraftanlage 3

Dresch- und Häckselmaschine und Schrotmahlmühle (siehe Karte Seite 4, Nr. 3)

Um das Jahr 1875 wurde an der Scheune des Hauses Amecke eine Wasserkraftanlage installiert.⁷⁾

Sie diente vorrangig als Dresch- und Häckselmühle, war aber variabel auch als Antrieb für eine Schrotmühle eingerichtet.

Das Mühlrad war bis in die 60er Jahre noch an der Scheune. Ein Foto des Mühlrades ist aus dem Jahr 1923, aus dem Stummfilm „Das Geheimnis vom Brinkschulthenhof“ erhalten.⁸⁾

Noch heute ist das Mauerfenster der Mühlradwelle an der Scheune zu sehen.

Das Aufschlagwasser des Mühlrades war wohl mittelschlächtig (X) ausgelegt. Zur Leistungssteigerung der



Mühlrad an der Scheune „Haus Amecke“ (1923)

Foto: Filmdokument Arnsberger Heimatbund



Maueröffnung zur Durchführung der Mühlradwelle

Foto: Lucie Schulte-illingheim, Amecke

Anlage wurde in dem heute noch vorhandenen Mühlenteichen Aufschlagwasser gespeichert. So war auch in den wasserarmen Sommer- und Herbstmonaten ein rentabler Betrieb der Anlage möglich.

Wasserkraftanlage 4

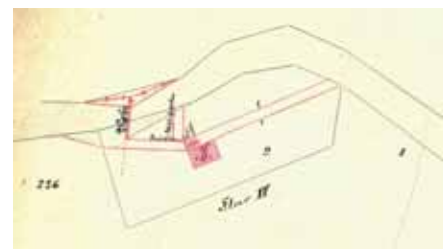
Kettenschleiferei im Sorpetal

(siehe Karte Seite 4, Nr 4)

Im Jahre 1881 wurde dem Anton

Stute gen. Schelte der Betrieb einer Kettenschleiferei mit Wasserkraftantrieb im Sorpetal genehmigt.⁹⁾

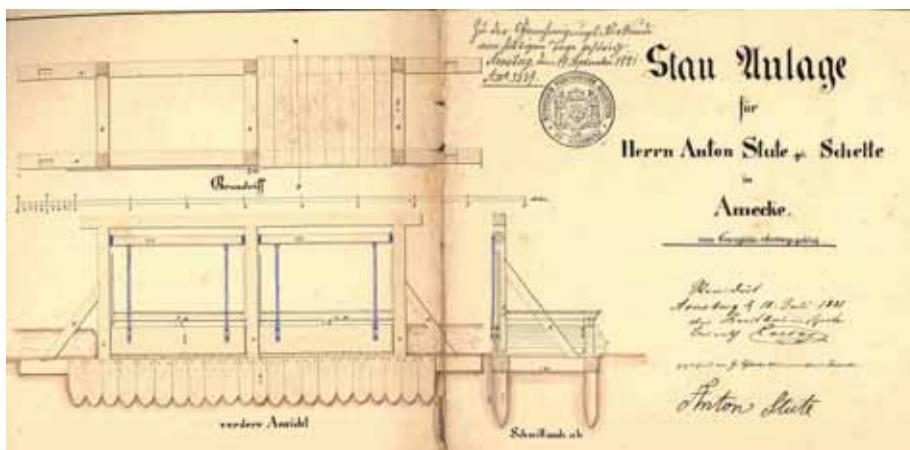
Durch Wasserkraft wurde ein Rollfaß aus Eichenholz zur Rotation gebracht. Mit den Ketten als Schleifgut wurden als Schleifkörper zerschnittene Lederschnipsel und Sand in das Rollfaß gefüllt. So wurden die Kettenrohlinge in einem Arbeitsgang poliert und entgratet. Der Lageplan der Anlage ist in Karte 2 zu sehen.



Kettenschleiferei Stute (Karte 2)

Der Betrieb der Kettenschleiferei kann nicht lange bestanden haben, denn schon im Jahre 1897 übernimmt die Messinggießerei Schnepf & Berghoff die Anlage.¹⁰⁾

In der Photographie oben rechts (ca. 1900) ist die Belegschaft der Firma Schnepf & Berghoff zu sehen. Die Kettenschleiferei bestand ursprünglich nur aus dem unverputzten Ziegelgebäude (rechte Gebäudeteil). Das Wasserrad verbirgt sich hinter einem Radhaus aus Holz. Das Radhaus schützte den Wasseradbetrieb im Winter vor lästigem Eisbehang. Am rechten Bildrand sieht man das mit Bruchsteinen gesicherte Sorpeflußufer und darüber den Freischütz,



Konstruktionszeichnung des Stauwehrs der Kettenschleiferei Stute



Belegschaft der Firma Schnepf & Berghoff, der rechte Gebäudeteil war die Kettenschleiferei

der in der Karte 2 zu sehen ist. Der Freischütz war ein Regulationsablauf, der überschüssiges Wasser abführte.

Wasserkraftanlage 5

Julianenhütte

Diese Anlage war eine Eisenhütte. In ihr wurde Roheisen aus Eisenerz erzeugt. Die Anlage begann im Jahre 1827 ihre Produktion.¹¹⁾ Die Wasserkraft wurde hier mit zwei Wasserrädern genutzt. Ein Wasserrad trieb ein Luftgebläse an. Die in einen Hochofen eingeblasene Luft erhöhte die Schmelztemperatur des Ofens.

Das zweite Wasserrad trieb ein Pochwerk an. Das Pochwerk zerkleinerte das unförmige Roherz zu gleichmäßigen Korngrößen.

Auf dem Foto der alten Julianenhütte aus dem Jahre 1902 ist am Gebäude links noch der Schornstein des Hochofens zu sehen, rechts davor der kleine Hausanbau ist das Radhaus, in dem die zwei Wasserräder liefen.

Wasserkraftanlage 6

Amecker Eisenhammer

Im Eisenhammer wurde das Roh-eisen aus den Schmelzöfen in schmiedbares Eisen umgewandelt. Die Endprodukte waren sogenann-

te Halbzeuge z.B. Stangeneisen, das weiterverarbeitet werden konnte. Erster Beleg über diese Anlage ist die Erwähnung um 1765.¹³⁾ Im

Amecker Eisenhammer wurden mit drei getrennten Wasserrädern zwei Eisenhämmer und ein Blasebalg angetrieben.

In der Karte 3¹²⁾ ist der Gebäudekomplex zu sehen. Am südlichen Gebäude an der Südwand waren die Wasserräder angebracht.

Wasserkraftanlage 7

(nicht auf der Karte auf Seite 4 zu sehen)

Eisenhammer in

Amecke-Bruchhausen

Diese Anlage liegt im Amecker Ortsteil Bruchhausen. Er zählt zwar zu den Amecker Wasserkraftanlagen, wurde aber bei der Wanderung nicht mit einbezogen und bleibt daher bisher unbearbeitet.



Julianenhütte 1902 – rechts das damalige Verwaltungsgebäude, das später lange Jahre als Gasthof „Zum Wildpark“ genutzt wurde

Archiv: Wolfgang Hoffmann, Amecke



Amecker Eisenhammer im ehemaligen Hammerbruch (heute Sorpevorbecken) (Karte 3)

Rückblick

Die Anzahl von 7 Wasserkraftanlagen zeigt, wie intensiv die Wasserkraft in Amecke in der Zeit bis zur Jahrhundertwende genutzt wurde.

Betrachtet man die möglichen Leistungsdaten der Wasserkraftanlage 2 „Alte Sägemühle“ von 56.000 kWh/Jahr, so könnte damit der Jahresdurchschnittsstromverbrauch von dreizehn 4-Personen Haushalten gedeckt werden.¹⁴⁾

Die noch vorhandenen Anlagen befinden sich alle in Privatbesitz und sind daher öffentlich nicht zugänglich. ■

(X) Mittelschlächtig: Das Aufschlagwasser wird dem Wasserrad in der Höhe der Achsnarbe zugeführt

(X) Gerinnebrett: Zuführkanal des Aufschlagwasser aus Brettern

Anmerkungen:

¹⁾ Fickeltünnes e.V.2006 : Allendorfer Lesebuch; 600 Jahre Stadt Allendorf: „Der Geschichtswanderweg Allendorf“, Anton Lübke

²⁾ Fickeltünnes e.V.2006: Allendorfer Lesebuch; 600 Jahre Stadt Allendorf: „Mühlen in Allendorf“, Gunnar Teske

³⁾ Ebd.

⁴⁾ Preußische Kartenaufnahme 1:25000, Blatt Plettenberg (4713), Reproduktion durch das Landesvermessungsamt NRW, Bonn 1994

⁵⁾ Urkataster der Steuergemeinde Amecke, Aufgenommen im Jahre 1829, Staatsarchiv Münster

⁶⁾ Archiv des Freiherrn von Wrede, Haus Amecke, 1996

⁷⁾ Amtsblatt der Königlich Preussischen Regierung zu Arnberg vom 15.08.1874, Seite 460, Arnberg

⁸⁾ Filmdokument des Arnberger Heimatbundes, bearbeitet durch Dr.

Friedrich Schulte-Kramer, Sunderner Heimatblätter Bd 19,2009

⁹⁾ Genehmigungsurkunde der Königlich Preussischen Regierung zu Arnberg vom 19.09 1881, Arnberg, Stadtarchiv Sundern Akte B 370

¹⁰⁾ Schmidt, Dr. Hubert: 800 Jahre Amecke, Amecke 1965

¹¹⁾ Ebd.

¹²⁾ Ebd.

¹³⁾ Katasterkarte von 1897, Katasteramt Arnberg

¹⁴⁾ Energieagentur NRW:

Erhebung zum Stromverbrauch, Düsseldorf 2011

Durchschnittsstromverbrauch eines 4-Personenhaushaltes (ohne Warmwasserbereitung) = 4246 kWh

Danksagung:

Herr Ulf Thoss, Amecke, für die Bildbearbeitung

Eberhard Freiherr von Wrede, Archivzugang Haus Amecke

Die Versuchungen des Hl. Antonius d. Einsiedler - Stadt- und Kirchenpatron von Allendorf -

Von Anton Lübke

Aus Anlass des Jubiläums 600 Jahre Stadt Allendorf hat der Verein Fickeltünnes die Bronze-Skulptur des Stadtpatrons Antonius, geschaffen von Dieter Meding, am 30.4. 2013 in der Altstadt von Allendorf aufgestellt. Sie thematisiert die Versuchungen des Heiligen Antonius. Ein durchaus auch weltliches Thema, das gut zu unserem Stadtpatron passt. Die Darstellung ist daher eine ideale Ergänzung zum pastoral-klassisch dargestellten Kirchenpatron Antonius in der Kirche.

Die Versuchungen des Heiligen Antonius sind seit dem Mittelalter von zahlreichen Malern und Schriftstellern thematisiert worden. Ein Dämon, der sich hinter der Maskerade eines Harlekins verbirgt, sitzt auf dem Antoniuschwein. Der Dämon fixiert den Heiligen, um ihn zu versuchen, zu verfüh-



ren, zu verlocken, zu manipulieren. Antonius, in asketischer Kleidung eines Einsiedlers dargestellt, ist von der Versuchung durch den Dämon getroffen. Er scheint einzuknicken doch letztlich widersteht er der Versuchung und findet dabei Halt an seinem Antoniusstab, dem Tau-Kreuz, an dem er sich wieder auf-

richtet. Die kräftigen Füße und Hände des Heiligen betonen seine Wehr- und Standhaftigkeit.

Wir alle sind immer mehr vielfältigen Versuchungen, Verführungen, Manipulationen, Beeinflussungen z.B. der Medien, der öffentlichen Meinung, der Wirtschaft sowie vielfältiger Interessensgruppen ausgesetzt.

Diese einzigartige Darstellung des im Sauerland so beliebten Heiligen soll uns daran erinnern, nicht allen verlockenden Versuchungen, Beeinflussungen, Verführungen, Versprechungen nachzugeben.

Belastbare und verlässliche Werte sind ein gutes Fundament, alle Versuchungen kritisch zu betrachten, Zivilcourage und – wenn nötig – zivilen Ungehorsam zu zeigen und damit gegen Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit zu handeln. ■



700 Jahre Linneper Mühlen

Von Rolf Wälter

1. Geschichte der Mühlen:

1313 bis 1804, kurkölnische Zeit.

Die erste Erwähnung fand 1313 statt. Eine Gründungsurkunde ist nicht bekannt. Josef Wälter, der sowohl die Linneper Dorfgeschichte, als auch die Familiengeschichte der Fam. Wälter geschrieben hat, schätzt als Gründungsdatum die Jahrhundertwende oder früher. Die Linneper Mühle war eine von 2 Bannmühlen neben der in Westenfeld im Kirchspiel Hellefeld.

Das Gesetz zum Mühlenzwang wurde bereits von Friedrich Barbarossa 1158 eingeführt. Bannmühle bedeutet, dass die Bauern der Umgebung das Korn dort mahlen lassen mussten. Die Gebühr war ein festgelegter Teil des Mahlguts. Der Müller war nicht Besitzer der Mühle, sondern nur Pächter. Die Mühle selbst gehörte dem Grafen von Arnsberg, dem die Gewinne zuflossen. 1368 übergab der letzte Graf von Arnsberg, Graf Gottfried das Herzogtum Westfalen an den Kurfürsten von Köln. An der Stellung des Müllers änderte dies nichts. Diese kurkölnische Zeit war geprägt von hohen Abgaben und geringen Wachstum. Verschiedene Abgaben konnten anhand von alten Urkunden dargestellt werden. Die älteste Urkunde der Ausstellung von 1735 ist eine Beschwerde über zuviel gezahlte Abgaben. Weiterhin wurde eine Lehenurkunde und eine Quitting zur Bewirtung von Soldaten im Winterquartier ausgestellt.



Rekonstruktion von Anja Brill

1804 - 1901

Aufstieg und Blütezeit

1804 übernahmen die Hessen das Herzogtum Westfalen. Die Mühle wurde in Erbpacht übergeben. Weiterhin wurde festgelegt, dass innerhalb von 40 Jahren keine weiteren Mühlen im Kirchspiel gebaut werden durften. Ab 1816 kam Westfalen unter preußische Herrschaft. Der Vertrag wurde wieder neu geregelt. Einige Zusicherungen der Hessen wurden zurückgenommen, wie etwa das Privileg keines Aufbaus anderer Mühlen. Dennoch befand sich die Mühle ab 1851 im Besitz der Familie. Die Lasten und Abgaben fielen größtenteils weg. Daher waren die nächsten 50 Jahre die Blütezeit der Mühle. Es wurde in mehreren Schichten gearbeitet, um den Bedarf decken zu können. Ein Mühlenwagen wurde angeschafft. Im Jahre 1851 wurde die neue Mühle auf der anderen Seite des Triebwerkgrabens gebaut. 1852 erfolgte der Neubau des Wohnhauses. Da keine Fotografien des Hofes erhalten sind, wurde durch die Architektin Anja Brill eine Rekonstruktion in einem Architekturprogramm erstellt.

1901 - 1953

Niedergang und Abriss

1901 starb der Besitzer Franz Wälter. Da sein Sohn noch nicht geschäftsfähig war, wurde der Hof für 10 Jahre verpachtet. Die Zeit war gekennzeichnet von gerichtlichen Auseinandersetzungen mit dem Pächter und dem Brand der Sägemühle. Ab 1911 war der Hof zwar wieder in der Verwaltung des Sohnes Franz, jedoch begann mit der Einführung der Elektrizität 1912 ein stetiger Niedergang. In Altenhellefeld wurde eine elektrische Kornmühle gebaut. Viele Bauern kauften sich kleine Kornmühlen, so dass die Mühle immer öfter still stand. 1932 starb auch dieser, auch sein Sohn war noch zu jung. Der Hof musste erneut verpachtet werden. Das letzte Korn wird wohl mit dem Beginn der Verpachtung gemahlen worden sein. Danach verfiel die Mühle. Im 2. Weltkrieg wurde Linnepe am 11. April 1945 von den Amerikanern eingenommen. Dabei wurde ein Munitionswagen, der auf dem Hof stand, getroffen. Das Haus sowie 2 Nebengebäude des Hofes brannten vollständig nieder. Die Mühle überstand den Brand. Die Ereignisse werden anschaulich durch die Kriegerinnerungen in einem Zeitungsartikel dargestellt. Nach dem Krieg wurde das Wohnhaus wieder errichtet. Die Mühle wurde jedoch immer baufälliger. Sie wurde 1953 abgerissen.

Etwas besonderes an der Mühle in



Mühle um 1942



Familie Wälter um 1912

Linnepe ist, dass seit Beginn der Aufzeichnungen im 16. Jahrhundert dieselbe Familie hier wohnt. Diese hieß zunächst Molner, Möller (der Name wechselt etwas). Anfang des 18. Jahrhunderts gab es keinen männlichen Erben. Daher heiratete 1719 Ernst Welter ein. Der Name änderte sich im Laufe der Jahre in Wälter, der bis heute besteht. Ein Stammbaum hing in der Ausstellung.

Neben der Kornmühle gab es in Linnepe noch 3 weitere Mühlen:

1. **Die Ölmühle**, die ca. 500 m weiter oberhalb im Dorf liegt. Das Gebäude existiert noch, es läuft auch noch ein Wasserrad.

2. **Die Sägemühle** ca. 100 m unterhalb der Kornmühle. Die Mühle wurde nach einem Brand 1901 wieder errichtet. Das Gebäude ist heute ein Wohnhaus und als

Mühle nicht mehr erkennbar.

3. **Die Lohmühle** ca. 500 m unterhalb des Dorfes. Die Mühle war bereits um 1870 verfallen und wurde abgerissen. Heute sind am Standort keine Reste mehr vorhanden.

Auf einem Ortsplan von Linnepe sind alle 4 Mühlen mit näheren Erläuterungen sowie der Verlauf der Linnepe und des Mühlengraben dargestellt.

2. **Bau der neuen Wasserräder** 1986 beschloß mein Vater, Rolf Wälter sen. wieder ein Wasserrad zu bauen. Anton Ullrich, ein alter Stellmacher im Dorf, hatte dies noch gelernt. So wurde wieder ein neues Rad am alten Standort gebaut. Die Proportionen des Rades hatte Anton Ullrich aufgrund seiner Erfahrungen festgelegt. Beim

Bau kam der Gedanke mit dem Rad auch Strom zu erzeugen. Hubert Raulf, ein Schlosser aus Freienohl setzte dies in die Tat um. Insgesamt zeigte der Neubau, dass die Erwartungen in die Leistung eines solchen Rades doch deutlich überschätzt wurden, zumal keiner der Beteiligten jemals an einem ähnlichen Projekt beteiligt war. Auch die Haltbarkeit des Rades war geringer als erwartet. Das Holz des Rades war 2001 derart auswaschen, dass eine Renovierung nicht möglich war, es musste abgerissen werden.

Zum Bau des neuen Rades hatte ich nach Fachliteratur gesucht, die ich auf der Homepage der Müllerinnung fand. Anhand derer konnten die Dimensionen und die Leistung des neuen Rades berechnet werden. Das Rad wurde für eine Leistung von 3 kW ausgelegt. Dies entspricht der Wassermenge, die der Mühlengraben maximal führen kann. Neben mehrerer Details, die gegenüber dem alten Rad geändert wurden, erfolgte die Lagerung grundsätzlich anders. Das erste Rad wurde noch klassisch auf einem Katzenstein gelagert. Beim neuen Rad wurden moderne Kugellager mit deutlich geringerer Reibung verwendet. Der Bau des Rades erfolgte mit meinem Schwiegervater, Achim Tigges, der Schreiner ist. In der Ausstellung wurden die einzelnen Bauschritte anhand von Fotos anschaulich dargestellt.

Auch das neue Rad zeigt bereits deutliche Verschleißerscheinungen. Ein Neubau des Rades wird in den nächsten ein bis zwei Jahren erforderlich sein. ■



Mit einem zünftigen Fest unter Beteiligung des ganzen Dorfes wurde das Jubiläum gefeiert

Planungsarbeiten zum Bau der Sorpetalsperre

Von Albert H. Hoffmann

Das Wasservorkommen auf der Erde wird mit 1,65 Trillionen Tonnen geschätzt. Ein großer Teil des Wassers ist im Grundwasser zu finden. Es wird überwiegend zwischen Meer-, Fluss-, -Brunnen- und Regenwasser unterschieden. Insbesondere gilt es auch die Sauberkeit des Wassers zu beobachten.

In der Religionsgeschichte wird vielfach über heiliges Wasser mit geheimnisvoller Lebenskraft berichtet. Als geweihtes Wasser dient es der Übertragung von Segenskraft auf Menschen und Tiere. Die großen Ströme, der Nil und der Ganges sowie auch gewisse Quellen sollen sogar heiliges und auch heilendes Wasser führen.

Unsere heimischen Talsperren sind Bauwerke, die ein Tal in voller Breite abschließen und somit zur Aufstauung eines Wasserlaufs führen. Auch unsere sauerländischen Talsperren dienen insbesondere dem Hochwasserschutz, der Wasserbevorratung für Trockenzeiten und auch der Stromerzeugung. Die Art des zu errichtenden Sperrenbauwerks richtet sich jeweils nach der geologischen Beschaffenheit des Untergrunds und der jeweiligen Talhänge sowie der zu erreichen-

den möglichen Stauhöhe. Die Staumauern werden, je nach örtlicher Beschaffenheit, aus Quadermauerwerk oder aus Bruchsteinen erstellt. Vielfach bedient man sich auch in jüngerer Zeit der Erd-

Eifel wird die Rur zum Rursee mit einem Fassungsvermögen von 205 Millionen cbm gestaut. Der Rursee ist die zweitgrößte Talsperre Deutschlands.

Zu den weiteren größeren Stauseen zählen der Edersee, der Biggensee und der Möhnesee mit einem Fassungsvermögen von 135 Millionen cbm und einer Fläche von 10 qkm. Die weiteren heimischen Talsperren, wie z. B. die Sorpetalsperre, die Hennetalsperre und die Diemeltalsperre erreichen diese Größenordnung jedoch nicht.

Gerade die Möhnetalsperre mit ihrem großen Fassungsvermögen war im Jahr 1913 und die Sorpetalsperre dann in der folgenden Zeit insbesondere ein dringend notwendiges Bauwerk zur Wasserversorgung der großen Ruhrgebietsstädte.

Den Plan eine Talsperre zur Sicherstellung der Wasserversorgung von Industrie und Bevölkerung des Ruhrge-

biets im Möhnetal und im Sorpetal zu errichten, fasste der Ruhrtalsperrenverein wohl schon im Jahr 1904 und im Mai 1905 besprach man das Projekt Möhnesee bereits im Vorstand des Ruhrtalsperrenvereins.

Im Vorfeld der Planungen einer sol-



Die Freiheit Langscheid, gegründet 1307

dämme.

Am Hohen Venn entspringt die Rur als rechter Nebenfluss der Maas. Nach einer Länge von 207 km mündet die Rur/Roer bei Roermond in die Maas. Im niederländischen Bereich trägt die Rur den Namen Roer. Bei Rurberg in der



chen Talsperre sind natürlich umfangreiche Planungsarbeiten zu erfüllen, so auch im Bereich der zu errichtenden Sorpetalsperre, auf die in diesem Bericht vorrangig näher eingegangen werden soll. Die Sorpe entspringt bei Wildewiese und mündet in Hachen in die Röhr. Die eigentliche Geburtsstunde zum Bau der Sorpetalsperre war wohl der 12. Mai 1922. An diesem Tag erhielt die Gemeinde Langscheid Kenntnis über die Planung der Talsperre. Genau einen Monat später, nämlich am 12. Juni 1922, wurde alsdann der vorläufige Bericht zum Bau der Talsperre dem Arnsberger Regierungspräsidenten zugestellt. Schon im November 1922 führten die Verantwortlichen die ersten Verhandlungen zum Grunderwerb mit der Gemeinde Langscheid und weiteren Personen. In diesem Jahr 2013 jährt sich die Vorlage des ersten Entwurfs. Er wurde genau am 28. Februar 1923 zur Vorlage zur landespolizeilichen Prüfung erstellt. Am 7. August 1923 wurde die erste Stellungnahme des Preußischen Kulturbauamtes zugestellt.

In diesem Bericht wird es nicht möglich sein, auf sämtliche Entwicklungsstufen des Baus der Sorpetalsperre einzugehen. Es wird lediglich über die vielseitigen vorbereitenden Arbeiten berichtet, die es im Vorfeld des Baus zu regeln gab. Über die eigentlichen Bauarbeiten in den dann folgenden Jahren bis hin zur endgültigen Fertigstellung der Talsperre wird später zu berichten bleiben.

Es ist schon sehr erstaunlich, dass nach vorausgegangenen reiflichen und lang andauernden Grundstücksverhandlungen der erste Spatenstich zum eigentlichen Absperrbauwerk der Sorpetalsperre genau am 80. Geburtstag des damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg am 2. Oktober 1927 geleistet wurde. Somit wurden alsdann die Arbeiten zur Erstellung eines der größten Erdstaudämme der

Welt eingeleitet. An dieser Stelle sei ebenfalls noch vermerkt, dass der Fahrweg auf der Dammkronen genau am 47. Geburtstag des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler eröffnet wurde.

„Wenn diesem Bauwerk von Menschenhand keine höheren Gewalten hindernd entgegentreten, wird das Werk aller Voraussicht nach im



Im Jahre 1931 war die Baustelle in Langscheid die größte im Sauerland

Jahr 1932 seinen Abschluss finden“, so wird in dem Artikel „Die Bauten im Sorpetal“ von Oberingenieur Johnsen, Essen, im Heimatkalender des Jahres 1928 des Amtsbezirkes Hüsten, berichtet. Diese Zeit soll mit den folgenden Ausführungen in Erinnerung gerufen werden. Und weiter wird dort berichtet: „Vorläufig ist der Ausbau der je 300 Meter langen Hangstollen in Aussicht genommen worden, die während der Bauzeit als Umleitungstollen der Sorpe, später als Grundablass und Zubringer des Druckwassers zum Kraftwerk dienen sollen. Sie werden so weit an die Hänge herangeschoben, dass sie ganz im Felsausbruch zu liegen kommen und somit den Dammkörper nicht durch-, sondern unterfahren. Durch diese Maßnahme ist dann ein Hauptgefahrenpunkt für die Sicherheit des Dammes, nämlich die Bildung von Wasseradern längs

der Entnahmestollen, vollständig ausgeschaltet worden. Das Wasser der Sorpe wird durch neu anzulegende Gräben den Stollen zugeleitet. Sie sind so groß bemessen, dass sie mit geringem Anstau jede hier zu erwartende Hochflut abzuführen vermögen. Im Schutz eines quer durch das Tal verlaufenden Hilfsdammes von etwa sechs Metern Höhe kann alsdann ohne Überflutungsgefahr mit dem Aushub der Baugrube sowohl für den Dichtungskern, wie auch für den wasserseitigen Dammkörperteil, der bis zum Felsen hinab geführt wird, begonnen werden. Das durch die Stollen fließende Wasser soll unterhalb des künftigen Staudamms der regulierten Sorpe der Röhr zugeleitet werden.

Zu dieser Zeit neigt sich der Ausbau der an den rechten Hang verlegten Kreisstraße bereits dem Ende zu. Die Kreisstraße liegt 13 Meter über dem zukünftigen höchsten Stauspiegel. Die Gründe, die zu dieser verhältnismäßig hohen Lage der neuen Straße führten, waren schon verschiedener Art. Vor allem lag jedoch die Absicht vor, sie möglichst nah an das hoch gelegene Dorf Langscheid heranzuführen. Die Dämme sollten tunlichst möglichst weit entfernt aus dem Bereich des Stausees und des Wellenschlags liegen. Letzten Endes sollte aber auch durch die Erhaltung eines Grünstreifens zwischen dem See und dem Ort Langscheid ein ansprechendes Landschaftsbild erzielt werden. Die neue Straße löst sich oberhalb von Tiefenhagen von der alten Kreisstraße ab, wendet sich alsdann in einer Schleife durch das Flaßbachtal, dass sie mittels eines Dammes von zehn Metern Höhe durchquert und erreicht in der Steigung 1:30 die Krone des Sorpedammes.

Von dort führt sie ohne sonderliche Steigungen und Gefälle am See entlang, reizvolle Durch- und Ausblicke auf die künftige weitgedehnte Wasserfläche eröffnend. Durch

die vielen scharf eingeschnittenen Siepen, wie sie der Formation des flözleeren Sandsteins eigentümlich sind, waren hier Dammbauten von erheblicher Höhe, und zwar bis zu 22 Metern erforderlich. Die Grundablässe, der durch die Dämme abgetrennten Seitentäler sind teilweise durch den Einbau sogenannter Mönche verschließ- und regulierbar gemacht worden. Durch diese Maßnahme konnte der Zufluss aus den Siepen zurückgehalten und bis zu einer bestimmten Fischereizwecken dienen. Je nach dem Zufluss sind für die Durchlässe Betonrohre von 30 bis 100 Zentimetern Durchmesser auf gemauelter Unterlage verwandt worden. Wo die Überschüttungshöhe mehr als acht Meter betrug, wurden gemauerte und begehbare Durchlässe eingebaut. In der Nähe der Julianenhütte durchquert die neue Kreisstraße das Sorpetal auf einem 13 Meter hohen Damm mit zwischenliegendem Überfallbauwerk. Diese Ausführung bezweckt die ständige Unterwasserhaltung des oberen Staubeckenzipfels auch bei abgesenktem Stausee. Der Zufluss aus der Sorpe sammelt sich dann in dem 1,25 Millionen cbm fassenden Becken oberhalb des Amecker Dammes und fließt über den Überfall in das untere abgesenkte Becken. Bei bordvoller Füllung der Sorpetalsperre liegt der Stauspiegel in beiden Becken auf gleicher Höhe. Die 1:2 geneigten Böschungen des Amecker Dammes werden in gleicher Weise wie die wasserseitige Böschung des großen Staudammes oben mit Bruchsteinpflaster und unten mit Steinschüttung befestigt.

Auch im Röhrtal entwickelt sich in Kürze eine lebhafte Bautätigkeit. Hier ist man mit der Herstellung der Materialzufahrt vom Bahnhof Stemel zum Sorpedamm beschäftigt. In scharfer Krümmung durchquert sie auf einem Damm das Tal, schwingt sich in der Nähe des Gutes Selmcke auf einem steiner-

nen Viadukt mit zwei Hauptöffnungen von je 21 Metern und zwei Nebenöffnungen von je 12,50 Metern lichter Weite über die Röhre und steigt am linken Hang des Selmecker Siepens bis nahezu zur Dammkronenhöhe empor. Nach Fertigstellung des Absperrbauwerks wird der Zufuhrweg zur Verkehrsstraße ausgebaut und an den Weg

untergeordneter Bedeutung sein könnte. Die fleißig und zäh arbeitende Bevölkerung sowie der Handel und die Industrie werden dieser Region schon Anerkennung und Achtung einbringen. Mit dem Bau der Sorpe-Talsperre wird sicherlich der Fremdenverkehr weiter angekurbelt werden können. Der obere Sperrriegel bei Amecke reckt sich



Das Sorpetal zu Beginn der Arbeiten am Damm

über die Dammkrone angeschlossen, sodass hierdurch eine unmittelbare Verbindung zwischen Langscheid über den Staudamm zu dem Bahnhof Stemel geschaffen wird. Der Grunderwerb zum Bau der Sorpetalsperre kann zu dieser Zeit schon als nahezu abgeschlossen gelten. Die im Staubecken liegende Säge- und Mahlmühle Volmert, deren Weiterbestehen für die Umgebung erwünscht war, ist unterhalb des künftigen Dammes wieder aufgebaut und auf den elektrischen Betrieb eingestellt worden. Allgemein erfolgte der Grunderwerb durch Austausch mit Grund und Boden, den der Ruhrtalsperrenverein außerhalb des Sorpetals erworben hatte.“

Und weiter ist in dem zitierten Heimatkalendar an anderer Stelle zu lesen: „Mehrere Menschen wehrten sich dagegen, dass das Röhre- und Sorpetal im Hinblick auf den Fremdenverkehr lediglich von

schon fertig empor, um den kommenden Wasserschall zu begrüßen. Der Korso Hachen-Langscheid-Amecke schlängelt sich bereits an den Hügeln entlang und der Waldweg von Amecke zum Lindhöveler Hammer, dem Triebwerk alter Zeiten, verspricht reizend-lauschige Wald- und Seeplätze für jeden Wandersmann.

Schon spannt sich auch die große Brücke mit ihren gigantischen Bögen bei Stemel über die Röhre. Sie wird künftig ein besonderes Zierstück des Röhrtals sein. Hunderttausende Kubikmeter Baustoff wird sie bergan wuchten; immer höher durch die Selmcker Mulde zum Bauplatz des Sorpedammes. Später wird der Bahndamm als Straße zum Bauplatz dienen. Ein überwältigender Blick wird es künftig sein, von der 68 Meter hohen Sperrmauer, von einer Höhe, die keine andere Sperrmauer rundum aufweisen wird, ins Röhrtal zu rich-

ten. Links der See, vom Wald umrahmt und rechts tief im Tal die alte Freiheit Hachen mit ihrem Burgberg und ihrem anmutigen Hügelrahmen, auf den der Effenberg väterlich hinabsieht. Der Zwerg vom Müssenberg dagegen hat schon ernstlich erwogen, ob es künftig für ihn nicht romantischer sein würde, hoch oben an der Dammkrone, als auf der Felsenzanzel des Billstein bei Hachen, zu sein. Der schwarze Ewald und der Graubart Hennes würden, wenn sie noch zur Sorpe-Talsperre pilgern könnten, dem Zwerg gewiss zum Umzug raten.

Allezeit dienstbereit, zieht die heiß erfochtene Röhrtalbahn ihren Weg. Möge der „Alte vom Müssenberg“ für weitere Jahrzehnte ständiges und erfreuliches Wachsen aus der Reigener Chronik zum Wohle unserer Heimat lesen! Ihr grünen Berge, – o Fluss und Tal, ich grüße euch von Herzen viel tausendmal!“ Mit diesen Worten endet der Bericht, des leider unbekannten Verfassers in dem zuvor zitierten Heimatkalender.

Der künftige Stauinhalt wird bei ca. 70 Millionen cbm liegen und die Speicheroberfläche wird mit 3,30 qkm angegeben.

Die Wasserzuflüsse werden aus dem Röhrstollen, dem Bönkhäuser-Bach-Stollen, dem Setmecke-Stollen und dem Hanggraben des Setmecketals kommen. Der mittlere jährliche Wasserzufluss wird später in den Jahren 1961-1994 mit 15,8 Millionen cbm registriert.

Bei den eingeleiteten und bereits auch teilweise schon durchgeführten Vermessungen der Grundstücke wurde von einer Stauhöhe des Wasserspiegels auf 182 Meter über NN ausgegangen und die Höhe des Sorpedammes wurde endgültig auf 285 Meter über NN festgelegt.

Renate Runte und Iris Albus berichten zu diesem Bereich in deren Broschüre „Die Geschichte der Sorpetalsperre von 1922 – 1970“, dass

das Niederschlagsgebiet der Sorpe etwa 7,5 Millionen cbm Wasser zum Abfluss gebracht hat. Eine derartige Hochflutwelle würde also selbst bei auf Stauhöhe gefülltem Sorpeseebecken die Talsperre aufnehmen können, ohne dabei die Dammkrone zu erreichen.

Doch nun zum Grunderwerb. Der Erwerb der Grundstücke für die Erstellung der Randwege und des Staubeckens selbst erfolgte im Grunde schon in den Jahren 1924



Die Amecker Vorbecken-Staumauer

Fotos: Privatarchiv

und 1925 und zwar überwiegend durch Grundstückstausch. Den betreffenden Grundstücksbesitzern wurden überwiegend außerhalb des Röhrtals neue Ansiedlungsmöglichkeiten vermittelt. Überwiegend hat der Ruhrtalsperrenverband auch den Bau der neuen Gehöfte übernommen.

Insgesamt galt es für den Bau der Talsperre etwa 2.300 Morgen Grundfläche zu erwerben. Diese teilten sich nach den verschiedenen Kulturarten auf in 1372 Morgen Wald, 385 Morgen Ackerland und 547 Morgen Wiesenfläche. Die Flächen setzen sich zusammen aus dem Besitz der Gemeinde Langscheid mit 208 Morgen, des Freiherrn von Wrede-Melschede mit 541 Morgen, des Freiherrn von Wrede-Amecke mit 324 Morgen, des Grafen Landsberg-Wocklum mit 120 Morgen sowie Kleinbesitz mit insgesamt 995 Morgen und Liegenschaften der nordischen Handelsgesellschaft mit 116 Mor-

gen.

Zu Austauschzwecken hatte der Ruhrtalsperrenverein bis zum 1. Juli 1925 2675 Morgen Grundstücksflächen angekauft, darunter fiel das Gut Bellingsen bei Voßwinkel, das Gut Stute in Voßwinkel, das Gut Bömer in Theiningen, Gut Erlenkamp in Hachen und ferner ein Schlossgut am Chiemsee für den Baron von Wrede-Melschede. Ferner bleiben der forstfiskalische Besitz bei Lang-

scheid mit 528 Morgen sowie weitere 110 Morgen bei Meinerzhagen zu erwähnen.

Letztendlich wurde auch die im Bereich des Staubeckens liegende Säge- und Mahlmühle Volmert, deren Weiterbestehen für die Umgebung ausdrücklich erwünscht war, unterhalb des künftigen Dammes wieder aufgebaut und für den elektrischen Betrieb eingerichtet.

Der Ruhrtalsperrenverein zeigte sämtlichen Grundbesitzern gegenüber sehr großes Entgegenkommen. Nicht zuletzt aus diesem Grund konnte die große Aufgabe zum Bau der Sorpetalsperre schon zur größten Zufriedenheit aller Beteiligten zügig, gerecht und friedlich eingeleitet und umgesetzt werden“, so bleibt festzustellen.

Über die Bauarbeiten, die endgültige Fertigstellung, Einweihung und die Bombardements im Zweiten Weltkrieg wird in einer der folgenden Ausgaben zu berichten sein. ■



Untergegangen in den Fluten

Das Rittergut Sorpe in der Sorpetalsperre

Von Gunnar Teske

Das Gut Sorpe in der Gemeinde Langscheid im Kirchspiel Enkhausen begegnet erstmals 1321, als am 14. Mai Henricus dictus Wredo, seine Frau Christina und seine Söhne Johannes, Antonius, Henricus und Albertus die „munitio to der Sorpe“ der Probstei St. Patrokli zu Soest zu Lehen auftragen und dafür die neue Mühle in der Pfarrei Dinker erhalten. Dem Begriff „munitio“ entsprechend muss es sich bei Haus Sorpe damals um ein befestigtes Haus gehandelt haben.

Der genannte Henricus bzw. Heinrich ist vermutlich der Sohn des Knapen Heinrich Wrede und Enkel des Ritters und Arnsberger Mundschenken Anton Wrede. Wie dieser erscheint auch Heinrich im Umkreis der Grafen von Arnsberg. Dass er mit seiner Frau und seinen Kindern 1318 Güter in Hachen an die Kirche in Enkhausen überträgt, weist ferner auf die schon damals bestehende enge Verbindung zwischen Sorpe und Hachen hin. Sein ältester Sohn Johannes und dessen Nachfahren nennen sich jedoch Wrede zu Amecke, so dass sie möglicherweise nach der Übertragung an das Patroklistift ihren Sitz von Sorpe nach Amecke verlegt haben. Damit verschwindet der Name „Sorpe“ für die nächsten zweieinhalb Jahrhunderte wieder aus der Überlieferung. Die Verbindung zu den Arnsberger Grafen bleibt aber weiterhin im Gedächtnis, denn als Erzbischof Friedrich IV. 1566 die Reiterdienste des im übrigen steuerfreien Adels aufzeichnen lässt, erscheint Gerd Wrede zu Sorpe einmal neben den

Wredes zu Amecke, Reigern und Stockum unter dem Adel in der Grafschaft Arnsberg und noch einmal neben den Wredes zu Melschede unter der Ritterschaft im Amt Balve.

Haus Sorpe begegnet uns erst am Ende des 15. Jahrhunderts wieder,



Haus Sorpe, im Vordergrund die Überreste der alten Burg

als das Mastregister der Hachener Mark vier Schweine für Godard Wrede „op de nederen Sorpe“ auführt. Offenbar war zu einem nicht näher bestimmbar Zeitpunkt Haus Sorpe in ein niederes und ein oberes Haus geteilt worden. Der genannte Godard Wrede gehört vermutlich zum Familienzweig zu Reigern und Hachen, denn als 1560 die beiden Söhne von Jürgen Wrede zu Reigern, Cord und Gerd, ihr Erbe aufteilten, erhält Gerd die beiden Häuser auf der oberen und niederen Sorpe zusammen mit dem Boeler Hof bei Estinghausen, Höfen zu Obereimer und Wennemen und etlichen Gütern zu Hachen. 1564 spricht ihm Erzbischof Friedrich zusätzlich die Burg Hachen zu. Auf dem Landtag zu Geseke lässt sich Conrad Wrede zu Sorpe durch Heinrich von Schorlemer zu Hellinghausen vertreten.

Die 1560 geteilten Güter kommen wieder zusammen, als Getrud

Wrede zu Sorpe Ende des 16. Jahrhunderts Bernhard Wrede zu Reigern (+1605) heiratet. Doch kommt es eine Generation später 1628 zu einer erneuten Aufteilung: während Hans Wulf Wrede zu Reigern (+1654) Reigern und Hachen erhält, bekommt sein Bruder Stephan Wrede zu Sorpe die obere und niedere Sorpe, erneut den Boeler Hof und den Hof zu Wennemen sowie das Wreden-Holz bei Arnsberg, das Stephans Kinder 1667 an die Stadt Arnsberg verkaufen.

Stephans Sohn Stephan Burchard Wrede zu Sorpe heiratet 1671 Sa-

bina Catharina von Dorgelo zu Bretberg aus dem Niederstift Münster im heutigen Oldenburger Münsterland. 1699 wird Haus Sorpe an Caspar Friedrich von Wrede zu Melschede übertragen, von dem es zehn Jahre später die Wrede zu Amecke erwerben. Der Luitnant und spätere Capitain Carl Ludwig von Wrede ex Sorpeke (+1757) heiratet 1748 Elisabeth Rebecca Eberhardine von der Bersword (1719-1777). Der Ehe entstammen drei Kinder: Hermine Anna Sophia (*1750), Johann Carl Ludwig Friedrich Ernst (*1751) und Rudelmann (*1756).

Im 19. Jahrhundert ist Haus Sorpe verpachtet. Mit der Errichtung des Sorpestaudamms ab 1927 verschwinden die letzten Reste des Bodendenkmals im Stausee.

Aus: 800 Jahre Familie von Wrede 1202-2002 – Herausgegeben von der Familie von Wrede; Redaktion: Horst Conrad, Münster 2002



Vikar Anton Spieker (1880-1941): Ein Opfer der NS-Justiz aus Espeln Vikar in Hövel von 1931-1934

Von Peter Möhring

Am 20. Juni 1940 wurde in Espeln im Kreis Paderborn Pfarrvikar Anton Spieker von der Gestapo verhaftet, weil er ein von Hitler für das ganze Reichsgebiet angeordnetes Siegesläuten nicht befolgt hatte. Er wurde wegen Missachtung eines Führerbefehls angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die er nicht überlebte.

Anton Spieker entstammte einer bäuerlichen Familie. Er wurde am 5. Februar 1880 als jüngstes von sechs Kindern des Landwirts Karl Josef Spieker und seiner Ehefrau Elisabeth Theresia, geb. Kirchhoff, in Lütmarsen im Kreis Höxter geboren. Nach dem Abschluss der Volksschule besuchte er das König-Wilhelm-Gymnasium in der Kreisstadt bis zur Obersekunda. Anschließend studierte er in den Jahren 1900-1902 an der dortigen Baugewerbeschule. Die Berufsausbildung wurde durch einen zweijährigen Wehrdienst unterbrochen, nach dessen Beendigung er als Maurer arbeitete. In dieser Zeit kam in ihm der Gedanke auf, katholischer Geistlicher zu werden.¹⁾ Auf der Suche nach einer Bildungseinrichtung, an der er die Hochschulreife nachholen konnte, wurde er auf die Kongregation der Missionare von der Hl. Familie aufmerksam, die der französische Priester Jean-Baptiste Berthier 1895 in Grave in den Niederlanden zur Förderung von Spätberufenen gegründet hatte.²⁾ Seine Bewerbung hatte Erfolg, 1906 wurde er in die Missionsschule aufgenommen. Er lernte den Gründer der Gesellschaft, der 1908 verstarb, noch persönlich kennen. Spieker trat in die Gesellschaft ein und empfing am 15. August 1912 im Alter von 32



Vikar Anton Spieker (1880-1941)
(Foto: privat)

Jahren die Priesterweihe. 1913 sandten ihn die Oberen an eine Niederlassung in Basel. Während des Ersten Weltkrieges war er von 1916 bis 1918 als Seelsorger in einem Internierungslager für deutsche Staatsangehörige tätig. In Anerkennung seiner Verdienste um die Internierten erhielt er 1919 die Rote-Kreuz-Medaille. Nach dem Kriege beließ ihn die Kongregationsleitung weiter in der Schweiz.³⁾

Aus unbekannten Gründen trat Spieker 1923 aus der Kongregation aus und suchte um eine Anstellung als Weltpriester im Bistum Paderborn nach.⁴⁾ In den Jahren 1924 bis 1926 wurden ihm Vertretungen in den Gemeinden Altenrüthen, Mengelrode und Niederorschel übertragen. Mit der Aufnahme in den Diözesanklerus, die 1927 erfolgte, erhielt er seine erste Vikarsstelle in Gelsenkirchen-Ückendorf. Seit dem 13. April 1928

wirkte er als Vikar in [Siegen-] Walpersdorf und seit dem 18. März 1931 in gleicher Stellung in [Sundern-] Hövel.⁵⁾

Erste Zusammenstöße mit der NSDAP

Die politische Entwicklung im Jahre 1933 führte in dem kleinen Ort zu einer Polarisierung unter den Gemeindemitgliedern. Pfarrvikar Spieker erlebte hier die ersten Konfrontationen mit Anhängern der NSDAP, weil er sich Bestrebungen einer Beeinflussung der Schulkinder durch nationalsozialistisch eingestellte Lehrkräfte widersetzte. Der Konflikt spitzte sich derart zu, dass die Vorstände der Volksschule, der Kirchengemeinde und der politischen Gemeinde in einer gemeinsamen Eingabe an das Generalvikariat in Paderborn um eine sofortige Versetzung des Vikars baten. Als Begründung gaben die Antragsteller an, dass die Einstellung des Vikars „zum neuen Staat nicht gerade die beste“ sei.⁵⁾ Bezeichnenderweise waren nicht die eigentlichen Verursacher der Spannungen, sondern Vikar Spieker war zum Stein des Anstoßes geworden. An dem Vorgehen gegen Spieker zeigt sich, wie schnell der Prozess der Selbstgleichschaltung sogar in kleinen Orten vor sich gegangen ist und Katholiken vor den Machtansprüchen nationalsozialistischer Funktionäre und Sympathisanten um des vermeintlichen Friedens willen zurückgewichen sind. Unter Androhung eines Redeverbots bestand auch der Landrat des Kreises Arnsberg auf einer baldigen Versetzung. In gleichem Sinne übte der Regierungspräsident Freiherr von Stockhausen Druck auf das



Generalvikariat aus.⁷⁾ Für Spieker wurde die Lage unhaltbar, als er vom Amtsgericht Arnsberg wegen der Züchtigung eines Schülers, der im Gottesdienst gestört hatte, zu einer Geldstrafe verurteilt wurde.⁸⁾ Um einer weiteren Eskalation den Boden zu entziehen, versetzte die Bistumsleitung Spieker im Februar 1934 nach [Hövelhof-] Espeln im Kreis Paderborn. Mit rund 550 Mitgliedern war es eine kleine Gemeinde, die als Filiale zum Pfarrbezirk Delbrück gehörte. Seit 1899 besaß sie ein eigenes Kirchengebäude.



Hövel um 1954

Als Seelsorger in Espeln

Auch an dem neuen Wirkungsort hatte der Nationalsozialismus Anhänger gefunden, die den politischen Zielen der Staats- und Parteiführung blindlings folgten und Unruhe in die Gemeinde trugen. Ähnlich wie in Hövel sah er sich Denunziationen ausgesetzt. Im Allgemeinen suchen Denunzianten den Schutz der Anonymität. Etwas Licht in das Dunkel der anonymen Anschuldigungen bringt eine Korrespondenz mit dem Generalvikariat aus dem Jahr 1936. Vikar Spieker weigerte sich, einem aus Espeln stammenden Steyler Missionspriester die Kirche für die Primizfeier zur Verfügung zu stellen, weil er im Streit mit dessen Brüdern lag. Die Eltern beschwerten sich daraufhin bei der bischöflichen Behörde. Der Absender der Eingabe beteuerte, „keinerlei Rache gegen den Vikar“ zu hegen und verurteilte „die angebliche höchstwahrscheinliche Denunziation [...] schärfstens.“ Das Generalvikariat wies Spieker an, die Feier „in der herkömmlichen Weise“ zu gestatten. Ihm blieb nichts anderes übrig als sich zu fügen. In seiner Verärgerung

war er zu weit gegangen.⁹⁾

Im Jahr 1936 verschärfte die NS-Machthaber den Kampf gegen den so genannten politischen Katholizismus, worunter schon harmlose regimiekritische Äußerungen von Geistlichen verstanden wurden. Pfarrvikar Spieker hielt mit seiner Meinung nicht zurück, sondern

vertrat sie offensiv. Um den unerwünschten Kritiker zum Schweigen zu bringen, strengte die Geheime Staatspolizei (Gestapo) 1936 die Einleitung eines Strafverfahrens gegen ihn an. Da die behaupteten „staatsfeindlichen Äußerungen“ sich nicht beweisen ließen, stellte die Staatsanwaltschaft beim Sondergericht Dortmund das Verfahren auf Anordnung des Reichsministers der Justiz am 9. Februar 1937 ein.¹⁰⁾ Ungeachtet dessen erteilte ihm die Gestapo am 22. April 1937 eine Verwarnung.

Der günstige Ausgang der Ermittlungen festigte seine Stellung in der Gemeinde und ließ seine Gegner – zumindest eine Zeitlang – vorsichtiger agieren. So konnte er seine ganze Kraft der Gemeindearbeit widmen. Trotz der widrigen Zeitumstände gelangen ihm einige bemerkenswerte Erfolge. In das Jahr 1937 fallen die Fertigstellung des Kirchturms, der sich seitdem über dem Hauptportal erhebt, und die Anschaffung von drei neuen Glocken, deren Weihe Vikar Spieker am 30. Mai 1937 vornahm.¹¹⁾ Im August desselben Jahres beging er sein silbernes Weihejubiläum.

Ostern 1939 feierte der aus Espeln gebürtige Neupriester Aloys Hänsdieke in der Kirche das Primizamt, bei dem Vikar Spieker assistierte.¹²⁾ Obwohl er weiterhin bespitzelt wurde, ließ ihn die Gestapo mehrere Jahre unbehelligt. Das Risiko, politisch anzuecken, bestand nichtsdestoweniger als latente Bedrohung fort. Zu einem Teil lag es in seinem Naturell begründet, das nicht frei von cholerischen Zügen gewesen ist. Spieker tat sich im Umgang mit Gemeindemitgliedern bisweilen schwer. Er war leicht erregbar und ließ sich im Zorn zu unbedachten Reaktionen hinreißen. Manche Misshelligkeiten hat er vermutlich selbst heraufbeschworen.

Nachdem schon 1939 die konfessionellen Schulen aufgehoben worden waren, wurde im Frühjahr 1940 auch Religion als Unterrichtsfach in den Lehrplänen der Schulen gestrichen. Die christlichen Religionsgemeinschaften standen vor dem Problem, Ausweichlösungen zu finden. Soweit es dafür überhaupt einen Spielraum gab, wurde er in den Gemeinden von den NS-Jugendorganisationen noch weiter eingeschränkt. In Espeln geriet Vikar Spieker wegen des Religionsunterrichts in einen Konflikt mit der örtlichen HJ-Führung.

Wie es zu der Auseinandersetzung gekommen ist, lässt sich den Gerichtsakten entnehmen. Es betraf den Religionsunterricht für die 10- bis 14-jährigen Schüler, die aufgrund eines Gesetzes aus dem Jahre 1936 zum Dienst im Deutschen Jungvolk (DJ), einer Unterorganisation der Hitlerjugend, verpflichtet waren. Vikar Spieker erteilte den Unterricht zunächst an zwei Wochentagen, montags und donnerstags, unmittelbar im Anschluss an den Schulunterricht, was sich bald aus pädagogischen Gründen als wenig sinnvoll herausstellte. Darum verlegte er den Beginn auf den Nachmittag 16.00 Uhr. Zur selben Uhrzeit fand donnerstags DJ-

Dienst statt. Eine ähnliche Situation ergab sich an einem Sonntag, als aus einem besonderen Anlass die übliche Andacht ebenfalls auf 16.00 Uhr verlegt wurde. Der Jungzugführer nahm darauf Rücksicht und beendete den Dienst nach einer halben Stunde, so dass die Jungen die Andacht zum Teil noch besuchen konnten. In einem Gespräch, das der Fähnleinführer und der Jungzugführer mit Spieker führten und das einer Klärung dienen sollte, kam keine Verständigung zustande, weil beide Seiten auf ihren Standpunkten verharren. Den DJ-Führern zufolge hatte Spieker verlangt, dass sie sich nach ihm richten sollten.

Die Kontroverse nahm an Schärfe zu, als er in Predigten das Thema ansprach und an die Eltern appellierte, für den Glauben zu kämpfen und ihre Verantwortung für die religiöse Erziehung der Kinder ernst zu nehmen. Einige Gottesdienstbesucher nahmen Anstoß an Spiekers Kritik an der Hitlerjugend. Dieselben Personen traten im Prozess als Zeugen der Anklage auf und belasteten den Vikar. Die aus der Sicht des Seelsorgers berechnete, wegen der zu befürchtenden Sanktionen aber äußerst riskante Vorgehensweise des Vikars, bewog den Leiter des Dekanates Delbrück, Dechant Anton Pieper, zu einem ungewöhnlichen Schritt beim Generalvikariat. Er empfahl der Bistumsleitung, Spieker zu einer Rücksprache einzuladen, um ihm „sein nicht immer kluges Handeln“ vorzuhalten und „auf die Unzufriedenheit mancher Pfarrkinder“ hinzuweisen. Von einer sofortigen Versetzung riet er ab. Wenn eine Vorladung tatsächlich erfolgt ist, kam sie zu jenem Zeitpunkt schon zu spät.

Die Auseinandersetzung um den Religionsunterricht war von einer gegen den Vikar geschürten Stimmung begleitet, denn „ihm wurden mehrfach von unbekannten Tätern Streiche gespielt“, wie in der

Klageschrift vermerkt ist.¹⁴⁾ Das Dokument erwähnt konkret: „Man warf ihm faule Eier vor das Haus, klemmte seine Hausschelle fest, sodass es nachts dauernd klingelte und bedachte ihn mit anonymen Briefen mit Angriffen gegen ihn.“ Es wird Spieker bewusst gewesen sein, dass seine Kritik an der Staatsjugend, die zudem noch Hitlers Namen trug, für ihn nicht folgenlos bleiben würde, auch wenn zunächst nichts darauf hindeutete. Im günstigsten Fall musste er mit einer Ausweisung aus der Provinz Westfalen rechnen, wie es Vikar Anton Kerkmann aus der Nachbargemeinde Ostenland 1939 widerfahren ist. Seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges drohte meistens die Einweisung in ein Konzentrationslager.

Den Stein ins Rollen brachte das eingangs erwähnte Siegesgeläut, das nach dem Willen des Diktators an drei Tagen in der Mittagszeit von 12.00 Uhr bis 12.15 Uhr stattfinden sollte. Spieker hatte die Anordnung am ersten Tage aus Unkenntnis gar nicht und an den folgenden Tagen „nur mit der kleinsten Glocke“ ausgeführt. Anders als im Jahre 1936 reagierte die Gestapo auf die gegen Spieker erhobenen Anschuldigungen diesmal mit seiner Verhaftung. Nach einigen Tagen in Polizeihaft wurde er am 26. Juni in das Gerichtsefängnis Paderborn überführt, in dem er bis zur Urteilsvollstreckung geblieben ist.

Nähere Angaben über die Gründe der Festnahme enthält ein Bericht der Staatspolizeistelle Bielefeld an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin vom 28. Juni 1940. Außer den bereits genannten Vorfällen listete der Bericht noch andere als strafbar angesehene Vergehen auf. Angelastet wurde ihm u.a., dass trotz eines Verbots nach 18.00 Uhr zu den Maiandachten geläutet worden war. Ferner wurde ihm vorgeworfen, sich kritisch zu Zeitungsberichten geäußert und von der Lektüre der NS-Blätter „Der Stür-

mer“ und „Der SA-Mann“ abgeraten zu haben.¹⁵⁾

Es vergingen noch fünf Monate, bis die Staatsanwaltschaft beim Sondergericht Dortmund am 27. November 1940 Anklage gegen Vikar Spieker erhob. Die Klageschrift griff Anschuldigungen aus den Monaten Mai und Juni 1940 auf und bewertete sie als Straftatbestände im Sinne des Heimtückegesetzes vom 20. Dezember 1934 und nach dem so genannten Kanzelparagraphen (§ 130 StGB), einer Strafbestimmung aus der Kulturkampfzeit. Zugrunde gelegt wurden Aussagen von elf Zeugen, die mit Namen und Wohnsitz aufgeführt sind und sich heute noch identifizieren lassen.

Verurteilung durch das Sondergericht Dortmund

Das Sondergericht tagte am 17. Dezember 1940 im Amtsgericht Delbrück. Es entschied nicht unabhängig, sondern folgte einem Erlass des Reichsministers der Justiz, der diesmal eine Strafverfolgung angeordnet hatte. Die Richter übernahmen die Anklagepunkte der Staatsanwaltschaft. In der Nichtbeachtung des Führerbefehls erblickten sie „ein besonders staatsabträgliches Verhalten des Angeklagten“. Spieker gab in seiner Verteidigung zu, die ihm in den Mund gelegten Äußerungen sinngemäß getan zu haben, bestritt aber deren Strafbarkeit. Das Gericht ließ entlastende Einwände nicht gelten und verzichtete sogar auf eine Anhörung von Zeugen der Verteidigung. Die Urteilsgründe wurden zusammengefasst in den Worten: „Es muss von einem deutschen Geistlichen erwartet werden, dass er [...] im Zusammenwirken mit den Dienststellen des Staates und der Partei seine kirchlichen Angelegenheiten regelt, zumal jetzt im Kriege. Es kann nicht geduldet werden, dass [...] zersetzend auf die Volksgenossen eingewirkt und dadurch der Endsieg gefährdet wird. [...] Dem Angeklagten ist daher durch eine



empfindliche Strafe zum Bewusstsein zu bringen, dass er sich der Staatsgewalt zu fügen hat.“ Das Gericht verhängte Gefängnisstrafen von fünf und acht Monaten, woraus eine Gesamtstrafe „von zehn Monaten Gefängnis gemäß § 74 StGB“ gebildet wurde. Die Untersuchungshaft wurde mit fünf Monaten und 27 Tagen angerechnet.¹⁶⁾ Kritisch anzumerken ist, dass das ganze Verfahren nicht rechtsstaatlichen Prinzipien entsprach. Indem die Richter das Heimtückegesetz anwandten, fällten sie ein politisch motiviertes Urteil, denn es zielte auf die Machtsicherung der NSDAP ab und sollte jede Form von Kritik mit Gewalt unterdrücken. Entsprechend weit gespannt war die Interpretationsbreite. Intention und Wortlaut erlaubten eine nahezu beliebige Auslegung, wie das Urteil gegen Spieker belegt. Die politische Absicht war unverkennbar. Es sollte abschreckend auf andere Kritiker, insbesondere katholische Geistliche, wirken. Darum fiel das Strafmaß, gemessen an den Vergehen, unverhältnismäßig hoch aus. Wie willkürlich das Gericht geurteilt hatte, zeigte sich im März 1942, als die beiden größeren Glocken abgenommen werden mussten, um für Rüstungszwecke eingeschmolzen zu werden. Der Kirchengemeinde verblieb die kleinste Glocke, die von da an genügte.¹⁷⁾ Pfarrvikar Spieker wurde zur Verbüßung der Haft in das Zentralgefängnis Bochum eingewiesen. Dort ereilte ihn einen Monat vor der Entlassung der Tod. Pfarrvikar Spieker starb am 9. März 1941 morgens um 6.30 Uhr. Sein Leichnam wurde nach Espeln überführt und dort bestattet.

Ungeklärte Todesumstände

Über die Ursachen, die zum Tode des Vikars geführt haben, geben drei erhaltene Schriftzeugnisse Auskunft. Nach dem Gefängnispfarrer Willig ist Spieker „plötzlich an einem Schlaganfall“ gestorben.¹⁸⁾

Dechant Pieper gab Herzschlag als Todesursache an.¹⁹⁾ Die vom Standesamt Bochum ausgestellte Sterbeurkunde vom 10. März 1941 nennt „Asthma, Arteriosklerose und Gehirnblutungen“ als Todesursachen. Merkwürdig nimmt sich aus, dass die Eintragung in das Sterberegister „auf mündliche Anzeige“ eines Schreinermeisters erfolgt ist.²⁰⁾ Neben den genannten Quellen soll es noch ein offizielles amtliches Schreiben an das Generalvikariat gegeben haben, in dem von einem „Tod durch Bombenalarm“ die Rede gewesen ist. Ein solches Schreiben ist bisher nicht aufgefunden worden. Außer einer Notiz des Domkapitulars Baumjohann gibt es sonst keinen Hinweis darauf. Soweit bisher ermittelt werden konnte, taucht diese Angabe erstmals 1984 in der Dokumentation „Priester unter Hitlers Terror“ auf, in der irrtümlich von einem „Luftangriff auf das Gefängnis“ die Rede ist.²¹⁾ Presseberichte und andere Autoren haben die Angabe ungeprüft übernommen.²²⁾

Auf Angehörige Spiekers geht die Version zurück, der Leichnam sei „mit blauen Flecken“ übersät gewesen, woraus auf Gewalteinwirkung geschlossen wurde und wird. Über den Transport des Leichnams und dessen Beisetzung kursieren verschiedene Berichte. Angeblich durfte der Sarg nicht mehr geöffnet werden, was dennoch geschehen ist. Wenn tatsächlich „strenge Auflagen“ bestanden haben, hätte eine Öffnung nur heimlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit riskiert werden können. Dem stehen Aussagen von Zeitzeugen gegenüber, die damals zwar Kinder oder Jugendliche gewesen sind, aber übereinstimmend versichern, den Verstorbenen aufgebahrt und mit einem Messgewand bekleidet im offenen Sarg gesehen zu haben.²³⁾ Die Frage, ob Spieker eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes gestorben ist, erhitzt die Gemüter bis heute. Hartnäckig hält sich die

Meinung, er sei „zu Tode gefoltert worden“.²⁴⁾ Hierbei wird verkannt, dass das Bochumer Gefängnis eine Anstalt des regulären Strafvollzuges gewesen ist, in der Prügel als Disziplinarmittel nicht erlaubt waren.²⁵⁾ In der NS-Zeit waren dort mehrere Priester des Erzbistums Paderborn inhaftiert. Für einige war es eine Durchgangsstation in ein Konzentrationslager. Ein Mitgefangener des Vikars war Pfarrer Dr. Robert Quiskamp aus Benninghausen. Er wurde 1942 nach eineinhalb Jahren entlassen. Spieker ist der einzige Paderborner Diözesanpriester, der während der Haft in Bochum gestorben ist.

Die Sterbeurkunde ist das einzige amtliche Dokument. Wer die Glaubwürdigkeit der Angaben anzweifelt, sollte nicht weniger skeptisch gegenüber subjektiven Wahrnehmungen von Personen sein, die vermutlich die bei jedem Leichnam auftretenden Totenflecken für Spuren einer körperlichen Misshandlung gedeutet haben. Der Historiker befindet sich hier in einem Dilemma, denn weder die Angaben der Sterbeurkunde noch die Behauptungen der Angehörigen sind heute noch nachprüfbar. So unbefriedigend es sich auch ausnimmt, in dieser Lage kann nur gesagt werden, dass die wirklichen Todesumstände nicht mehr feststellbar sind.

Spiekers plötzlicher Tod löste in Espeln Betroffenheit aus. Seine Gegner sahen sich auf einmal mit dem Odium einer Mitschuld konfrontiert. Solange sie lebten, unterblieb eine Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels in der Geschichte des Ortes. Es dauerte Jahrzehnte, bis eine unbefangene Erörterung möglich wurde. Erst in den 1980er Jahren gelang ein Durchbruch der Tabuzone. Seit dem 9. März 1991, dem 50. Todestag des Vikars, erinnert eine Straße an ihn.²⁶⁾

Anerkennung als Märtyrer?

Aufgrund des Todes in der Haft-



anstalt wird die Frage aufgeworfen, ob Vikar Spieker in das katholische Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen werden kann. Für eine Aufnahme ist in der Regel der Nachweis eines gewaltsamen Todes Voraussetzung. Werden die schriftlichen Quellen zugrunde gelegt, ist eine physische Gewaltanwendung als Todesursache jedoch auszuschließen. Damit ist das letzte Wort hinsichtlich einer Anerkennung als Märtyrer aber keineswegs gesprochen. Eine andere Beurteilungsgrundlage ergibt sich, wenn der Begriff Gewalt differenzierter gesehen und nicht auf Akte physischer Einwirkung eingeschränkt wird. Niemand kann mehr sagen, wie es um seinen Gesundheitszustand ausgesehen hat. Bekannt ist nur, dass er noch vor der Verhaftung um eine Versetzung in den Ruhestand gebeten hat, die nach seiner Freilassung auch erfolgen sollte.²⁷⁾ Vikar Spieker hat demnach nicht um eine Versetzung auf eine andere Stelle gebeten, sondern um ein vorzeitiges Ausscheiden aus dem aktiven Dienst nachgesucht. Welche persönlichen Gründe ihn dazu bewogen haben, ist nicht mehr ermittelbar. Da davon ausgegangen werden darf, dass er den gleichen Haftbedingungen unterworfen war wie alle anderen Gefangenen, fehlen auch Anhaltspunkte für ein Martyrium; es sei denn, die willkürliche Verurteilung und die monatelange Haft werden als ausreichend für eine Aufnahme in das Martyrologium angesehen. – Auch wenn viele Fragen offen bleiben, an der Tatsache aber, dass Vikar Spieker ein Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ist, lässt sich nicht zweifeln. ■

Erstveröffentlichung in „Die Warte – Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter“, Nr. 159, Herbst 2013, S. 14-18

Anmerkungen:

¹⁾ Gutachten des Vikars Hilling v. 11. 10. 1905, in: Archiv des Generalats der Missionare von der Hl. Familie Rom (im Folgenden: Archiv des Generalats MSF).

²⁾ Friedhelm Jürgensmeier, Hundert Jahre Missionare von der Hl. Familie (1895-1995). Historischer Abriss, in: Friedhelm Jürgensmeier (Hrsg.), „... zu denen in der Ferne gehen...“. Missionare von der Hl. Familie, Mainz 1995, S. 28-71.

³⁾ Angaben entnommen der Sondergerichtsanklage v. 17.11.1940, in: Erzbistumsarchiv Paderborn (im Folgenden: EBAP), Acta generalia XXII, 7.

⁴⁾ Spieker an Generalsuperior Trampe MSF, 13.12.1926, in: Archiv des Generalats MSF.

⁵⁾ EBAP, Personalkartei: Pfarrvikar Anton Spieker; Acta specialia, Vikarie Altenrüthen Bd. 5, 1927-1942; Pfarrvikarie Walpersdorf 1860-1940; Vikarie Hövel Bd. 2, 1923-1942.

⁶⁾ Eingabe an das Erzbischöfliche Generalvikariat Paderborn v. 22. 9. 1933, in: EBAP, Acta specialia, Vikarie Hövel Bd. 2, 1923-1942.

⁷⁾ Regierungspräsident Frhr. v. Stockhausen an das Erzbischöfliche Generalvikariat Paderborn v. 12. 10. 1933, in: ebd.

⁸⁾ Amtsgericht Arnsberg, Strafbefehl v. 30. 12. 1933, in: EBAP, ebd.

⁹⁾ C. Meyer an H. Meyer v. 21. 5. 1936; H. Meyer an GV Gierse v. 25. 5. 1936; GV Gierse an Spieker v. 29. 5. 1936; Spieker an GV Gierse v. 30. 5. 1936, in: EBAP, Acta specialia, Vicarie Espeln 1903-1943.

¹⁰⁾ Sondergericht Dortmund, Urteil v. 17. 12. 1940, Bl. 14f., in: EBAP, Acta generalia XXII, 7.

¹¹⁾ Heinrich Klauke, 100 Jahre Herz-Jesu-Kirche Espeln. Die Entwicklung einer Kirchengemeinde im Zeitraum eines Jahrhunderts 1899 – 2000, Hövelhof o.J. (2000), S. 26.

¹²⁾ Ebd., S. 48.

¹³⁾ Pieper an das Generalvikariat v. 5. 4. 1940, in: EBAP, Acta specialia, Vicarie Espeln, 1903-1943.

¹⁴⁾ Sondergerichtsanklage v. 17.11. 1940, in: EBAP, Acta generalia XXII, 7.

¹⁵⁾ Staatspolizeistelle Bielefeld, Tagesrapport Nr. 11 v. 28. 6. 1940, in: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung OWL, M1 I P Nr. 637, Bl. 239f.

¹⁶⁾ Sondergericht Dortmund, Urteil v. 17. 12. 1940, S. 14f., in: EBAP, Acta generalia XXII, 7.

¹⁷⁾ 1947 ist die Christ-Königs-Glocke wieder aufgefunden worden. Vgl. Klauke (wie Anm. 11), S. 27.

¹⁸⁾ Willig an den Kapitularvikar v. 9. 3. 1941, in: EBAP, Acta specialia, Vikarie Espeln 1903-1943.

¹⁹⁾ Pieper an das Kapitularvikariat Paderborn v. 10. 3. 1941, in: EBAP, ebd.

²⁰⁾ Beglaubigte Fotokopie des Standesamtes Bochum v. 1. 9. 2005.

²¹⁾ Ulrich von Hehl, Priester unter Hitlers Terror, Mainz 1984, S. 1059; Paderborn 31996, S. 1222. – Bezeugt sind Bombentreffer auf das Gefängnis bei dem Großangriff am 4. 11. 1944.

²²⁾ Westfälisches Volksblatt v. 9. 3. 1989. – Johannes Buschmeier, Straßen und Wege in Hövelhof, Paderborn 1995; Angelika Pollmann, Geschichte des Delbrücker Landes, Horb/ Neckar 1990; Hubert Schier, Menschen-schicksale zur Zeit des Nationalsozialismus in der Sennereion, Höxter 2004.

²³⁾ Auskünfte von Zeitzeugen am 9. 5. 2012 und 16. 3. 2013 in Espeln.

²⁴⁾ Klauke (wie Anm. 11), S. 24; Pollmann (wie Anm. 22), S. 140.

²⁵⁾ Vereinheitlichung der Dienst- und Vollzugsvorschriften für den Strafvollzug im Bereich der Reichsjustizverwaltung (Strafvollzugsordnung) v. 22. 7. 1940.

²⁶⁾ Westfälisches Volksblatt v. 11. 3. 1991.

²⁷⁾ GV Gierse, Notiz v. 16. 12. 1940, in: EBAP, Personalunterlagen Spieker, Anton [Umschlag].



Exkursion an den Niederrhein

Besichtigung der mittelalterlichen Ritterburg Boetzelaer und Stadt- und Kirchenführung durch das mittelalterliche Kalkar.

Von Max Gülcher

Am 13. Juli führte uns eine Exkursion an den linken Niederrhein. Zuerst zur Burg Boetzelaer, auf deren Anlage der Autor als Kind selbst aufgewachsen ist.

Im Jahr 1256 wird ein Wessel van den Boetzelaer samt seiner Söhne urkundlich erwähnt. Seine Familie stammte von den Grafen von Galen ab und war im 13. sowie 14. Jahrhundert aufgrund ihrer umfangreichen Besitzungen – teils freies Eigentum, teils Lehen – ein sehr einflussreiches Geschlecht am

Um den alten Baubestand zu retten, kaufte der heutige Eigentümer, Maximilian Freiherr von Wendt-Papenhausen, die heruntergekommene Anlage 1978 und ließ sie sukzessive wiederaufbauen. Nach der Sicherung des alten Baubestands und teilweisem Wiederaufbau öffnete die Burg Boetzelaer im November 2003 ihre Tore für die Öffentlichkeit. Die Vor- und Kernburg bieten Übernachtungsmöglichkeiten für Besucher, und regelmäßig finden dort kulturelle

schen Schloss umgestaltet. Durch Abbruch des Bergfrieds und der östlichen Hälfte des Palas erhielt Boetzelaer seine heutige Größe, und durch Einbau einer Dampfzentralheizung in den 1920er Jahren hielt erstmals „moderne Technik“ Einzug in die Gebäude.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Schloss schwer beschädigt, und Plünderungen taten ihr Übriges. Trotz Notsicherung folgte der allmähliche Verfall. Seit 1950 wurde nur noch die Vorburg zu Wohnzwecken genutzt, die Kernburg hingegen verkam mehr und mehr zur Ruine.

Die Geschichte der Burg, deren Räumlichkeiten für uns alle geöffnet wurden, konnte ich noch mit zahlreichen alten Bildern den mitgereisten Heimatfreunden verdeutlichen.

Nach einem Imbiss im mittelalterlichen Keller, der heute Rittersaal genannt wird und früher die Küche der Burg war, führte uns der Weg noch zur Gruft der Familie Gülcher im ehemaligen Schlosspark. Vier Generationen der Familie wurden dort unter uraltem Baumbestand beigesetzt.

Der Weg ging dann weiter in das 1230 gegründete und mittelalterlich geprägte Städtchen Kalkar.

Die Geschichte Kalkars ist seit dem frühen Mittelalter eng mit der Geschichte Kleves verbunden. Kalkar wurde nicht nur von Graf Dietrich VI. von Kleve 1230 gegründet. Es gehörte bis zum Aussterben der Herzöge von Kleve als eine der 7 „Hauptstädte“ des



Burg Boetzelaer am linken Niederrhein

Niederrhein.

Um sich ihre Eigenständigkeit zu bewahren und nicht den klevischen Territorien einverleibt zu werden, gingen die von Boetzelaer wechselnde Bündnisse ein; mal mit dem Grafenhaus in Kleve, mal mit dessen direktem Konkurrenten, dem Erzbistum Köln.

Über verschiedene Erbfolgen und Umwege erwarb der spätere preußische Freiherr Johann Wilhelm von Gülcher Burg Boetzelaer im Jahr 1806.

Veranstaltungen statt. Darüber hinaus können Räumlichkeiten für Tagungen und Seminare gemietet werden, und die Burgkapelle steht für standesamtliche Trauungen zur Verfügung.

Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts erfolgte eine erste Reduktion der Anlage im Zuge eines massiven Umbaus, der aufgrund von Bau-fälligkeit nötig geworden war durch Johann Wilhelm von Gülcher. Im Anschluss daran wurde sie ab 1830 zu einem klassizisti-





St. Nicolai gehört zu den bedeutendsten Schatzhäusern spätmittelalterlicher Kunst in Europa

Herzogtums Kleve immer zu Kleve. Man konnte – wie heute noch – nur an vier Stellen in die Stadt gelangen. Von den Toren im Norden und Süden wurden zwei lange Hauptstraßen mitten durch die westliche Hälfte der Kalkarward zum zentral gelegenen großen Marktplatz geführt – die Kessel- und die Monrestraße. Sie wurden durch jeweils zwei schmale Stegen mit den rings um die Stadt führenden Wallstraßen verbunden. Von Westen mündete die kürzere Altkalkarer Straße in den Markt.

Das mittelalterliche Kalkar war ringsum mit Wassergräben umzogen. Sie sind noch heute vorhanden – im Westen der Stadtgraben, im Osten der Leybach. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Stadt zusätzlich mit Mauern und Türmen befestigt. An den vier Straßen, die aus der Stadt hinausführen, wurden Tore errichtet.

Keines der Tore blieb erhalten. Das Hanselaertor wurde 1770 bis auf

einen Bogen abgebrochen, der Rest 1828 abgetragen. Seine Steine wurden für den Bau einer nahen Turmwindmühle genutzt. Die Mühlenanlage wurde in den 1990er Jahren vollständig restauriert.

Reste der mittelalterlichen Stadtmauer mit dem 1440 errichteten sogenannten Taubenturm gibt es nur noch im Norden der Stadt am Kesseltor. An anderen Stellen wurde sie rekonstruiert.

Zu den in Kalkar im 18. Jahrhundert durchziehenden preußischen Soldaten gehörte auch ein

bekannt für ihre neun (von ursprünglich mindestens 16) geschnitzten Retabel, ihre Kirchenfenster, ihr Chorgestühl, die historische Seifert-Orgel und ihren Marienleuchter.

Die Nikolaikirche ist eine dreischiffige Halle mit zwei parallelen Chören und einem eingebauten Westturm. Wahrscheinlich wurde der Bau schon 1230 begonnen. 1409 kam es zu einem Brand, nach dem in verschiedenen Bauabschnitten die heute bestehende dreischiffige Halle errichtet wurde. Die schweren Kriegsschäden sind



Der Hochaltar von St. Nicolai

Rittmeister von Seydlitz, der die Aufgabe hatte, Soldaten anzuwerben. 1721 gebar ihm seine Frau in Kalkar einen Sohn, Friedrich Wilhelm von Seydlitz. Friedrich Wilhelm wuchs in Brandenburg auf. Er machte als Kavallerieoffizier Karriere und wurde 1757 von König Friedrich dem Großen zum Befehlshaber der preußischen Kavallerie ernannt. Am 5. November 1757 entschied er die Schlacht bei Roßbach für die Preußen gegen die französischen und die Reichstruppen.

Die katholische Kirche St. Nicolai in Kalkar ist unter anderem

mittlerweile behoben.

Die Geschichte der Stadt und die Kirche wurden uns in einer über 2,5 stündigen Stadtführung hervorragend durch einen pensionierten Stabsoffizier des Kalkarer Luftwaffenstützpunktes erläutert. In Kalkar sind hohe Kommandobehörden der Luftwaffe und NATO stationiert.

Nach diesem Informationsüberfluss waren alle Beteiligten froh, wieder im Bus zu sitzen. Ein hervorragender Fahrer, Felix, brachte uns souverän wieder nach Sundern zurück. ■





... wir sorgen gerne für schöne Stunden! 




Steinbergs
Natur-Hotel · Restaurant · Tagungen · Almhütte

Wildewiese 1
59846 Sundern
Telefon (0 23 95) 7 54
www.steinbergs-wildewiese.de

Durchgehend warme Küche von 11.30 - 21.00 Uhr
Kein Ruhetag!

forstprodukte.de



Forstprodukte Hennecke

- Forstpflanzen
- Forstarbeiten
- Kaminholz
- Groß- und Einzelhandel
- Schnittgrün
- Weihnachtsbäume

Stockumer Straße 48
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 73 31
Mobil (01 71) 3 19 73 31
Telefax (0 29 33) 7 78 68
info@forstprodukte.de
www.forstprodukte.de

Büro/Lagerplatz
Stockumer Straße 66
Dörnholthausen
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 83 09 99
Telefax (0 29 33) 83 09 98

AUTOHAUS Hengesbach

Neuwagen · Gebrauchtwagen
Jahreswagen · EU-Fahrzeuge
Reparatur + Wartung
aller Fahrzeugmarken
Unfallinstandsetzung
Eigene Lackiererei

 Service
  Nutzfahrzeuge Service
  Service
  EU-Neufahrzeuge

AUTOHAUS Hengesbach
Wir sorgen für Bewegung

59846 Sundern · Telefon 0 29 33 / 97 600
www.autohaus-hengesbach.de

Wir können alles ... aus Metall




... individuelle Dekorationen für Zuhause!

Rentsch Metallbau 

Telefon (0 29 33) 37 84 · info@rentsch-metallbau.de
Stockumer Str. 42 · 59846 Sundern-Dörnholthausen

120 Jahre Leo-Eiche

auf dem Bergmer in Stockum – ein zeitgeschichtliches Dokument und Glaubenszeugnis

Von Georg Jürgens

Zu einer besonderen Gedenkfeier hatte der Männergesangsverein 1877 Stockum seine Mitglieder und Angehörigen sowie die Bürger aus Stockum, Seidfeld und Dörnholtshausen für den 21. September 2013 auf den Bergmer eingeladen. Es galt, sich der Aktion zu erinnern, bei der vor 120 Jahren die sogenannte „Leo-Eiche“ gepflanzt wurde. Anlaß war damals das 50-jährige Bischofsjubiläum des Papstes Leo XIII. im Jahre 1892. Der 1877 gegründete Männergesangsverein Stockum beschloß in seiner Versammlung am 19. April 1893: „Zur Erinnerung an das 50-jährige Bischofsjubiläum Leo XIII. auf dem Bergmer ein Gärtchen mit einer Eiche zu bauen, und werden die Kosten aus der Vereinskasse bewilligt.“ 120 Jahre sind seitdem vergangen. Ein Jahr nach der Feier des 135-jährigen Bestehens des Männergesangsvereins – die Eiche dürfte genau so alt sein – schien es den Sängern angebracht, sich dieses Vorgangs und seiner Hintergründe zu erinnern. Der Chorleiter des Vereins, Georg Jürgens, hatte einen Vortrag ausgearbeitet, der von einzelnen Sängern rezitiert wurde.

Zunächst wurden die Vorgänge dargestellt, die zum sog. „Kulturkampf“ führten. Reichskanzler Otto von Bismarck wollte auf dem Weg der Gesetzgebung die Macht der katholischen Kirche in Deutschland brechen (Kanzel paragraph, Jesuitengesetz, Schulgesetzgebung, Maigesetze, Zivilstandsgesetze, Klostersgesetz, Brotkorbgesetz) und die katholische Kirche in eine nationale Staatskirche umwandeln. Unter dem Papst Pius IX. (1846-1878) entwickelte sich in Preußen



und im Deutschen Reich eine zunehmend stärkere Ablehnung von Vorgängen in der katholischen Kirche („Syllabus errorum“; Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes; Enzyklika „Quod Unam“). Die katholischen Massen waren hochgradig erregt. Pius IX. war ein sehr konservativer Papst, der die Mißstände in der Kirche nicht sehen wollte und sich von den demokratischen Ideen seiner Zeit distanzierte.

Sein Nachfolger, Leo XIII., (1878-1903) war sehr besonnen und auf Versöhnung bedacht. Noch am Tag seiner Wahl nahm er Kontakt mit Kaiser Wilhelm I. auf. Durch sein besonnenes Vorgehen erreichte er eine Rücknahme der belastenden Maßnahmen. Das „Zweite Friedensgesetz“ (1887) beendete faktisch den „Kulturkampf“. Der zweifache Besuch Kaiser Wilhelms II. im Vatikan fand in Deutschland und darüber hinaus große Beachtung. Leo XIII. war ein großartiger Mensch und ein außergewöhnlicher Papst.



Die Sänger wollten deutlich machen, daß dieser Papst in seinem Denken und Wirken als Mensch, als Theologe, als Bischof und Papst von einem gut gegründeten Wurzelwerk getragen wurde; daß er sich zu einem „Baum“, einer „Eiche“ entwickelt hat, der den Stürmen und Wirrnissen seiner Zeit genügend Kräfte entgegensetzen konnte, da er stark im Glauben, theologisch gebildet, sozialetisch verantwortungsbewußt, wissenschaftlich aufgeschlossen, menschlich mitfühlend und diplomatisch geschickt war. Papst Leo XIII. glich einem gesunden „Baum“, einer „Eiche“.

Heute ist diese „Leo-Eiche“ mit dem Kreuz integrierter Bestandteil



des Prozessionsweges zu Bergmer-Kapelle. Das Grundstück für dieses Gotteshaus stiftete der Stockumer Schuhmacher Bernhard Bremerich, der auch Geldmittel für den Bau der Kirche zur Verfügung stellte. Dieser Bernhard Bremerich war einer der Gründer des Männergesangsvereins im Jahre 1877 und sein erster „Präsident“. Auf der Versammlung am 19. April 1893, als die Pflanzung der Eiche beschlossen wurde, bekleidete Pastor Brill dieses Amt. Anfang und Ende des Prozessionsweges sind also von „Präsidenten“ (Vorständen) des Männergesangsvereins markiert.

Seit vielen Jahren wird die Kapelle mit ihrem Außenbereich von dem aktiven Sänger Herbert Neuhaus und seiner Ehefrau Anneliese gepflegt. Der Platz bei der „Leo-Eiche“ wird regelmäßig von Mitgliedern des Vereins gewartet. Das Musical „Der Bergmer: Glaube und Liebe“, initiiert und gestaltet vom MGV Stockum im Jahre 2004 unter dem Vorsitzenden Harald Schulte, hatte mit diesem Berg und dem gelebten Glauben der Bewohner zu tun. Die steinernen Stelen vor den 1918 gepflanzten Eschen, die die drei Ave-Maria-Bitttrufe des Rosenkranzgebetes symbolisieren, tragen die Worte „Glaube“, „Hoffnung“,

„Liebe“ und sind eine Initiative und das Geschenk des Männergesangsvereins.

Wer den Weg zur Bergmer-Kapelle in Gemeinschaft oder allein singend, betend, meditierend wallfahrtete, wird erinnert an denkwürdige Aktionen des Männergesangsvereins Stockum. Die „Leo-Eiche“ ist ein zeitgeschichtliches Dokument und ein Glaubenszeugnis. Die Sänger und die übrigen Bewohner dürfen stolz darauf sein. Der Bergmer ist in mehrfacher und anerkannter Weise der

Berg des Männergesangsvereins Stockum.

Der Vorsitzende des MGV Stockum, Werner Starke, konnte zu dieser Gedenkfeier seine Sänger und eine erfreuliche Anzahl interessierter Bürgerinnen und Bürger begrüßen. Die Feier wurde bereichert mit Liedvorträgen des Chores und meditativen Texten. In ihrem Vereinslokal, dem Landgasthof Willecke, ließen die Sänger mit ihren Angehörigen die beeindruckende Gedenkfeier noch eine Weile nachklingen. ■

Wir haben Neues für Sie!

Ihr Partner für Sundern + Eslohe



Autohaus Ford Kruse

Eslohe-Bremke · Telefon 0 29 73 - 7 79

www.ford-kruse.de



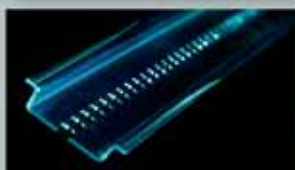
**BB
PROFIL**

- Höchst komplexe Profilquerschnitte
- Integrierte Lochungen / Ausklinkungen
- Lasergeschweißte Profile



**KRONENBERG
PROFIL**

- Querschnittsveränderte Rollprofile
- Einbaufertige System- und Montageteile
- Führungssysteme für KFZ-Schiebetüren



SPRINGOR PROFIL

- Standardprofile mit und ohne Lochung
- DIN-Profile für den Schaltschrankbau
- Weinberg- und Zaunpfähle



**BÜLTMANN
GRUPPE**

www.bueltmann-gruppe.de

FÜR MEHR LEISTUNG. FÜR NEUE TECHNOLOGIEN – FÜR SIE

Exkursion zu den Lennejunkern

Teil 2

Von Friedrich Schulte-Kramer

Am 12. Juli 2013 machte sich der Sunderner Heimatbund zur zweiten Exkursion ins Lennetal auf. Nachdem im letzten Jahr das Schloss Bamenohl der Freiherren von Plettenberg besichtigt wurde, führte der Weg diesmal nach Lenhausen ins Schloss der Grafen von Plettenberg und nach Brüninghausen zum Schloss der Freiherren von Wrede.

Die ersten Erwähnungen des späteren Dorfes Lenhausen finden sich in den Aufzeichnungen des Benediktinerklosters Deutz, das aufgrund von Schenkungen des Erzbischofs Heribert von Köln Höfe im rheinisch-westfälischen Gebiet übertragen bekommen hatte. Aus einem Lagerbuch des Klosters um das Jahr 1160 geht hervor, dass zu diesen Klostergrütern auch Rönkhausen und Lenhausen gehörten. Als Besitzer werden bereits damals Mitglieder der Familie von Lenhausen, später bezeichnet als Ritter von Lenhausen, genannt.

Ihren Ursprung hat die Familie von Plettenberg auf dem Hof „Plettonbrath“ im Bereich der heutigen Stadt Plettenberg. Dieser Lenhauser Zweig der Familie ist in Lenhausen seit Übernahme der Besitzungen der Ritter von Lenhausen im Jahre 1468 ansässig. Nachdem das Rittergut im Jahre 1466 in das untere und das obere Haus Lenhausen geteilt wurde, entwickelten sich zwei Linien der Familie von Plettenberg. Den Besitzern des unteren Hauses gehörte seit 1444 auch das Rittergut Stockum, mit dem sie als Nachfolger der Ritter von Neheim belehnt wurden. Das Rittergut Stockum wurde durch den Verkauf des Herrenhauses, der Mühle und weiterer Liegenschaften im Jahre 1812 an Eberhard Vielhaber fast



Schloss des Grafen von Plettenberg in Lenhausen

vollständig aufgelöst.

Mit dem Kauf des unteren Schlosses durch das obere Haus, das im Jahre 1788 abbrannte, wurden die zwei Rittergüter in Lenhausen wieder vereint.

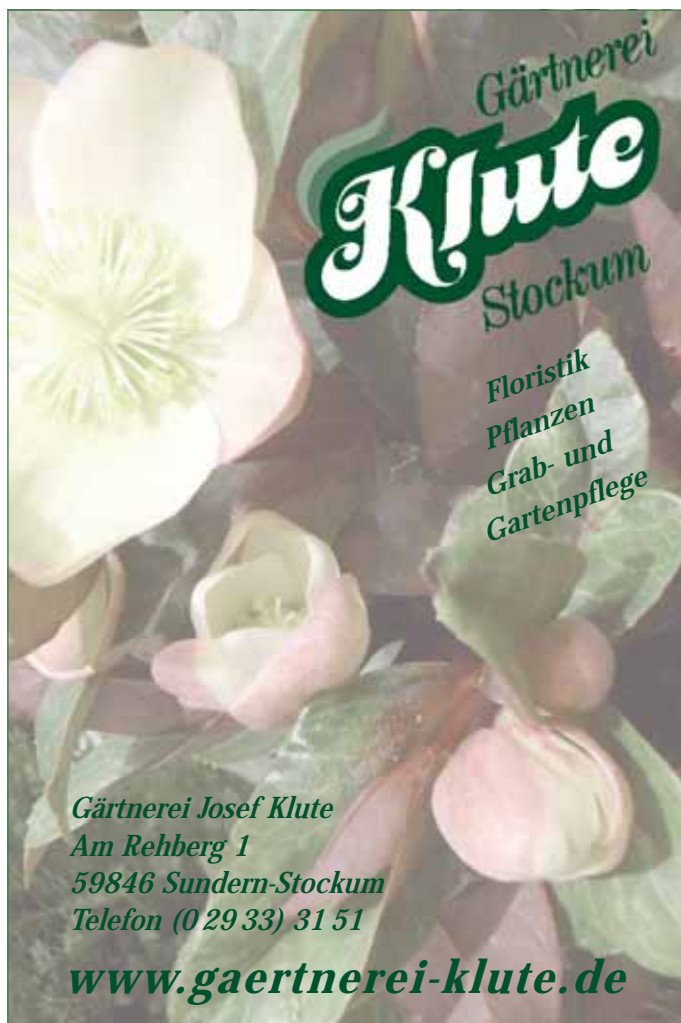
Die Lenhauser Familie auf dem oberen Haus baute das vorhandene Haus in darauf folgenden Jahrhunderten zu dem heute noch bestehenden Schloss aus. Nach dem Erwerb des Schlosses Hove-



Dr. Schulte-Kramer überreicht dem Schlossherren und seiner Frau ein kleines Präsent

stadt 1710 siedelte die Familie von Plettenberg, die inzwischen in den Reichsgrafenstand erhoben war, nach Hovestadt im Lippetal über. Das Schloss Lenhausen wurde noch als Sommersitz genutzt. Erst seit den zwanziger Jahren ist Lenhausen wieder Wohnsitz eines Zweiges der Familie der Reichsgrafen von Plettenberg. Im Schloss Lenhausen wurde Friedrich Christian von Plettenberg geboren, der als Fürstbischof von Münster das prächtige Barockschloss Nordkirchen durch den Baumeister Johann Conrad Schlaun errichten ließ. Die Schlösser Hovestadt mit dem wiederhergestellten Barockgarten und Nordkirchen haben die Mitglieder des Sunderner Heimatbundes bereits bei früheren Exkursionen kennengelernt.

Die Gäste von jenseits der Berge wurden von Hunold Graf von Plettenberg und seiner Frau Therese Gräfin von Plettenberg freundlich empfangen. Nach der Begrüßung im Schlosshof erklärte der Hausherr zunächst die Bau-

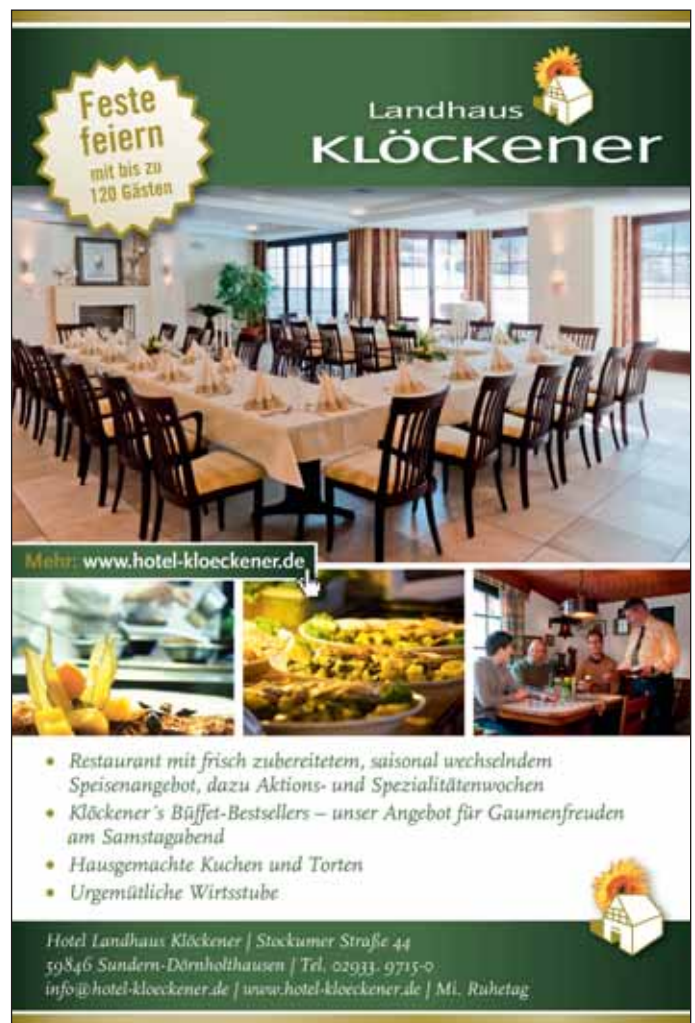


Gärtneri Klute
Stockum


Floristik
Pflanzen
Grab- und
Gartenpflege

*Gärtneri Josef Klute
Am Rehberg 1
59846 Sundern-Stockum
Telefon (0 29 33) 31 51*

www.gaertnerei-klute.de



Feste feiern
mit bis zu 120 Gästen

Landhaus 
KLöckener

Metz: www.hotel-kloeckener.de

- Restaurant mit frisch zubereitetem, saisonal wechselndem Speisenangebot, dazu Aktions- und Spezialitätenwochen
- Klöckener's Buffet-Bestsellers – unser Angebot für Gaumenfreuden am Samstagabend
- Hausgemachte Kuchen und Torten
- Urmütliche Wirtsstube

Hotel Landhaus Klöckener | Stockumer Straße 44
59846 Sundern-Dörnholthausen | Tel. 02933-9715-0
info@hotel-kloeckener.de | www.hotel-kloeckener.de | Mi. Ruhetag

DREES
LICHTTECHNIK

DREES Lichttechnik GmbH
Zum Dümpel 4
59846 Sundern
Tel.: 02933 97040
Fax: 02933 970410

www.drees-lichttechnik.eu
info@drees-lichttechnik.eu

Wir gestalten
Ihre Gartenträume.

Ihr Garten. So einzigartig wie Sie.





KLUTE
Gärtner von Eden®

MEIN GARTEN. MEIN ZUHAUSE.
Telefon 02933 9 83 83 0
www.klute-garten.de

geschichte des Schlosses und führte anschließend im Haus in die Geschichte der Familie ein. Ein besonderes Interesse der Besucher galt der Kapelle mit dem Barockaltar von 1678 aus der Werkstatt von Johann Georg Sasse aus Attendorn, und dem Altargemälde von Johann Rudolphi aus Paderborn, der als der bedeutendste Barockmaler Westfalens gilt. Beim Rundgang durch das Haus konnten die Besucher viel Neues und Interessantes erfahren. Die Aktivitäten der Familie von Plettenberg im Bergbau und Hüttenwesen im Bereich der Bergbaugebiete Wilde- wiese und Hüttebrüchen interes- sierten dabei besonders.

Anschließend führte der Weg nach Brüninghausen bei Plettenberg-Ohle zum Sitz der Freiherren von Wrede. Schloss Brüninghausen wurde erstmals im Jahre 1311 erwähnt. Damals war Brüning- hausen im Besitz der Familie von Ohle, die schon im 12. Jahrhundert als Ministeriale der Arnsberger Grafen erwähnt wurden. Nach ver- schiedenen Besitzerwechseln fiel Brüninghausen um 1651 an die Familie von Wrede, in deren Besitz es heute noch ist. Das heutige drei- geschossige Schloss Brüninghausen besteht aus zwei Flügeln, die durch galerieartig gestaltete Balkone ver- bunden sind. Im Herrenhaus hat sich noch ein mittelalterlicher starkwandiger Rechteckbau erhal- ten, der vermutlich auf das im 14. Jahrhundert erwähnte Turmhaus zurückgeht. Durch die Umbau- arbeiten, die Verfüllung der Grä- fen und den Bau der Freitreppe erhielt das Haus gegen Ende des 19. Jahrhunderts das heutige Er- scheinungsbild. Der Hausherr, Dr. Christoph Freiherr von Wrede führte die Besucher durch das Haus, in dem jetzt Mietwohnungen eingerichtet sind, und zeigte beson- ders die Schwierigkeiten auf, die mit dem Unterhalt und der Sicherung eines solchen Denkmals verbunden sind. ■



Der Graf zeigte den interessierten Sundernern das Schloss



Schloss Brüninghausen bei Plettenberg-Ohle, Sitz der Freiherren von Wrede



Dr. Christoph Freiherr von Wrede führte die Sunderner in die Gewölbekeller

Fotos: Heinrich Liedhegener

Heizungsbau & Komplettbäder

FRIEDEL SCHÜLTKE SUNDERN
BAD & HEIZUNG SEIT 1939



Wir verwandeln Ihr jetziges Bad

in ein wunderschönes Traumbad!
Mediterran, modern, romantisch,
exotisch und sehr funktional.

Wir haben für Sie das gesamte
Traumbad - Konzept!

Sie müssen sich um nichts kümmern.

Bourhahn 17 · 59846 Sundern
Tel. 02933/2057 · Fax 02933/2058
E-Mail: info@schueltke.de

Trägersysteme für digitale Großbilder.
Display Systems for Large Digital Prints.

SIGN-WARE®

It's my system.



SIGN-WARE® GmbH & Co. KG
Silbachstraße 28 | 59846 Sundern
Tel. +49 2933 92226-0 | Fax +49 2933 92226-18

www.SIGN-WARE.de

**Jetzt Termin
vereinbaren!**

**Alt werden lohnt sich.
Mit der Sparkassen-Altersvorsorge.**



Sparkasse
Arnsberg-Sundern

Gedicht zur Jahreswende

Von Michael Schmitt

*Die alte Hausuhr
Es tickt und tackt die alte Uhr,
der Zeiger macht die Runde.
Sekunde zur Minute wächst,
und Stunde jagt die Stunde.
Mit Windeseile huscht dahin,
ein Tag und Jahr auf Jahre,
der dich als Jüngling hörte, ruht
als Greis jetzt auf der Bahre.
Doch nicht im Laufe hält die Uhr,
sie ticktacktet stetig weiter,
bleibt auch dem folgenden Geschlecht
ein mahnender Geleiter.*



Vor 150 Jahren, am 10. August 1863, wurde in Düsseldorf Dr. jur. Heinrich Biesenbach geboren, der durch seine aus Eslohe stammende Ehefrau Hedwig Gabriel oft das Sauerland besuchte. Der Sohn einer Juristenfamilie studierte Jura und Literaturgeschichte in München und Bonn, promovierte in Leipzig und war anschließend als Rechtsanwalt in Düsseldorf tätig, zuletzt im Rang eines Justizrates. Neben der Heimatforschung widmete er sich Erzählungen, historischen Romanen und der Lyrik. Nach seinem Tod am 24. Oktober 1926 erschien posthum 1931 in Meschede sein Roman „Der letzte von Kloster Brunnen. Eine Erzählung aus den Sauerländischen Bergen“, in dem er sich mit der Flucht und der Rückführung des Kölner Domschatzes vor 200 Jahren beschäftigt. Das Gedicht „Die alte Hausuhr“ stammt aus seinem Band „Gedichte“ (Dresden 1906), S. 15. ■

100 Jahre Hubertus-Bildstock an der Hellefelder Höhe

von Max Gülcher

Der Bildstock des heiligen Hubertus wurde im Jahr 1913 von der Hellefelder Jägerschaft am alten Hellefelder Fußweg nach Arnsberg errichtet. Die Jahreszahlen 1813/1913 sollen an die Freiheitskriege gegen das napoleonische Frankreich erinnern. Im Errichtungsjahr 1913 feierte man zugleich Kaiser Wilhelms II 25-jähriges Regierungsjubiläum.

Einige Meter neben dem Bildstock verläuft der Verbindungsweg von Hellefeld nach Arnsberg. Auf diesem Weg trug die Marketenderin „Butterbettken“ (Elisabeth Becker) über 50 Jahre lang Brot, Wurst und Eier in Körben am Arm zu Fuß nach Arnsberg.

Der Bildstock ist nicht zu verwechseln mit dem Hubertuspöstchen auf der Hellefelder Höhe!

Der Hegering Hellefeld veranstaltete am 21. September 2013 am Hubertusstock eine Jubiläumsveranstaltung zum 100jährigen Bestehen des Bildstocks. Die Jagdhornbläser zogen mit ihren Signalen sogar Besucher zum Veranstaltungsort,

die gar nichts von dem Jubiläum wussten. Von dem kleinen Hügel mit den zwei Bänken hat man einen schönen Blick auf Hellefeld und die Jagdhornklänge waren dadurch auch weithin zu hören. Der Erlös der Veranstaltung kommt der Grundschule Hellefeld zu. Der Hegering plant mit den Kindern ein Insektenhotel zu bauen. ■



Schon 100 Jahre alt: Der Hellefelder Hubertus-Bildstock



Vorstand und Bläser des Hegering Hellefeld mit der Ortsvorsteherin





Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

**Mitglied
werden und
profitieren!**

Ist Ihre Bank Ihre Bank?

Wir machen den Weg frei.

- ☐ Bestimmen Sie den Kurs Ihrer Bank demokratisch mit?
- ☐ Sind Sie mehr als Kunde, nämlich Mitglied und damit Teilhaber Ihrer Bank?
- ☐ Wurde Ihre Bank mit dem Zweck gegründet, ihre Mitglieder zu fördern?

Erfahren Sie mehr über die Vorteile einer einzigartigen Mitgliedschaft...

**Volksbank
Sauerland eG**



SCHRÖDER

FOLIENFABRIK • VERPACKUNG

Folien
direkt vom
Hersteller



Bourhahn 24 • 59846 Sundern
 Tel. +49 (0)2933 9705-0
 Fax. +49 (0)2933 9705-50
www.schroeder-folien.de



www.tillmann-gruppe.de

TILLMANN PROFIL

METALL IN BESTFORM

Kartoffelbraten des Sunderner Heimatbundes

Zum traditionellen Kartoffelbraten traf sich der Sunderner Heimatbund am 13. September 2013 in Enkhausen.

Nach der Begrüßung durch den Ortsvorsteher Gerhard Hafner wurde die Kirche des alten, 1173 erstmals erwähnten, Kirchspiel-

mittelpunktes, erläutert. Besonders die nach dem Entwurf des Paderborner Diözesanbaumeisters Arnold Güldenpfennig unter Einbeziehung des romanischen Turms im neugotischen Stil neu erbaute Pfarrkirche St. Laurentius, geweiht 1896, hatte es den Besuchern ange-

tan. Die noch vollständig erhaltene neugotische Ausstattung mit reichem Schnitzwerk und eindrucksvollen Wandbemalungen beeindruckten sehr. Im Turmgewölbe war noch der alte Taufstein aus der Entstehungszeit des seit dem Jahre 1251 bezeugten Kirchspielssitz, zuständig für die Gemeinden Langscheid, Hachen Stemel, Hövel und Estinghausen, zu sehen. Beim Aufstieg durch das historische Mauerwerk des Turms aus romanischer Zeit zur Glockenstube konnte auch das Gewölbe der Kirche besichtigt werden.

Anschließend wartete Kunibert Hochstein an der Pfingsken-Hütte bereits mit den in der Glut gegarten Kartoffeln auf die hungrigen Gäste, die von Mitgliedern des Schützenvereins aufs Feinste bewirtet wurden. ■



Ortsvorsteher Gerhard Hafner führt die Heimatbund-Mitglieder durch die St. Laurentius-Kirche zu Enkhausen



Kunibert Hochstein bereitet die Glut für die Kartoffeln vor





Der textile Einrichter in Sundern!



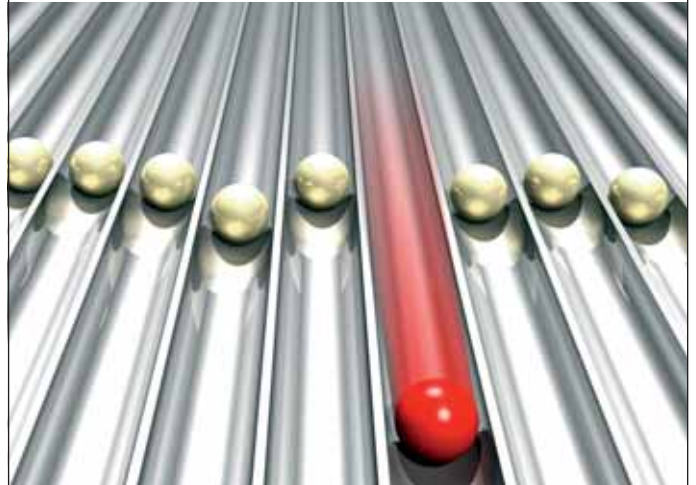
Hellhake

kreativ & meisterlich RAUM AUSSTATTER

- Exklusive Dekorationen
- Neubezug von Polstermöbeln
- Anfertigungen im eigenen Atelier
- Textile Bodenbeläge
- Wandbespannungen
- Sonnenschutz

Hauptstrasse 158 | Telefon (0 29 33) 67 60 | www.hellhake-raum.de
59846 Sundern | Telefax (0 29 33) 76 20 | info@hellhake-raum.de

Mit Kompetenz zum Ziel



Voß rechtsanwalt

Hauptstraße 82
59846 Sundern

Fon 0 29 33 - 92 15 50
Fax 0 29 33 - 92 15 55
Vanity 0700AnwaltVoss

mail@AnwaltVoss.de
www.AnwaltVoss.de

Stefan Voß
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Familienrecht

Anerkannte Gütestelle
zur außergerichtlichen
Streitschlichtung



... immer etwas Neues!

Fon 0 29 33 - 9 09 83 60
Fax 0 29 33 - 92 17 75
info@der-stehtisch.de

KAISER

Metall & Idee

Stehische
Stretchhuse-Galactica
Barhocker
Transportgestelle
Tischplatten
Klappzelte
Metallverarbeitung

www.der-stehtisch.de

Vorstellung der Autoren

Albert H. Hoffmann, Jahrgang 1933, Bankdirektor im Ruhestand, lebt in Müschede.

Max Gülcher, Jahrgang 1970, ist seit 2004 Ortsheimatpfleger in seinem Wohnort Hellefeld und Mitglied des Vorstands des Heimatbundes Sundern. Nach seiner sechsjährigen Dienstzeit bei der Bundeswehr arbeitet der Reserveoffizier jetzt als Bilanzbuchhalter in der heimischen Industrie. Die Erforschung der eigenen Familiengeschichte weckten das Interesse an der Heimatforschung und Heimatpflege.

Georg Jürgens, Volksschullehrer im Ruhestand, ehemaliger Rektor der Sebastiansschule Endorf. Bearbeitet heimat- und familiengeschichtlichen Themen. Chorleiter des Männergesangsverein Stockum.

Stephan Kemper, Jahrgang 1965, Industriefachwirt, Ortsheimatpfleger von Westenfeld seit 2011

Anton Lübke, Jahrgang 1952, Sparkassen-Betriebswirt, Vorsitzender von „Fickeltünnes e.V. – 600 Jahre Stadt Allendorf“. Mitglied des Vorstandes des Sunderner Heimatbundes

Peter Möhring, Studiendirektor i.R. aus Bad Driburg

Werner Neuhaus, geb. 1947 in Wickede (Ruhr), Studium in Münster und Sheffield/GB. Ehemaliger Lehrer für Englisch und Geschichte am Städtischen Gymnasium Sundern; Interessenschwerpunkt: Deutsche Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Monsignore Prof. Dr. Konrad Schmidt, geboren 1941 in Dörnholthausen, ehemaliger Leiter der Landvolkshochschule Hardehausen und ehemaliger Professor an der Theologischen Fakultät Paderborn, promovierter Theologe und Kirchenmann mit einem ganz weltlichen Beruf. Er ist staatlich geprüfter Gymnasiallehrer für Religionsunterricht, Sozialwissenschaften und Pädagogik.

Michael Schmitt, geboren 1965 in Warstein, ist seit 2000 Pfarrer an St. Johannes in Sundern und als solcher auch zuständig im Rahmen des Pastoralverbundes für die Ortschaften im Kirchspiel Hellefeld. Er ist überzeugter Sauerländer mit vielseitigen heimatkundlichen Interessen.

Burkhard Schulte-illingheim, Jahrgang 1960, Dipl.-Forstwirt, lebt in Sundern-Amecke und ist Ortsheimatpfleger von Amecke

Dr. Friedrich Schulte-Kramer, geboren 1947 in Allendorf, Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes, studierte in Münster Zahnmedizin. Er wohnt in Dörnholthausen. Er arbeitet im Vorstand von „Fickeltünnes e.V. – 600 Jahre Stadt Allendorf“ mit, der das große Allendorfer Jubiläum im Jahr 2007 vorbereitet hat.

Dr. Gunnar Teske, Münster, Mitarbeiter beim Westfälischen Archivamt in Münster

Rolf Wälter, geb. 1970, Maschinenbau-Ingenieur, Leiter Qualitätssicherung bei einem großen Automobilzulieferer in Attendorn, Interessengebiete sind Jagd und Geschichte, wohnhaft in Sundern-Linnepe

Impressum

Herausgeber:

Sunderner Heimatbund e.V.
im Sauerländer Heimatbund,
Verein für Geschichte, Kultur
und Heimatpflege in der Stadt Sundern

Anschrift:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Hauptstraße 120
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 20 34
Telefax (0 29 33) 7 73 47
E-mail: f.schulte-kramer@t-online.de

Redaktionsteam:

Klaus Baulmann, Sundern
Dr. Hubert Schmidt, Sundern
Michael Schmitt, Sundern
Dr. Friedrich Schulte-Kramer,
Dörnholthausen

Schlussredaktion:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer

Gesamtherstellung:

Dünnebacke & Wiethoff GbR
59846 Sundern-Dörnholthausen
Telefon (0 29 33) 92 17 15

Wir danken allen Unternehmen für ihr Engagement und bitten unsere Leser die Inserenten bei ihren Einkäufen zu berücksichtigen.



Farbe fällt auf!

**Digitaldruck – speziell für kleine Auflagen,
zu konkurrenzlos günstigen Preisen.**

**Schneller
drucken
geht
nicht!**

Kleinstauflagen ab einem Stück

Allerschnellste Lieferzeiten

Brillante Farben

Satz und Layout

Grammaturen von 70 bis 300g

Falzen, Heften, Binden, Stanzen,
Rillen, Numerieren, Personalisieren –
alles ist möglich!

Mailings · Flyer · Wochenangebote

Vorabauflagen für Präsentation und Messe

Imagefolder · Broschüren · Handzettel

Postkarten · Visitenkarten · Rundschreiben

Andrucke · Getränkekarten · Speisenkarten

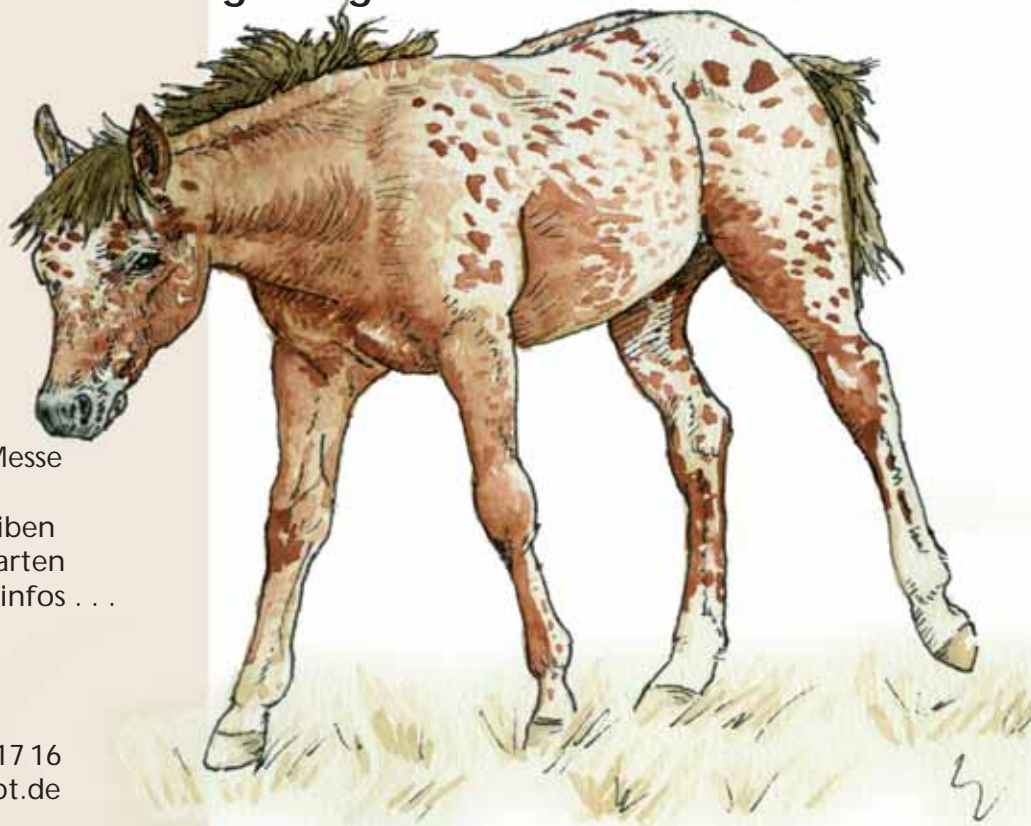
regelmäßige Mitarbeiter- und Kundeninfos . . .

Dünnebacke & Wiethoff · dw-concept

Stockumer Straße 42 · 59846 Sundern

Tel. 0 29 33 - 92 17 15 · Fax 0 29 33 - 92 17 16

info@dw-concept.de · www.dw-concept.de



UNSER EMPFANGSKOMITEE. BMW LANGE SUNDERN

Tommaso Iacoi

Manuela Nolte

Claudia Minner-Widekind

Markus Mohr



Autohaus
Lange

www.bmw-lange.de



Freude am Fahren